



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



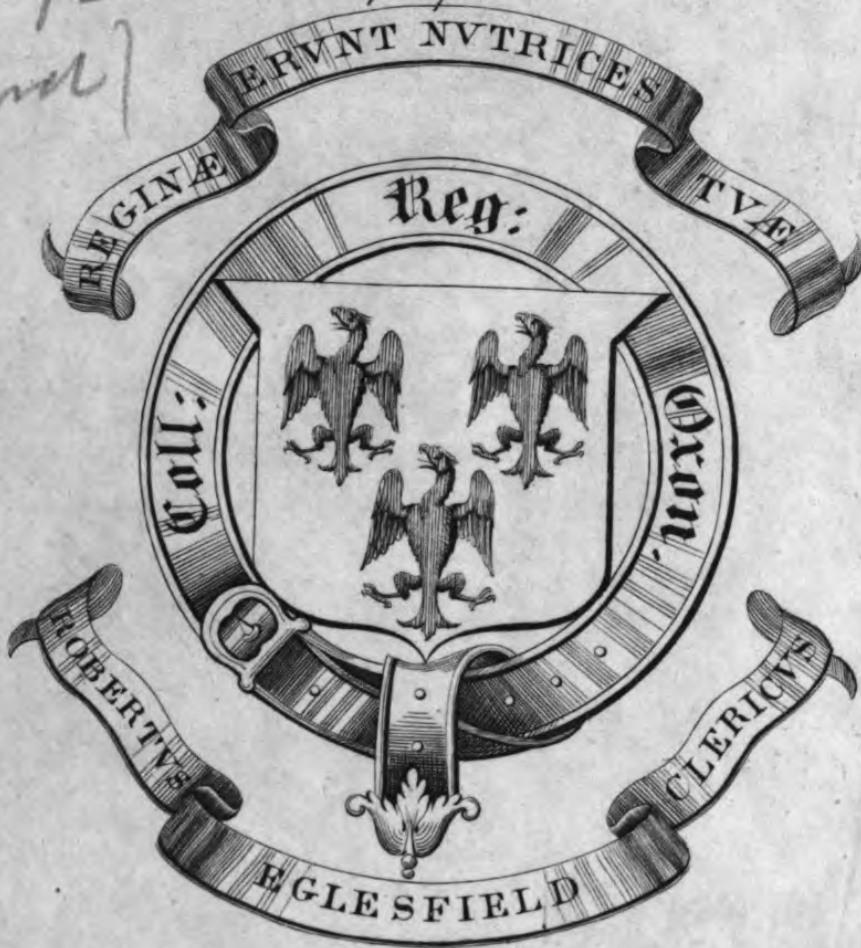
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



CANCELLED FROM THE LIBRARY
QUEEN'S COLLEGE, OXFORD

D 72
(Burl)

02/0/6

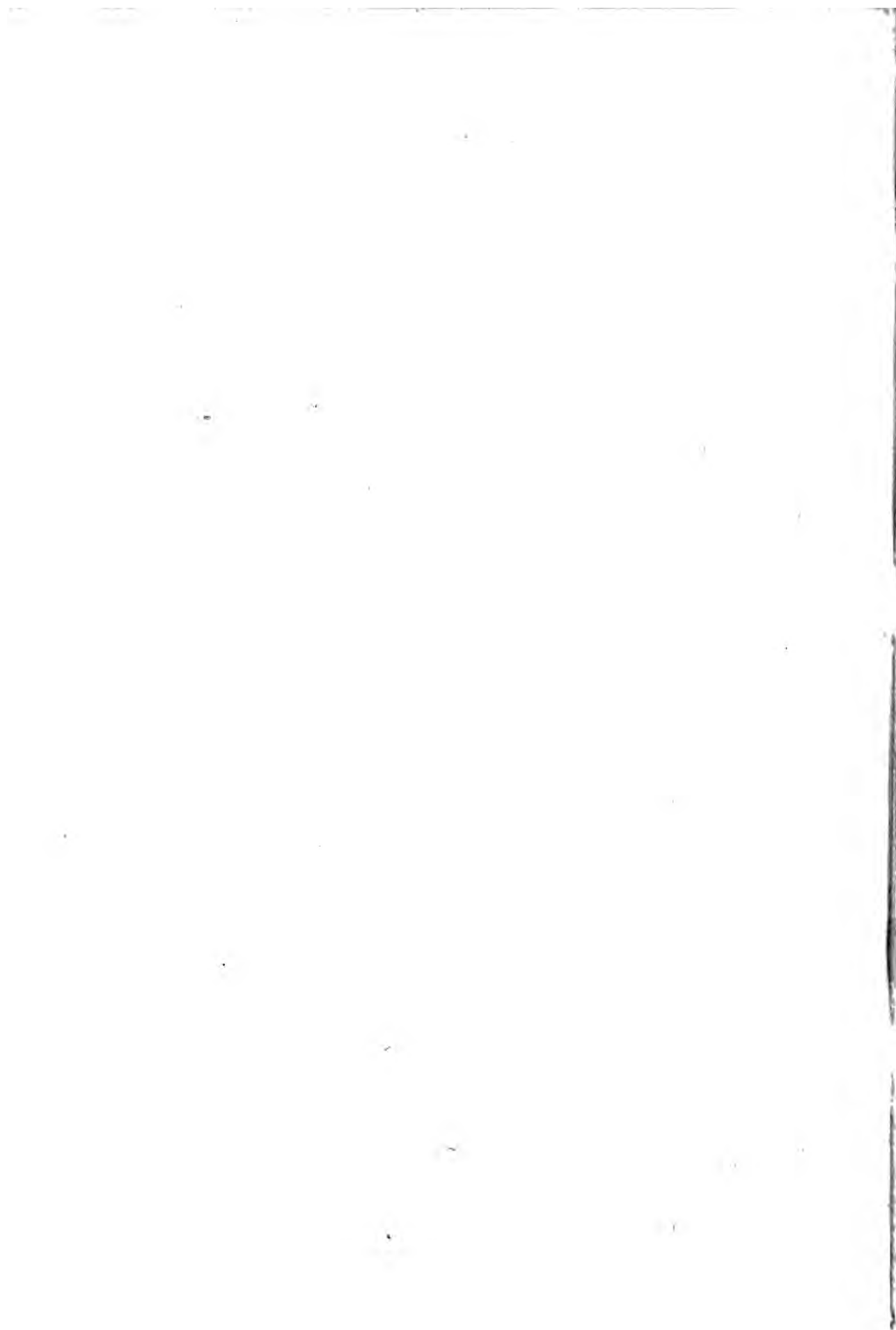


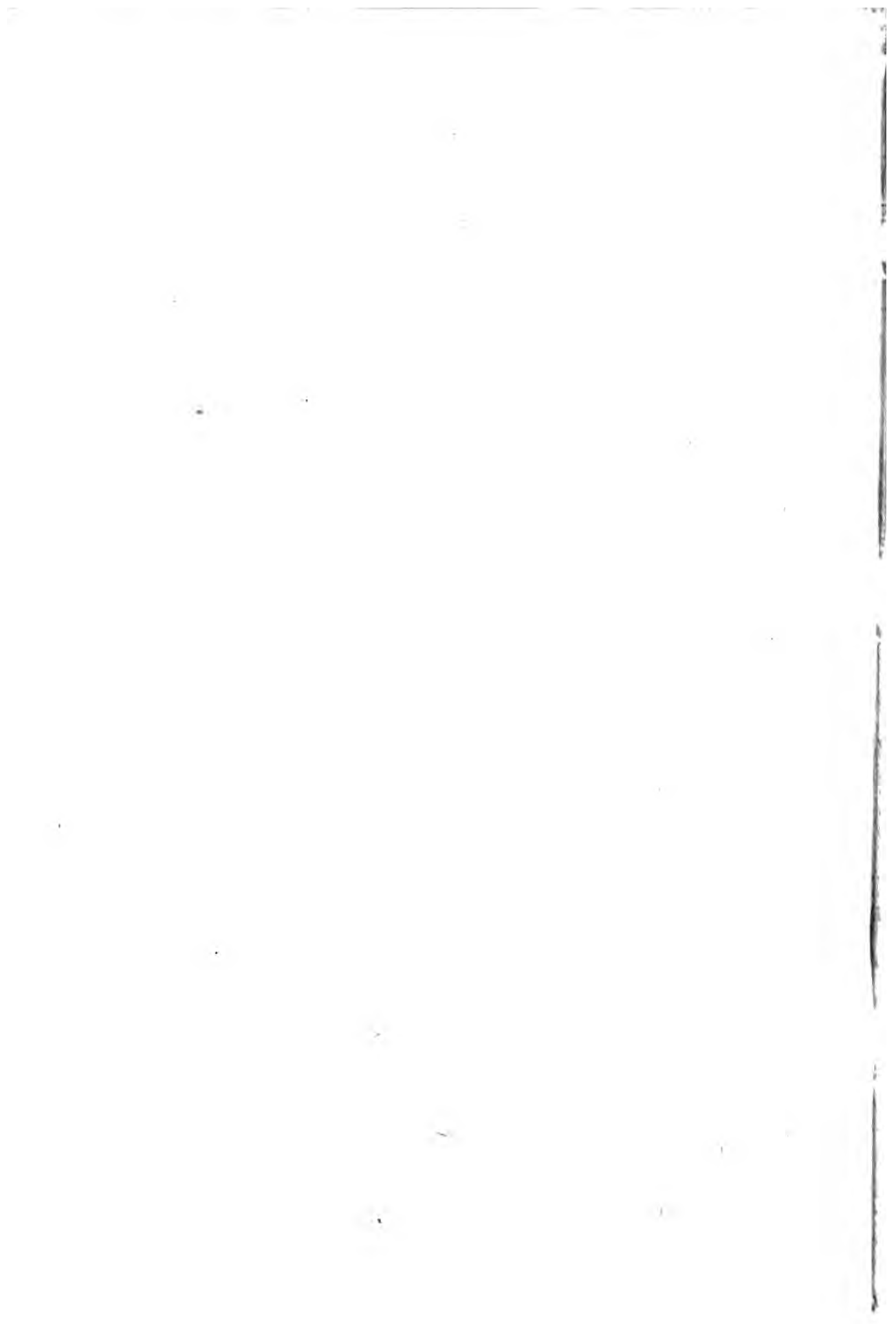
Munificentia
Roberti Mason S. T. P.

~~£~~ £ 5

D 72 (Finch)







10-1-1

10-1-1

Handwritten text, possibly a name or title, located at the top of the page.

Handwritten text, possibly a date or address, located in the upper middle section of the page.

Handwritten text, possibly a name or title, located in the middle section of the page.

Handwritten text, possibly a name or title, located in the lower middle section of the page.



Ernst Raupach's

dramatische Werke

ernster Gattung.

Sechster Band.

Die Hohenstaufen. Zweiter Band.

Hamburg.

Bei Hoffmann und Campe.

1837.

Die
Hohenstaufen,
ein Cyclus historischer Dramen

von
Ernst Kaupach.

Zweiter Band.

1. Kaiser Friedrich der Erste. III. Theil, oder:
Friedrich und Heinrich der Löwe.
2. Kaiser Friedrich der Erste. IV. Theil, oder:
Friedrichs Abschied.



Hamburg.
Bei **Hoffmann und Campe.**

1837.



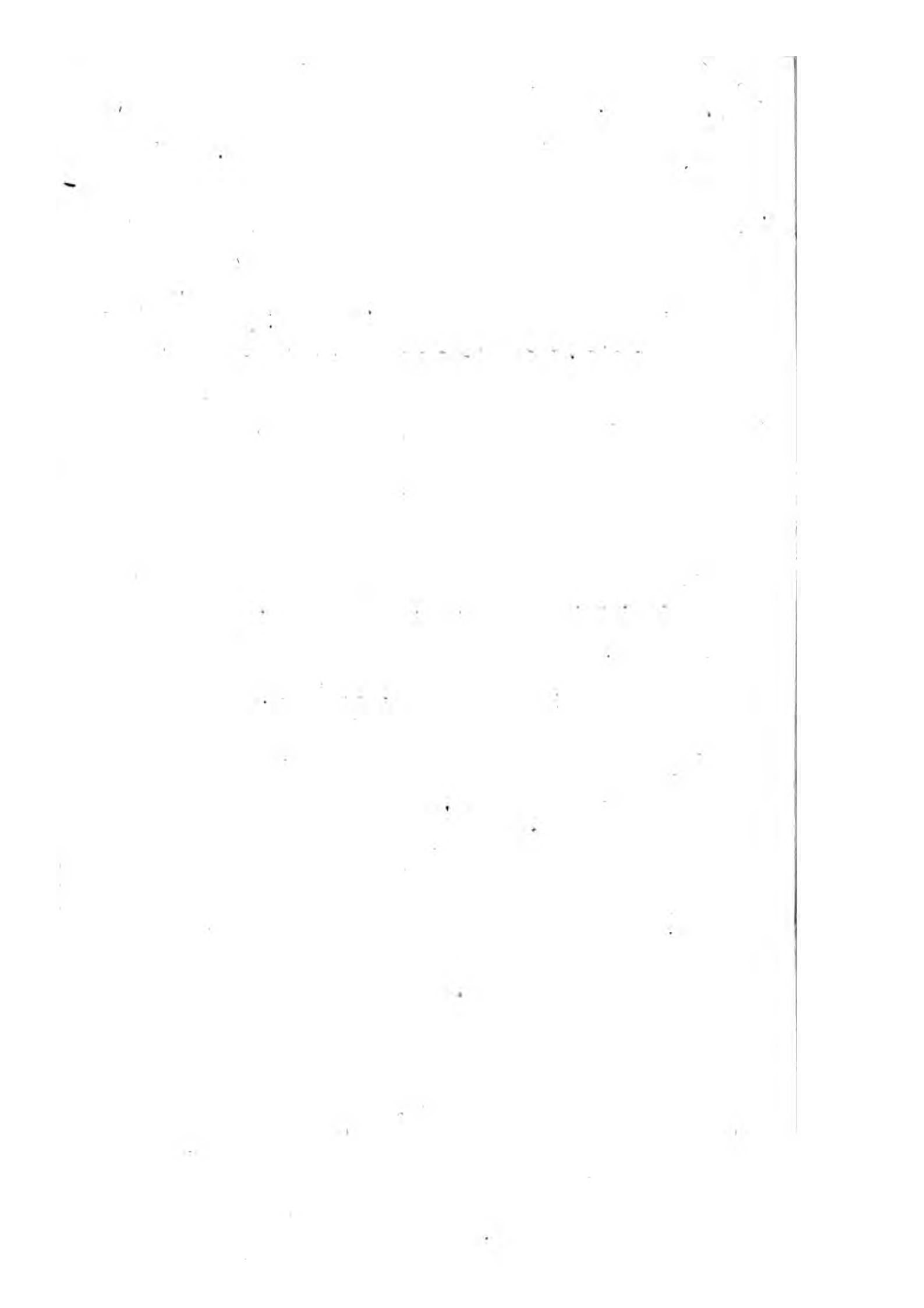
Kaiser Friedrich I.

Dritter Theil

oder

Friedrich und Heinrich der Löwe.

Historisches Drama in fünf Aufzügen
und einem Vorspiele.



P e r s o n e n .

Friedrich I., römisch-deutscher Kaiser.

Heinrich, Herzog von Sachsen und Baiern.

Mathilde von England, seine Gemahlin.

Waldemar, König von Dänemark.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf, später Herzog
von Baiern.

Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Dietrich von Landsberg, Markgraf der Lausitz.

Konrad, Pfalzgraf am Rhein, des Kaisers Stiefbruder.

Bernhard, Graf von Anhalt, später Herzog von Sachsen.

Philipp, Erzbischof von Köln.

Wichmann, Erzbischof von Magdeburg.

Heinrich, Bischof von Lübeck.

Ulrich, Bischof von Halberstadt.

Johannes, Cardinalbischof von Präneste.

Graf Heinrich von Trojes.

Bogislaw, Fürst von Pommern.

Udolf, Graf von Holstein,
Bernhard, Graf von Raseburg,
Günzel, Graf von Schwerin,
Bernhard, Graf von Welppe,
Bernhard, Graf von Lippe,
Jordan, Truchseß.
Ludolf, Graf von Waltingerode,
Markward,

} Herzog Heinrichs
Basallen.

Deutsche und slavische Fürsten, Prälaten, deutsche,
dänische und slavische Edle und Krieger,
Kämmerlinge, Trabanten, Herolde,
Volk.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1179—1181.

Vorspiel.

Erste Scene.

Ein Bauerhaus zwischen Magdeburg und Haldensleben.

Erster Auftritt.

Herzog Heinrich, Bernhard von Welppe und
Jordan der Truchseß, alle drei gerüstet.

H. Heinrich.

Eine böse Stunde, eine bittere Stunde, die
mich erwartet! Der Gedanke daran zieht die
Stirn zusammen, wie ein saurer Apfel den Mund.

Bernhard.

Es scheint mir von guter Vorbedeutung, daß
der Kaiser Euch dieß Gespräch bewilligt hat, und
von Magdeburg bis hieher entgegen kommt.

H. Heinrich.

Ich komme ihm von Haldensleben entgegen,
das ist noch etwas weiter.

Bernhard.

Freilich wohl, aber — — —

H. Heinrich.

Ich habe um diese Unterredung gebeten, willst
Du sagen, ich bedarf des Kaisers. Verwünscht,
daß dem so ist! Hätte ich gewußt, gedacht, ge-
ahnet, daß er so schnell, und versöhnt mit Kirche
und Lombarden, nach Deutschland kommen würde
— — Jordan! Jordan! wir haben uns ver-
rechnet.

Jordan.

Weil wir das Unmögliche nicht in Anschlag
bringen konnten. Oder hätte es wohl jemand
für möglich gehalten, daß die Lombarden die ver-
zweifelte Lage des Kaisers nicht besser benutzen,
ja sogar einen entscheidenden Sieg nicht verfolgen
würden; daß der Papst mit dem ohnmächtigen
Gegner einen Frieden schließen könnte, bei dem
der alte Mann nichts gewinnt, als die Befriedi-
gung seiner Eitelkeit, noch ein Paar Tage lang
einziger rechtmäßiger Papst zu heißen?

H. Heinrich.

Nun ist es doch geschehen, und ein langer,
blutiger Kampf steht mir bevor.

Bernhard.

O Herr! daß verhüte Gott!

H. Heinrich.

Es ist nicht anders, wenn es mir nicht ge-
lingt, den Kaiser zu versöhnen.

Bernhard.

Es wird gelingen, wenn Ihr nur ernstlich
wollt, daß es gelinge. Ihr müßt es wollen,
Herr; Eure Macht, wie groß auch immer, ist
doch der Macht des Kaisers nicht gewachsen; auf
seiner Seite stehen alle Fürsten des Reiches, auf
der Euern nicht ein Freund — — —

H. Heinrich.

Ich will auch keinen; Freunde sind nichts
als unerträgliche Herrn, besonders sogenannte
Freunde in der Noth. Ich will keine Herrn;
nur treue Diener brauche ich, und die habe ich.
Oder meinst Du, auch nicht?

Bernhard.

Für einen kann ich stehen, Herr, für mich;
für keinen sonst.

Jordan.

Ich höre Hufschlag, Herr; gewiß der Kaiser

H. Heinrich.

Endlich. Er hat mich lange genug warten lassen. Aber freilich, er ist der Kaiser, und sein Großvater war — was war er denn gleich?

Jordan.

Herr von Hohenstaufen am Bächlein Rems.

Bernhard.

Aber der Enkel trägt nun einmal die Krone Karls des Großen.

H. Heinrich.

Die eine meiner Ahnfrauen schon vor viertehalb Jahrhunderten trug. Doch, das sind alte Geschichten, die man vergessen muß. Geht ihm also entgegen.

Bernhard.

Herr, wäre es nicht geziemender, Ihr gingt selbst ihn zu empfangen?

H. Heinrich (mit verbissenem Borne).

Daß Du auch immer Recht hast mit Deiner Ammenweisheit! (Er geht ab, Bernhard folgt.)

Jordan

(indem er einen Tisch in die Mitte und Schemel daneben setzt).

Der Hohenstaufe ist ein kluger Mann, wohl

wahr, und ein rüstiger Mann, auch wahr, aber das alles macht sein Haus nicht um ein Vierteljahrhundert älter. Pfui über Deutschlands Fürsten, daß sie solchen Emporkömmlingen dienen! Unserß Herzogs Geschlecht reicht bis in König Ekels Zeit hinauf, und seine Ahnen fochten schon als mächtige Herrn mit Pipin von Heristal und Karl Martell. Da weiß man doch, daß man einem Höhern dient.

(Er geht ab und öffnet dabei den Eintretenden die Thüre).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser, auch in unscheinbarer Rüstung, und Herzog Heinrich treten ein.

H. Heinrich.

Ich danke Euch, hoher Herr, daß Ihr meiner Bitte Gehör geschenkt; und weil Ihr das gethan, so hoffe ich auch, Ihr kommt als Freund und Vetter —

Kaiser.

Keine leeren Worte, Herzog! Der Freund liegt durch Deine Schuld erschlagen auf dem Schlachtfelde von Legnano. Der Vetter — nun ja, die Bande des Blutes hat Gott geknüpft,

und darum habe ich ihrer gedacht, und Deinen Wunsch erfüllt.

H. Heinrich.

So darf ich wenigstens erwarten, daß Ihr nicht mit feindlicher Gesinnung kommt.

Kaiser.

Ich komme als Kaiser mit dem festen Willen, gerecht zu richten, als Mensch mit einem verständlichen Herzen gegen Reuige, mit Beharrlichkeit im Widerstande gegen Hartnäckige. (Indem er sich an den Tisch setzt und dem Herzoge ein Zeichen giebt sich auch zu setzen.) Doch zur Sache! Was hast Du mir vorzutragen?

H. Heinrich

(nachdem er sich gesetzt).

Ihr habt einen Rechtshandel gegen mich eingeleitet.

Kaiser.

Weil beinahe so viel Kläger wider Dich aufgestanden sind, als es Fürsten im Reiche giebt.

H. Heinrich.

Ihre Klagen also habt Ihr angenommen, und als ich nach Eurer Heimkehr aus Wälschland zu Euch nach Speier kam, um gegen den Erzbischof von Adln und den Bischof von Hal

berstadt, die meine Länder mit Feuer und Schwert angefallen hatten, Klage zu erheben, da wieset Ihr mich ab.

Kaiser.

Weil mehr als zwanzig Kläger Dir zuvorgekommen waren. Erst mußt Du als Beklagter Dich zu Recht stellen, ehe Du als Kläger auftreten konntest. Warum hast Du Ersteres nicht gethan? Zweimal schon habe ich Dich vor den Reichstag geladen, erst nach Worms, jetzt nach Magdeburg; warum bist Du ausgeblieben, und hast Deine Sache durch diese Verachtung kaiserlicher Befehle verschlimmert?

H. Heinrich.

Konnte ich Gerechtigkeit von einem Gerichte erwarten, das mit meinen Feinden besetzt war?

Kaiser.

Kann ich Dir andere Richter geben, als Deine Ebenbürtigen, Deutschlands Fürsten? Sind sie alle Deine Feinde, so ist es ein schlimmes Zeugniß wider Dich. Aller Menschen Haß erregt niemand ohne eigene Schuld.

H. Heinrich.

Wie dem auch sey, ich konnte mich nicht in die Hände meiner Feinde geben.

Kaiser.

Was hätten sie vermocht? War ich nicht da? Oder hast Du je gesehen, daß ich mich durch das Geschrei der Leidenschaften habe irremachen lassen in meiner Pflicht, oder im Gebrauche meiner Macht? Wenn Du aber im Bewußtseyn Deines Unrechts zu keinem Menschen mehr Vertrauen hattest, was hinderte Dich, einen Anwalt hinzusenden?

H. Heinrich.

Ich will von keinem Gerichte hören, weil ich nun einmal kein Vertrauen habe. Es hängt von Euch ab, den Rechtsgang zu hemmen; seyd Ihr also zu einem Vergleiche geneigt, hoher Herr —

Kaiser.

Gewiß, Herzog, das bin ich. Jeder Streit ist ein Uebel; stiftet er auch selbst keinen Schaden, so raubt er doch die Zeit für das Nützliche.

H. Heinrich.

Nun denn, Herr; was fordert Ihr?

Kaiser.

Was ich für des Reiches Wohl und Ansehn fordern muß. Es ist nur zweierlei. Du zahlst fünf tausend Mark als Buße für Deinen Ungehorsam gegen kaiserliche Majestät.

H. Heinrich.

Buße zahlen, das heißt, mich schuldig bekennen?

Kaiser.

Schuldig bist Du, und der Allmächtige selbst kann Dich nicht unschuldig machen. Das sollst Du anerkennen und damit zugleich Deine Verpflichtung gegen Kaiser und Reich.

H. Heinrich.

Und das Zweite? das Zweite?

Kaiser.

Du unterwirfst Dich in Deinen Streitigkeiten mit den Fürsten unbedingt dem Ausspruche des Kaisers, wie es Dir, als einem Reichsstande und Vasallen, geziemt.

H. Heinrich.

Und wie würde dieser Ausspruch lauten? Fast die Hälfte meiner Besitzungen machen mir die habgierigen Nachbarkönige streitig; wie wenn der Kaiser sie ihnen zuspräche?

Kaiser.

Gewiß, Du wirst manches verlieren, doch nur, was Du mit Gewalt an Dich gerissen hast, und nicht mehr als Recht und Gerechtigkeit fordern.

H. Heinrich.

Recht und Gerechtigkeit! das sind ein Paar grundlose Schläuche, in die man eine Welt stecken kann. Recht und Gerechtigkeit! freilich, die sind ja aller kaiserlichen Sprüche A und D, Anfang und Ende.

Kaiser.

Das denke ich, Herzog.

H. Heinrich.

Ihr habt es mir bewiesen, Herr, als Ihr mir unfers Oheim Welfs Erbschaft heimlich entzogen.

Kaiser.

Herzog, vergiß nicht, mit wem Du redest. Auch in dieser Bauernhütte, in dieser Snappensrüstung bin ich der Herr der Christenheit. Jene Erbschaft habe ich gekauft und nicht eher, als bis Du unklug geizig den Kauf von Dir gewiesen hattest. Nimmst Du die Bedingungen an?

H. Heinrich.

Stellt mir billigere, die ich mit Ehren annehmen könne.

Kaiser.

Sie sind nicht unbillig noch ehrenrührig. Nimmst Du sie an?

H. Heinrich.

Meint Ihr, ich sehe nicht, wohin Ihr zielt? Durch schwere Buße, durch abgünstige Richtersprüche wollt Ihr mich schwächen, um mich dann bequemer in den Staub treten zu können.

Kaiser.

Du sollst des Reiches ehrenwerther Herzog bleiben; wenn ich aber Deine Macht um das unrecht Erworbene vermindere, so thue ich nur, was ich dem Reiche schuldig bin, doppelt schuldig bin, weil mein Irthum zum Theil Schuld an dieser Herwürfniß ist. Als ich Dir Baiern zurück gab, als ich Dir in den Slavenländern jenseits der Elbe —

H. Heinrich.

Die ich erobert habe.

Kaiser.

Die Du mit des Reiches Kräften erobert hast — als ich Dir dort kaiserliche Vorrechte ertheilte, als ich durch manchen günstigen Spruch Deine Rechte, wie Deine Besizthümer erweiterte, da sah ich in Dir den Freund, den Verwandten, den tüchtigen Mann, der mir ein getreuer Helfer seyn sollte bei allem Rühmlichen, was ich für das Reich zu thun gedachte. Ich vergaß, daß

Uebermaaß der Wohlthaten die Freundschaft schwächt, statt sie zu stärken. Du hast mich schmerzlich daran erinnert; denn die Waffe, die ich in Deine Hand gelegt, hast Du wider mich und das Reich gekehrt.

H. Heinrich.

Wann hätte ich das gethan? Meine Macht zu vergrößern habe ich getrachtet. Wer ist ein Mensch und thut es nicht? Hat Euer Haus nicht Schwaben und Elsaß, die Pfalz am Rhein, einen Theil Frankens und Burgunds erworben? fällt ihm nicht einst die reiche Erbschaft unsers Oheims zu?

Kaiser.

Ihr Vasallen des Reiches habt Eure Lehen erblich zu machen gewußt; Euere Habsucht hat das Reichsgut bis auf Weniges verschlungen; ohne eigene Hausmacht stände also der erwählte Kaiser Euch wehrlos gegenüber, wenn es Euch einfiel, die Heiligkeit des Bandes zu verkennen, das Euch an ihn, Euern Oberlehnherrn, knüpft. Darum habe ich zu erwerben gesucht, nicht bloß um zu besitzen, wie Du; und ich habe es gethan nach dem Rechte, nicht gegen das Recht, wie oftmals Du. Doch genug von diesen Dingen,

die wir schon oft in früherer Zeit besprochen.
Jetzt frage ich Dich zum letzten Male: nimmst
Du die Bedingungen an?

Heinrich.

Nimmermehr, so lange noch ein Wille in
mir lebt.

Kaiser (aufstehend).

Gut; so mag das Recht entscheiden. Ich
werde Dich zum dritten Male vor den Reichstag
laden. Du wirst, hoffe ich, bedenken, was zu
Deinem Frieden dient, und erscheinen.

Heinrich.

Das werd' ich nicht. Wer darf den Welfen richten?
Seit drei Jahrhunderten glänzt mein Geschlecht
In Deutschland und Italien; und seit länger,
Denn hundert Jahren deckt der Herzogshut
Die ruhmgekrönten Häupter meiner Ahnen.
Wer ist mir ebenbürtig in dem Reich?

Kaiser.

Das ist's, Dein Stolz, Dein Hochmuth! Darum
hab' ich

Auch auf Versöhnung nicht gehofft; wie wäre
Beschränkung möglich in dem Grenzenlosen,
Und was ist unbegrenzter als der Stolz?

Dein Hochmuth wird Dich stürzen; denn ich sehe

Nur allzu wohl, welch Ziel Du Dir gesteckt.
Die Krone willst Du tragen.

Heinrich.

Eure Krone

Ist vor mir sicher.

Kaiser.

Ja, denn sie ist mein;
Auch bist Du viel zu klug, Dir einzubilden,
Daß Deutschlands Fürsten, Deine Feinde, jemals
Zu ihrem Oberhaupt Dich wählen würden.
Losreißen aber willst Du Dich vom Reich,
Des deutschen Nordens unabhäng'ger Herr,
Ein Sachsenkönig willst Du seyn. Verblendet
Von Deinem Hochmuth siehst Du nicht den Abgrund
Vor diesem Ziele. Meinst Du denn, ich hätte
So ruhig Deinem Wachsthum zugesehen,
Wenn ich nicht wüßte, daß ich immer noch
Gebieten kann: bis hieher, und nicht weiter?
Doch sey es! glücken soll's; begreifst Du nicht,
Daß Du, gedrängt von Dänen, Slaven, Deutschen,
Dann schwächer bist als jetzt, wo, wenn am Strande
Der Ostsee Dir ein Unrecht widerfährt,
Die Völker bis in Hochburgund sich waffnen,
Um Dich zu schützen oder Dich zu rächen?

Heinrich.

Hab' ich mich schon vom Reiche losgesagt?

Kaiser.

Du thust es, wenn Du Dein Gericht verachtest.

Heinrich.

Daß Reich soll mich behandeln, wie sich's ziemt,
Den ersten seiner Fürsten in mir ehren,
So werd' ich gern des Reichs Getreuer bleiben.
Laßt diesen Handel fallen, gänzlich fallen!
Mit meinen Gegnern werd' ich mich vergleichen,
Und dann sey dieses Streits nicht mehr gedacht!

Kaiser.

Du bist des Reichs Vasall; es wird Dich richten.

Heinrich.

Nur zu! Wenn mich das Reich wie einen Dienst-
mann

Behandeln, richten, strafen will; dann freilich
Dann muß und werd' ich mit dem Schwert be-
weisen,

Daß ich den Schutz des Reiches nicht bedarf,
Und darum auch des Reiches Recht verwerfe.

Kaiser.

Es ist doch schade, daß so große Kraft
Wie Gott Dir gab, nur blinden Trieben fröhnet;
Denn das sind Hochmuth, Herrschsucht, Habbegier.

Warum machst Du den klugen Geist zum Sklaven
Der dumpfen Selbstsucht? Heißt das menschlich
Leben?

Das Thier kennt nur die Höhle, wo es hauset;
Doch für den Menschen giebt es eine Welt.

Heinrich.

In mir ist meine Zeit und meine Welt;
Auf Tod und Leben werd' ich sie behaupten.

Kaiser.

Horch, Herzog! einmal warnt Dich noch Dein
Kaiser,
Dein einst'ger Freund, Dein nächster Blutsver=
wandter;

Bedenk' es wohl, eh' Du die Würfel schüttelst.
Ich bin kein Prahler, und ich sage Dir:
Es liegt in meiner Hand Dich zu vernichten;
Das Reich ist mein, weil ich das Kaiserthum
Für Deutschlands Fürsten nie zum Joch gemacht,
Weil ich das Reich verwaltet für das Reich.
Wenn Du mich zwingst das Richtschwert zu er=
greifen,

So bist Du schon gefallen; denn der Richter
Weiß nichts, und darf auch nichts von Gnade
wissen;

Dich und die Deinen stürz' ich in den Staub;
 Ja Gottes Fügung macht mir's dann zur Pflicht,
 Daß Haus der stolzen Welfen zu zertrümmern,
 Und aus der Fürsten Reihen ein Geschlecht
 Auf immer zu vertilgen, daß fast nie
 Des Aufruhrs Waffen aus der Hand gelegt,
 Und dessen Hochmuth es zum Theil verschuldet,
 Daß jetzt zu Rom ein stolzer Priester herrscht.
 Bedenk' es, Herzog! füge Dich bei Zeiten
 Und laß nicht kommen des Gerichtes Tag.

Heinrich.

Er komme! Drohung schreckt den Feigen kaum,
 Viel weniger den Muthigen. Er komme!
 Daß Schlachtfeld sey die Stätte des Gerichts!

Kaiser.

Nicht Heldenmuth, nur Uebermuth verkennet
 Der Kräfte Maas; drum wird er leicht zum Spott.
 So hab' es seinen Lauf! Mein Zeug' ist Gott:
 So lang' ich durfte, hab' ich mich geduldet,
 Und was Dich nun ereilt, hast Du verschuldet.

(Er geht rasch ab.)

Heinrich.

Krieg ist die Losung, und der Krieg mein Gott;
 Zum Schwert, im Harnisch fühl' ich mich geboren.

Noch nie hat Mannekraft das Spiel verloren,
Und niemals ward des Löwen Muth zum Spott.
Wohl, Hohenstaufe! welchem von uns Beiden
Die Welt gehört, soll jetzt das Schwert entscheiden.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Braunschweig. Ein Saal in der herzoglichen Burg.

Erster Auftritt.

Herzog Heinrich und Mathilde treten ein.

Heinrich.

Wohlauf, mein liebes Herz! Drei Sieg' auf einmal,
Das ist doch wohl genug, um Muth zu machen;
Denn gut begonnen ist schon halb gewonnen.

Mathilde.

Das ist nicht immer wahr, mein lieber Herr.
Ein Märchen fängt oft froh und glücklich an,
Wird aber immer trauriger, und endet
Zulezt mit Schrecken. Lieber wär' es mir,
Wenn Du gesagt: „Das Ende krönt das Werk,“
Denn dieses Sprichwort hat noch nie gelogen.

Heinrich.

So seyd Ihr Weiber! Immer zweifelt Ihr
An Mannes=Verk und Kraft, und habt nur
Glauben

An Eure Macht, die Männer zu besiegen.

Mathilde.

Ei, daß ist auch ein anderer Krieg, so leicht
So harmlos, Blicke statt der Pfeile
Und leise Wörtchen statt des Wurfgeschüßes.

Heinrich.

Du freust Dich also meiner Siege nicht?

Mathilde.

Welch eine Frage, Heinrich? Freilich sind
Wir Frau'n gebor'ne Friedensgönnerinnen;
Wenn aber Krieg seyn muß, wer sollte mehr
Sich Deines Glückes freuen, als Dein Weib?
Natürlich ist die Furcht; doch glaube nicht
Daß sie in mir die Hoffnung überwiege.
Der Kaiser ist ein kluger, tapf'rer Mann,
Nicht minder aber ist das Ein' und Andre
Mein theurer Herr; die Kräfte sind sich gleich;
Den Kaiser hat das Glück schon oft verlassen,
Dich aber niemals, und Dein treues Weib
War Dir nicht treuer als des Glückes Göttin.
Auch rüsten sich, des Kaisers Wachsthum fürchtend,

Gespornet von meinem königlichen Vater,
 Der Graf von Flandern und der König Philipp
 Von Frankreich, und sie haben, schreibt er mir
 Aufß neue feierlich ihm zugesagt,
 Den Kaiser anzugreifen, wenn er Dich
 Mit Heeresmacht zu überziehn gedächte.

Heinrich.

Auch hat der Papst, der trotz des feigen Friedens
 Mehr welfisch doch als hohenstaufisch denkt,
 Legaten an den Kaiser schon gesendet,
 Von diesem Streit ihn ernstlich abzumahnem.
 Und endlich wird, wenn es die Noth erfordert,
 Mein Schwager Waldemar von Dänemark
 Sich hülfreich gern an meine Seite stellen.
 Doch das ist auß'reß Stützwerk, das ein Haus
 Nur tragen hilft; der Grund, auf den man bauen
 Und trauen muß, das ist die eigne Kraft;
 Und der, mein Lieb, ist tief und fest gelegt.
 Jetzt sollst Du die Gefang'nen sehn; wir haben
 Gar vornehm Wild gefangen — sollst nur seh'n.

(Er will nach der Thür gehen; Jordan tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Jordan.

Jordan.

Neue Siegesbotschaft, Herr!

Heinrich.

Was? ist heute Sanct-Fortunatus-Tag?
Woher denn?

Jordan.

Die Slaven sind Euerer Weisung gemäß in die Lausitz eingefallen, haben alles bis über Lützen hinaus mit Feuer und Schwert verwüstet, und viele hundert Dienstmannen des Markgrafen theils erschlagen, theils gefangen.

Heinrich.

Wackere Slaven! Brave Heiden, die es wohl verdienen, daß ich sie nächstens zu Christen mache. Geh', Truchseß! meine Heerführer sollen kommen und die Gefangenen mit ihnen.

(Jordan geht ab.)

Heinrich.

Markgraf Dietrich geschwächt, Halberstadt zerstört, Thüringen und Anhalt besiegt, die westphälischen Rebellen unterworfen, das ist doch wohl ein Anfang, der ein glorreiches Ende verspricht.

Mathilde.

Wenn er nur Wort hält!

Heinrich.

Wenn er das nicht thut, so ist das Schicksal
zehnmal lügenhafter als der Mensch.

Mathilde.

Heinrich — es steht alles in Gottes Hand.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan kommt zurück, ihm folgen
als Gefangene, Landgraf Ludwig, Bischof Ulrich, und
mehrere Herrn, alle außer Ulrich gefesselt; dann die
Grafen Adolf, Günzel, Bernhard v. Raseburg,
Bernhard v. Welppe, Ludolf, und Andere.

Heinrich

(zu Mathilden auf die Gefangenen zeigend).

Da siehst Du, liebes Herz, eine Bande un-
glücklicher Spieler, die gegen mich verloren haben,
und darum meine gezwungene Gäste sind.

Mathilde.

Wären sie doch freiwillige! Gern würde ich
so edle Herrn willkommen heißen.

Heinrich

(zu einigen Gefangenen).

Nun, Ihr Westphälinger, Ihr Grafen von

Zelfenburg und Ravensberg, was meint Ihr? sind des Herzogs Ketten nicht noch schwerer als seine Lehnsherrschaft? Ihr sollt in meinen Verliesen Zeit und Muße haben, darüber nachzudenken. Ihr seyd Rebellen; ich sollte Euch Schlimmeres anthun; aber — ich will nicht. (Zu Landgraf Ludwig.) Herr Landgraf, Ihr woltet mir einen Besuch machen, wie ich gehört; nun hoffe ich, wißt Ihr es meiner Höflichkeit Dank, daß ich Euch zuvor gekommen bin, und Euch aus Thüringen selbst abgeholt habe.

L u d w i g.

Herr Herzog, Spott ist hier am unrechten Orte. Heute mir, morgen Dir, wie es Gott gefällt, und darum kann niemand wissen, ob Ihr nicht einst mitleidswerther vor mir steht, als ich jetzt vor Euch.

H e i n r i c h.

Die Zeit wollen wir abwarten. Aber sagt mir, was hat Euch der Kaiser für Euren kindlichen Gehorsam versprochen?

L u d w i g.

Daß Ende der Gewaltthätigkeiten, die Ihr seit dreißig Jahren gegen alle Eure Nachbarn ausübt.

Heinrich.

Nun, nun! verkauft nur nicht des Löwen Haut, ehe Ihr den Löwen habt! (Zu Bischof Ulrich.) Wie geht es, hochwürdiger Herr? Ihr hättet doch lieber Messe lesen, als zum Schwerte greifen sollen?

Ulrich.

Ihr überhebt Euch Eueres Sieges, Herzog; aber der Herr, der Pharao ersäufte und Sanherib schlug, wird Euer Hochmuth zu Schanden machen, denn Eure Thaten schreien um Rache. Halberstadt liegt in Schutt und Asche; mehr denn tausend Christenmenschen sind erwürgt oder umgekommen in den Flammen; sieben Kirchen und vier Klöster sind niedergebrannt; ihre Kostbarkeiten und heiligen Reliquien zerschlagen, in den Schmutz getreten, geraubt; ihre Bewohner mißhandelt, erdrosselt; gottgeweihte Jungfrauen geschändet im Heiligthume.

Mathilde.

Barmherziger Gott!

Heinrich.

Ist das geschehen, Jordan? Hast Du Feuer einwerfen lassen?

Jordan.

Nein, Herr; niemand weiß, wie der Brand entstanden ist. Wer kann das Kriegsvolk zügeln am Tage des Sturms?

Ulrich.

Mich, den Diener Gottes, den achtzigjährigen Greis, der mit Mühe den Flammen entronnen war, hat man gemißhandelt, geplündert und fast nackt und bloß hieher geschleppt.

Heinrich.

Beim lebendigen Gott! Das alles ist geschehen wider meinen Willen.

Mathilde (zu Ulrich).

Hochwürdiger Herr, ich will Euch alles erstaten, Euch mit allem Nöthigen versorgen, und ich hoffe, mein lieber Herr, der Herzog schenkt Euch die Freiheit.

Heinrich.

Alle Ehrerbietung vor dem Diener Gottes, aber des Reiches Lehnsmann, der mein Gegner ist, bleibt in meinem Gewahrsam. (Zu allen Gefangenen.) Nun geht mit Gott! und schickt Euch in die Zeit!

(Auf ein Zeichen von ihm werden die Gefangenen weggebracht.)



Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Gefangenen. Ein Kämmerling.

Heinrich.

Nun Euch, liebe Freunde und Getreue, meinen aufrichtigen Dank und zum Willkommen einen Becher Wein, den Euch meine Hausfrau credenzen soll. Kämmerling, Wein! — Ihr habt mir Alle wacker gedient, die, die mit mir gefochten bei Weißensee, als auch die, die für mich gestritten haben bei Osnabrück und zu Halberstadt.

(Ein Kämmerling bringt Mathilden einen großen Becher.)

Mathilde.

Zum freundlichen Willkommen in Braunschweig, liebe Herrn! (Sie trinkt und giebt den Becher an den Grafen Adolf.) Thut mir Bescheid!

Adolf.

Mit vielem Dank, Frau Herzogin. (Er trinkt.)

Günzel.

Könntet Ihr diesem Manne ins Herz sehen, gnädige Frau, Ihr hättet ihm nicht den Becher zuerst gegeben.

Adolf

(der unterdeß den Becher Bernhard v. Raseburg gegeben).

Was meint Ihr?

Günzel.

Daß Du es mit unserm Herrn, dem Herzoge, und seinem Hause nicht ehrlich meinst.

Adolf.

Wohin zielen diese Beschuldigungen, die wie aus den Wolken fallen? Was habe ich gethan, das meine Treue verdächtig machen könnte?

Günzel.

Hast Du mir nicht vor einigen Tagen gesagt, daß Du den Herzog um Erlaubniß zur Heimkehr bitten wolltest. Ist das eine Zeit zu solcher Bitte?

Jordan.

Wahrhaftig nicht.

Günzel.

Und als ich nach der Schlacht meinte, wir würden die Gefangenen wohl dem Herzoge ausliefern müssen, sagtest Du da nicht, Du wolltest die Deinigen behalten, was es auch kosten möchte?

Bernhard v. Raseburg.

Das ist ein alter Brauch; der Gefangene gehört dem, der ihn gefangen nimmt, und von dem muß er sich lösen.

Ludolf.

Wer könnte sonst die Kosten eines Heerzugs bestreiten?

Adolf (zu Günzel).

Was Du sagst, habe ich gesagt; wenn Du mich aber deshalb der Untreue gegen meinen Lehnsherrn verdächtig machen willst, so bist Du ein Verleumder, und ich würde Dir mit dem Schwerte antworten, hielte mich nicht die Gegenwart des Herzogs ab. Wie ich ihn aber ehre und ihm allzeit treu gewesen bin, so mag er auch sorgen, daß mir in seiner Gegenwart geziemender begegnet werde.

Heinrich.

Graf Adolf hat sich mir immer treu erwiesen, daß Zeugniß bin ich ihm schuldig. Um nun auch jede Spur der Verdächtigkeit zu entfernen, mag er mir die Gefangenen ausliefern.

Adolf.

Herr, ich habe mich zu diesem Zuge mit großen Kosten gerüstet, während desselben viel an Rossen, Waffen und anderem Geräth verloren; sollte ich nun auch das Lösegeld der Gefangenen verlieren, so käme ich als Bettler nach Hause.

Ludolf.

Das wäre sehr hart.

Bernhard v. Raseburg.

Und wider Recht und Billigkeit.

Heinrich.

Habe ich Euch um Euere Meinung gefragt?
Ohne Widerspruch — die Gefangenen sind mein.
Jordan, Du bringst sie in Verwahrung. Guten
Tag, Ihr Herrn! morgen ein Weiteres.

(Alle gehen ab, nur Bernhard von Welppe bleibt
zögernd zurück.)

Bernhard v. Welppe.

Herr Herzog, ich beschwöre Euch, bedenket
die Zeit!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich und Mathilde.

Mathilde.

Auch ich, mein lieber Herr, ich möchte bitten:
Bedenke, welche Zeit Dir droht! entferne
Durch allzustrenge Ford'ung nicht die Treuen,
Die Freunde Dir zugleich und Diener sind.

Heinrich.

Ein schlechter Diener ist, wer hochgemuthet
Sich des Gebieters Freund zu nennen wagt;
Denn wer sich meinen Freund nennt, dünket sich
Auch Meinesgleichen, fordert also Geltung
Für seine Meinung und für seinen Willen.
Doch Rath und Willen hab' ich selbst; ich brauche
Werkzeuge nur, um, was ich denk' und will,
In's Werk zu richten, willenlose Fäuste,
Die tapfer schlagen, wenn ich spreche „schlagt!“

Mathilde.

Wenn aber nun der mächt'ge Graf von Holstein
Zum Kaiser übergeht?

Heinrich.

Das soll er eben;
Dann nehm' ich, ihn für Felonie zu strafen,
Sein reiches Lehen Holstein in Besitz,
Und alles ist dazu schon vorbereitet;
Darum ward dieser Streit hier angestellt,
Mit Günzel und mit Jordan abgeredet.

Mathilde.

O lieber Heinrich, das ist nimmer gut.

Heinrich.

O liebes Herz, das ist sehr gut: denn sieh,

Das ferne Baiern ist nicht zu behaupten;
 Was hier von Sachsen links der Elbe liegt,
 Ist rings umher von Feinden eingeschlossen,
 Und wird, wenn mich der Kaiser überzieht,
 Naturgemäß der Tummelplatz des Krieges;
 Da wird zerstört, geplündert, da versiegen
 Des Reichthums Quellen, und es ist ein Glück,
 Wenn ich die festen Städt' und Schlösser halte.
 Jenseits der Elb' ist meiner Lande Kern,
 Der Grund, auf welchen ich mein Königreich
 Zu bau'n gedenke, meiner Stärke Born;
 Da muß ich frei, unmittelbarer Herr,
 Vom eigenwill'gen Lehnsmanne unabhängig,
 Allein Gebieter aller Kräfte seyn;
 Und darum will ich Holstein, und bereite
 Dem Rakeburger dann das gleiche Loos.

Mathilde.

Bedenk' es, Heinrich! Sind denn solche Männer
 In solcher Zeit nicht mehr als Heere werth,
 Nicht mehr als Truben voller Gold und Silber?

Heinrich.

Einheit ist mehr, mein Schatz. Sieh doch die
 Schöpfung!
 Da ist ein Gott und Millionen Kräfte;

Die aber wirken nur, wie's ihm gefällt,
Und Harmonie ist so der Gang der Welt.

(Er geht mit ihr zur Rechten ab).

Zweite Scene.

Gelnhausen. Ein Kloset in der kaiserlichen Pfalz.

Sechster Auftritt.

Der Kaiser, eine Schrift in der Hand, kommt von der
Rechten.

Kaiser.

So ist mein neues Deutschland eingerichtet,
Und auf Jahrhunderte, wenn meine Söhne
Und Enkel oder Nachfahrn Männer sind.
So wird kein Herzog mehr im Reich' erstehen,
Der zu dem Kaiser sagt: „Schwert gegen
Schwert;“

So hat an Macht und Größe Keiner mehr,
Als der Gehorchende vertragen kann,
Und dadurch, hoff' ich, ist der böse Geist,
Der Alle jetzt nach schrankenloser Freiheit
Und ungebund'ner Willkür lüstern macht,
Auf lange Zeit gebannt. — Daß war mein Ziel,

Daß Niemand stärker sey, als das Gesetz.
 Ob ich's erreicht, ob auch mein Werk die Probe
 Der Zeit bestehen wird? ich weiß es nicht;
 Doch redlich war der Wille, und nicht fremd
 Ist mir der Zeiten Art, der Dinge Lauf.
 Schlimm war's, daß ich's allein vollbringen
 mußte.

Wen hätt' ich auch gefragt, der vor dem Rath
 Sich nicht mit seinem Eigennuß berathen?
 Vom Erdenstaub, der unser Auge blendet,
 Bleibt doch am freisten, wer am höchsten steht.

Siebenter Auftritt.

Der Kaiser. Pfalzgraf Otto tritt ein.

Pf. Otto.

Ich wünsch' Euch guten Morgen, hoher Herr!

Kaiser

Ich danke, Freund. Was bringst Du mir?

Pf. Otto.

Der Reichstag

Beginnt sich zu versammeln.

Kaiser.

Schon so spät?

Ja, bei der Arbeit hat man keine Zeit
 Der Zeit zu denken, und ich habe schon
 Seit fünf Uhr viel geschafft; nun bin ich fertig.

(Ihm die Schrift übergebend.)

Ich komme. Gib die Schrift dem Erzbischof
 Von Magdeburg.

Pf. Otto.

Es soll geschehen, Herr.

(Er geht).

Kaiser.

Komm her, mein alter Freund und Kampfgenosß!

(Otto kommt zurück, der Kaiser faßt seine Hand).

Du weißt, heut' ist ein schwerer Tag für mich,
 Denn über Einen, der mir lieb und werth
 Gewesen ist, muß ich als Richter sprechen.
 Wenn etwas nun mir dieses Tages Last
 Erträglich machen kann, so ist's die Freude,
 Daß endlich Deine dreißigjäh'ge Treue,
 Die keine Furcht im Unglück, und im Glück
 Kein Uebermuth zum Wanken je gebracht,
 Heut' den verdienten Lohn empfangen soll.
 Den hab' ich Dir bestimmt: nicht einen Lohn,
 Der mit Dir stirbt, der mit der Zeit verbleicht,
 Nein, einen Lohn, der nach Jahrhunderten,

Wenn Deine Enkel ihrem Ahnherrn gleichen,
Mit hellem Glanze noch Dein Haus umgiebt.

Pf. Otto.

Ich hab' ihn nie begehrt; wer seinen Lohn
Nicht in sich trägt, verdient auch keinen andern;
Doch werd' ich freudevoll jedwede Gabe
Aus meines großen Kaisers Hand empfangen.

Kaiser.

In Dir belohn' ich mit der ehr'nen Treue
Zugleich ein Vorbild ächten deutschen Sinns.
Du hast gezeigt, daß innerhalb der Schranken,
In welche Gottes Ordnung ihn gestellt,
Der Mensch ein Held, ein Thäter großer Thaten
Und seines Volkes Stütze werden kann;
Und darum sollst Du Baierns Herzog seyn.

Pf. Otto

(mit großer freudiger Bewegung).

Ich — hoher Herr — ich — Baierns Herzog
seyn?

Das ist zu viel. — Mein Gott! — wie hätt'
ich denn

So viel um Euch verdient? — Was thut's?
was thut's?

Ihr wart ja immer mir ein gnäd'ger Kaiser —
Ich freue mich unglaublich — nicht für mich —

Ihr wißt, ich bin ein hoher Sechziger —
 Wie lange kann's noch währen? — Doch mein
 Sohn

Und meine Enkel, die ich noch nicht kenne,
 Und doch schon liebe — vielen Dank für die!

(Er küßt des Kaisers Hand.)

Mit Ehren soll bei Deutschlands Fürsten sitzen,
 Wer Wittelsbach sich nennt — gewiß! gewiß!

Kaiser (bewegt).

Und wenn dereinst — wer weiß es? denn wer
 sitzt

Im Rath des Königs aller Könige? —

Ja wenn dereinst vielleicht ein Wittelsbacher
 Die Krone trägt, so, hoff' ich, wird er gern
 Des Hohenstaufen dankbar sich erinnern.

(Er schüttelt nochmals Otto's Hand und läßt sie dann
 fahren.)

Mit Gott, mein alter Freund!

Pf. Otto

(will wieder des Kaisers Hand ergreifen).

Kaiser (abwehrend).

Mit Gott! mit Gott!

(Er geht rasch zur Rechten, Otto durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Ebendasselbst. Ein großer Saal; in der Mitte des Hintergrundes der Thron, Sitze zu beiden Seiten.
Die Eingänge vorn zu beiden Seiten.

Achter Auftritt.

Prälaten und Fürsten versammelt, unter ihnen die Erzbischöfe Philipp und Wichmann, Markgraf Dietrich von Landsberg, Graf Bernhard von Anhalt. Später Andere.

Bernh. v. Anhalt

(zu Philipp und Dietrich).

Der Herzog ist abermals ausgeblieben.

Philipp.

Das war von seiner Halsstarrigkeit zu erwarten. Zu unserm Glücke stürzt er sich selbst ins Verderben.

Dietrich.

Glaubt mir, er wäre nicht so übermüthig, wenn er sich nicht auf die Gesinnung des Kaisers verlassen könnte. Der Kaiser ist ihm immer noch heimlich zugethan, und wie er allezeit partiisch für ihn gewesen, so wird er es auch jetzt noch seyn, wenn wir nicht eng zusammenhalten.



Wichmann

(der unterdessen hinzu getreten).

Ihr seyd im Irrthum, Herr Markgraf. Wie Leid es auch dem Kaiser thut, gegen einen alten Freund und Blutsverwandten zu sprechen, so ist er doch fest entschlossen, dem Rechte seinen Lauf zu lassen.

(Es kommen mehrere Prälaten und Fürsten von der Linken.)

Philipp.

Seyd Ihr dessen so gewiß, hochwürdiger Bruder?

Wichmann.

Da ich für unsern Bruder Christian von Mainz, der Italien regiert, das Erzkanzleramt verwalte, sind mir natürlich die Entschliessungen kaiserlicher Majestät bekannt.

Bernhard v. Anhalt.

Mögt Ihr wahr reden, Hochwürdiger! denn so lange der Herzog nicht zu Boden liegt, wird nicht Ruhe im Reich.

(Man hört Trompeten und Pauken von der Rechten her.)

Mehrere.

Der Kaiser! der Kaiser!

(Alle eilen zu ihren Sitzen.)



Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten kommen zwei Herolde; dann zwei Fürsten, deren einer den Reichsapfel, der andere das Scepter trägt; dann Pfalzgraf Otto mit dem Reichsschwerte und Pfalzgraf Konrad mit der Krone; dann der Kaiser im Ornate, und hinter ihm Kämmerlinge und Trabanten. Am Throne angelangt, setzt der Kaiser die Krone auf, und nachdem er den Thron bestiegen hat, nimmt er Scepter und Reichsapfel. Ihm zur Rechten steht zunächst Wichmann, dann folgt ein leerer Platz, dann die Prälaten; zur Linken Pfalzgraf Otto, dann ein leerer Platz; dann die Fürsten; die Kämmerlinge rückwärts neben dem Throne; die Herolde unten am Throne; die Trabanten an den beiden Eingängen. Nachdem sich der Kaiser gesetzt hat, setzen sich die Fürsten und Prälaten.

Kaiser

Liebe und Getreue! Es geschieht heute, seit wir Karls des Großen Krone tragen, zum fünfzigsten Male, daß wir das Reich um uns versammeln. Oftmals haben wir Schweres und Gewichtiges berathen und verhandelt; niemals aber Wichtigeres und Schwereres, als an diesem Tage; denn was wir heute festsetzen, das muß bestehen weit über die Tage unserer Urenkel hinaus; und so es nicht bestände, wäre unser Ra-

then eitel und nichtig gewesen, und würde nur das Reich in Verwirrung stürzen. Ehe wir aber an unser Geschäft gehen, wollen wir die fremden Gesandten hören, wie es Sitte und Brauch ist. Man führe sie ein!

(Pf. Konrad geht zur Linken ab.)

Es ist der Cardinal-Bischof Johannes von Präneste, den uns der heilige Vater als Legaten sendet, und der Graf Heinrich von Troyes, der Gesandte unsers königlichen Bruders von Frankreich. Sie mögen Zeugen unserer Verhandlung seyn, damit es kund werde in der Christenheit, daß wir verfahren als gerechte Richter.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pf. Konrad kommt mit dem Cardinal Johannes und Heinrich von Troyes von der Linken zurück, und führt sie bis vor den Thron.

Kaiser.

Willkommen in Deutschland! Was bringt Ihr mir von Rom, Herr Cardinal?

Johannes.

Zuvörderst des heiligen Vaters apostolischen Segen für kaiserliche Majestät wie für das ges

sammte Reich. Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern hat sich an den Stellvertreter Christi mit der Bitte gewendet, zwischen Kaiser und Reich und ihm einen Frieden zu vermitteln. Der heilige Vater, dessen Amt es ist, Frieden auf Erden zu fördern und zu erhalten, ermahnt also wie kaiserliche Majestät, so auch des Reiches Fürsten väterlich und dringend, so es irgend möglich wäre, die Hand zur Sühne zu bieten; jedoch ist er keinesweges gesonnen, sich in des Reiches Sachen zu mischen, und Kaiser und Fürsten an ihren Rechten und Pflichten zu kränken und zu hindern.

Kaiser.

Das ist eine Gesinnung, die dem Statthalter Christi ziemt. Gotte, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist.

(Auf seinen Wink führt Pf. Konrad den Cardinal zu dem leeren Plaze rechts.)

Kaiser.

Und Ihr, Graf von Troyes, was bringt Ihr mir von meinem Bruder von Frankreich?

Heinrich.

Zuerst seinen freundlichen und ehrerbietigen Gruß. Mein Herr, der König, und Graf Phi-

lipp von Flandern haben sich wider das Reich gerüstet auf Rath und Bitten König Heinrichs von England, der vorwendete, daß sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich, von Kaiser und Reich schwere Bedrückung und Unrecht erlitte. Nachdem sich aber mein Herr und der Graf eines Bessern belehrt, haben sie ihre Rüstung eingestellt, und wünschen dem Reich eher förderlich als hinderlich zu seyn.

Kaiser.

Das habe ich von der Klugheit des Königs erwartet. Sollte Frankreich gehorchen, wenn England spricht: gehe hin, und schwäche Dich am Reich, daß ich Dich leichter verschlinge?

(Auf seinen Wink führt Pf. Konrad den Grafen von Troyes auf den leeren Platz links, und kehrt dann auf den seinigen zurück.)

Kaiser

(gibt Scepter und Reichsapfel ab, und nimmt das Reichsschwert).

Der Kaiser sitzt zu Gericht; wer zu klagen hat, der klage!

Philipp (aufstehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern.

Kaiser.

Wessen klagt Ihr ihn an?

Philipp.

Er hat die Freiheit der Kirche verlegt, Stifter und Hochstifter an ihren Gütern geschmälet, ihnen mit Gewalt Lehen abgedrungen und Heimgefallenes vorenthalten, wie schon durch viele Zeugen erwiesen worden auf den Tagen zu Worms und Magdeburg. Seitdem hat er im Erztist Magdeburg die Stadt Calbe genommen und zerstört, Halberstadt überfallen, geplündert, verbrannt mit allen Kirchen und Klöstern, und den Bischof Ulrich gefangen weggeführt. Dafür fordere ich Gerechtigkeit von Kaiser und Reich.

(Er setzt sich.)

Dietrich (aufstehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern.

Kaiser.

Wessen klagst Du ihn an?

Dietrich.

Er hat des Reiches Frieden vielfältig gebrochen, die Länder seiner Nachbarn mit Feuer und Schwert verheert, und ihre Rechte gekränkt, wie schon durch viele Zeugen erwiesen worden auf

den Tagen zu Worms und Magdeburg. Seitdem hat er die heidnischen Slaven aufgewiegelt, daß sie mit Mord und Brand meine Mark Lausitz verwüstet; er selbst hat Thüringen angefallen, Nordhausen verbrannt, Mühlhausen geplündert, und endlich den Landgrafen Ludwig in Ketten und Banden weggeführt. Darum rufe ich zu Kaiser und Reich um Gerechtigkeit.

(Er setzt sich.)

Pf. Konrad (aufstehend).

Ich klage wider Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern.

Kaiser.

Wessen klagst Du ihn an?

Pf. Konrad.

Er hat kaiserliche Majestät verachtet, da er auf zweimalige Ladung weder zu Worms noch zu Magdeburg weder in Person noch durch einen Anwalt erschienen ist. Das möge Kaiser und Reich richten.

(Er setzt sich.)

Kaiser.

Saget an! Ist Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern nach rechtem Brauch vor

diesen dritten Reichstag nach Gelnhausen geladen worden?

Pf. Otto (aufstehend).

Er ist.

Kaiser.

Hat man ihm freies Geleit zugesagt?

Pf. Otto.

Man hat.

Kaiser.

So fordere ihn vor die Schranken, daß er den Klägern Rede stehe vor Kaiser und Reich.

Pf. Otto

(nimmt einen Heroldsstab und tritt in die Mitte der Versammlung).

Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern, zum ersten Mal: tritt hervor, und stehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiser und Reich!

(Trompeten.)

Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern, zum zweiten Mal: tritt hervor, und stehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiser und Reich!

(Trompeten.)

Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern, zum dritten und letzten Male: tritt her-

vor und stehe Deinen Klägern zu Recht vor Kaiser und Reich!

(Trompeten.)

(Sich zum Kaiser wendend.)

Der Beklagte ist nicht erschienen, weder in Person noch durch einen Anwalt. Kaiser und Reich gebare also nach seinem Recht.

(Er kehrt auf seinen Platz zurück.)

Kaiser.

Getreue Stände des Reichs, was ist Rechtens gegen einen Herzog, der dreimal gesetzlich vorgeladen, nicht erschienen ist, das Gericht vermieden und dadurch Kaiser und Reich beschimpft hat?

Die Prälaten.

Verlust der Ehren und Würden.

Die Fürsten.

Verlust seiner Lehen.

Die Prälaten.

Und des Reiches Acht.

Die Fürsten.

Des Reiches Acht.

Kaiser.

Ist das Aller Meinung?

Alle (aufstehend).

Allen Meinung.

Pf. Konrad.

Der Herzog stammt aus Schwaben; vielleicht wäre es Rechtens, daß man ihm noch einen Tag auf schwäbischem Boden setzte.

Philipp.

Das ist ein verjährter Brauch.

Dietrich.

Hier ist mein Handschuh. Ich bin bereit, in offenem Gotteskampfe mit Schwert und Lanze zu behaupten, daß überall auf des Reiches Boden der Kaiser Gericht hegen darf über des Reiches Mann.

Kaiser

(nach einer kurzen Pause aufstehend).

Heinrich Welf, Herzog von Sachsen und Baiern, ist wegen verletzter Majestät, aller seiner Ehren und Würden entsetzt, aller seiner Lehen verlustig und hiermit feierlich in des Reiches Acht erklärt, so daß fortan kein Gesetz ihm weder Leib und Leben noch Habe und Gut schirmet und schützt. Also spricht der Kaiser.

Alle.

Und das Reich.

(Trompeten. Der Kaiser und Alle setzen sich. Der Kaiser giebt das Reichsschwert zurück.)

Kaiser (zu Wichmann).

Ihr, Kanzler, thut das Urtheil dem Geächteten kund, daß er binnen Jahresfrist sich aus der Acht löse, und wenigstens seines Hauses Eigenthum rette. Laßt auch kaiserliche Briefe ergehen an seine ehemaligen Vasallen; wir geben ihnen Frist bis zu Johannis des Täufers Tag; haben sie sich dann nicht von ihm losgesagt, so sind sie in des Reiches Acht verfallen.

Wichmann.

Es soll ungesäumt geschehen, hoher Herr.

Kaiser.

Alle Stifter und Hochstifter nehmen die Lehen zurück, die der Geächtete von ihnen besessen; seine Herzogthümer fallen an das Reich. Wie wir damit schalten, sollt Ihr vernehmen. Leset, Erzbischof!

Wichmann (liest).

Das bisherige Herzogthum Sachsen soll getheilt werden: was morgenwärts von der Weser liegt, Herzogthum Sachsen bleiben, was abendlich

von diesem Strome gelegen, ein neues Herzogthum Westphalen seyn. Von allem Verbande mit dem Herzogthume Sachsen sollen frei und künftig in allem reichsunmittelbar seyn: Brandenburg, Ostmark und Lausitz, Meissen, Thüringen, die Erz- und Hochstifter Magdeburg, Bremen, Verden, Hildesheim und Halberstadt. Die Pfalz Sachsen soll mit Thüringen vereinigt werden. Von dem Herzogthume Baiern sollen fortan unabhängig seyn die Mark Steier, die Graffschaften Andechs und Tyrol. Der Lechrain soll zu dem Herzogthume Schwaben gehören, und Regensburg des Reiches freie Stadt seyn. Das alles aus kaiserlicher Machtvollkommenheit.

Kaiser.

Das haben wir verfügt zur Sicherheit des Reiches, damit es fortan kein Uebermüthiger mehr gefährde. Nun aber gilt es, das Urtheil an dem Geächteten zu vollziehen. Darum fordern wir alle Getreuen des Reiches auf, uns bei Strafe der Acht die Heeresfolge zu leisten. Die vom Süden erwarten wir auf Sanct-Sophien-Tag zu Ulm, die vom Norden auf Johannis des Täufers Tag zu Horneburg. — Erzbischof von

Köln, Graf von Anhalt, Pfalzgraf von Baiern,
nahet Euch dem Throne und knieet nieder!

(Die drei Aufgerufenen thun es.)

Kaiser

(zu den Knieenden, indem er aufsteht).

Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit belehne
ich Dich Philipp, Erzbischof von Köln, mit dem
neuen Herzogthume Westphalen, Dich Bernhard,
Graf von Anhalt, mit dem Herzogthume Sach-
sen, und Dich, Otto, Pfalzgrafen in Baiern, mit
dem Herzogthume Baiern (er übergiebt dabei jedem
eine Fahne. Trompeten). Schwört nun als Herz-
zöge des Reiches in meine Hand den Eid der
Treue gegen Kaiser und Reich.

Philipp

(dem Kaiser den Handschlag gebend).

Ich schwöre, des Kaisers und des Reiches
getreuer Lehnsmann zu seyn, so wahr mir Gott
helfe.

Bernh. v. A. (eben so).

Ich will des Kaisers und des Reiches ge-
treuer Lehnsmann seyn; wie ich den Schwur
halte, so sey mir Gott gnädig.

Pf. Otto (eben so).

Ich schwöre unverbrüchliche Treue dem Kaiser
und dem Reich, so wahr mir Gott helfe.

(Trompeten.)

Kaiser.

Und nun entlaß ich Alle mit dem Wunsch,
Daß niemals wieder uns zu gleichem Werke
Der Menschen Ungebühr vereinen mag.
O liebe Herrn! bedenkt des Lebens Trübsal,
Daß Euch die Lust nicht komme sie zu mehren!
So viele Freunde, deren Anblick einst,
Wann wir das Reich um uns versammelt hatten,
Uns zu erfreuen pflegte, deckt die Erde;
Der Tod hat unsrer Liebe sie entrissen.
Verbindet der Verrath sich mit dem Tod,
So mäh'n zwo Schnitter auf dem Feld der
Liebe;

Vergebens such' ich dann, was in der Noth
An Hülff und Trost dem Menschen übrig bliebe.

(Indem er den Thron verläßt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Das Zelt des Kaisers in seinem Lager bei Hornburg.

Erster Auftritt.

Der Kaiser und Erz. Philipp sitzen an einem Tischchen und spielen Schach; Erz. Wichmann steht links daneben. Alle drei sind gerüstet, wie jedermann in dieser Scene.

Kaiser (zu Wichmann).

Erzählt nur, alter Herr, wie's Euch gelang,
Das feste Haldensleben zu erobern;
Wenn wir auch spielen, hören wir doch zu.

Wichmann.

Ihr wisset, hoher Herr, die Stadt umringen
Zwei Flüßchen, Bibra nennt man sie und Ohre;

Nachdem die Festungsgräben sie gespeist,
 Vereinen sie sich unterhalb der Stadt.
 Als ich den Ort nun stark und neu befestigt,
 Und die Besatzung wie die Bürgerschaft
 Zu muthger Gegenwehr entschlossen fand,
 Erbaut' ich queer durch die vereinten Flüsse,
 Mit vieler Mühe freilich, einen Damm.
 Da wuchs, von Frühlingswässern noch geschwellt,
 Die aufgestaute Fluth erst aus den Gräben,
 Dann an der Mauer aufwärts Zoll für Zoll,
 Bis sie zuletzt die Sinnen überströmte.
 Das ganze Thal war nun ein weiter See,
 Aus dem sich nur der Dächer lange Reihen
 Und halb der Thürm' und Kirchen höh'rer Bau,
 Ich möchte sagen, mährchenhaft erhoben.
 Im Sparrwerk ihrer Häuser hatten sich
 Die Bürger ihre Wohnung eingerichtet;
 Zu Kahn durchfuhr man die erhöhten Gassen;
 Ein Floß, befestigt an der Kirche Thurm,
 Vertrat den Marktplatz, wo auf engem Raum
 Sich Käufer und Verkäufer ängstlich drängten;
 Der Dienst des Herrn ward unterm Kirchendach
 Vom Priester abgehalten; dort auch legten
 Sie auf den Balken ihre Leichen nieder,
 Denn tief im See lag die geweihte Erde,

Und dabei schwebte das Geläut der Glocken
Gar wunderbarlich auf der stillen Fluth.

Kaiser

(Der schon früher das Spiel über dem Zuhören vergessen,
steht auf).

Und Ihr? und Ihr? Ihr nahmt doch, hoff' ich,
Kähne,

Bemanntet sie mit rüst'gem Kriegervolke,
Und eine Seeschlacht gab's in einer Stadt?

Wichmann.

So wollt' ich, hoher Herr; allein die Bürger,
Unfähig länger solche Noth zu dulden,
Ergaben sich nach vierzehn Wochen endlich;
Ich ließ sie ziehen mit geringer Habe,
Doch ihre Stadt macht' ich der Erde gleich.

Kaiser.

Schön, daß den Feldzug siegreich Ihr erdffnet;
Das ist ein gutes Zeichen; Glück macht Muth,
Und darum pflegt dem Siege Sieg zu folgen.
In diesem Feldzug müssen wir's vollenden;
Ein Heer von fünf und siebenzig tausend Mann,
Wie wir's jetzt haben, bringen wir im Reich
So leicht zum zweiten Male nicht zusammen.
Mein Vetter giebt uns diese Länder preis,
Jenseits der Elbe zieht er sich zurück;

Daß heißt doch wohl, wir sollen mit Belagerung
 Der Städt' und Schlösser hier die Zeit verlieren.
 Ich sehe durch und denk' es so zu wenden,
 Daß dieser Anschlag sein Verderben wird.
 Doch, es ist Zeit, die Fürsten zu empfangen;

(zu Wichmann)

Ich bitt' Euch, führt sie ein; und wer noch sonst
 Gehör begehrt, er komme. — Kämmerling!

(Wichmann geht ab. Ein Kämmerling kommt
 von der Rechten, und trägt auf des Kaisers Wink den
 Tisch und einen Sessel zur Rechten ab, so daß nur des
 Kaisers Sessel stehen bleibt. Der Kaiser setzt sich.
 Unterdeffen hört man draußen Trompeten, die hintere
 Wand des Zeltes wird weggezogen und dadurch die Aus-
 sicht auf das Lager eröffnet, das von Fürsten, ge-
 waffneten Prälaten und Rittern wimmelt. Der
 Kaiser setzt sich.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser und Erzb. Philipp. Erzb. Wichmann
 führt die Grafen Adolf und Ludolf nebst zehn andern
 Rittern in das Zelt. Adolf und noch ein Ritter
 werfen sich dem Kaiser zu Füßen.

Kaiser.

Wer bist Du?

Adolf.

Adolf von Schauenburg, Graf von Holstein;
und dieser mein Vetter, Otto, Graf von Dassel.

Kaiser.

Was ist Dein Begehrt?

Adolf.

Der vormalige Herzog von Sachsen hat mich
aus meinem Lehen Holstein vertrieben, meine
Städte, Schlösser und Güter in Besitz genom-
men unter dem Vorwande, daß ihm meine Treue
verdächtig wäre. Darum nehme ich meine Zu-
flucht zu kaiserlicher Majestät, und flehe um Ge-
rechtigkeit wider den Unterdrücker.

Kaiser.

Die soll Dir werden. Stehet auf!

(Adolf und der Ritter stehen auf und treten zurück.
Ludolf und die übrigen neun Ritter knieen vor dem
Kaiser nieder.)

Kaiser.

Wer seyd Ihr?

Ludolf.

Ehemalige Vasallen des geächteten Herzogs
von Sachsen. Ich bin der Graf von Waltinge-
rode, diese die Grafen von Scharzfeld und Ple-
feld, die Herrn von Peina, Herzberg und Wittha,

dann des Herzogs Burgvogte zu Heimbürg, Staufenberg, Reinstein und Lauenburg. Dem Aufgebot kaiserlicher Majestät zufolge, haben wir den Geächteten verlassen, und übergeben uns Euch mit Habe und Gut.

Kaiser.

So ist es Recht. Eurem Oberlehnsherrn, dem Kaiser, gebührt vor allem Eure Treue, dann erst dem Austerlehnsherrn. Ihr sollt Eures Gehorsams froh werden. Stehet auf!

(Eudolf und die Ritter stehen auf.)

Graf von Holstein und von Dassel, Ihr kehret heimlich nach Holstein zurück, sucht Mannschaft aufzubringen, und Aufruhr zu erregen, und vereinigt Euch dann mit uns vor Lübeck.

Adolf (befremdet).

Vor Lübeck, hoher Herr?

Kaiser.

Scheint Dir das unmöglich?

Adolf.

Der Herzog ist sehr stark jenseits der Elbe.

Kaiser.

Bis Du mich vor Lübeck triffst. — Ihr, ehemals Vasallen des Geächteten, stellt Euch unter

die Fahnen des neuen Sachsenherzogs, und Ihr, vormals seine Burgvögte, bewahret die Euch anvertrauten Schlösser für das Reich. Das ist unser kaiserlicher Wille.

(Auf seinen Wink entfernen sich Adolf, Rudolf und die zehn Ritter.)

Philipp.

Mehr als ein Sieg über den Geächteten ist dieser Abfall seiner Vasallen werth.

Kaiser (aufstehend).

Sehr wahr. Wir haben nun weniger mit dem Außenwerke zu schaffen, und können desto fühner nach dem Herzen greifen (zu Wichmann): die Prälaten und Fürsten. (Wichmann geht ab.)

Philipp.

Die unerträgliche Härte gegen seine Untergebenen beschleunigt seinen Untergang.

Kaiser.

Auch wahr, streng im Großen, mild im Kleinen — diese Herrscherkunst hat er nie verstanden. (Der hintere Vorhang wird wieder aufgezo-
gen.)



Dritter Auftritt.

Der Kaiser und Erz. Philipp. Erz. Wichmann kommt mit sieben (gewaffneten) Prälaten und ebenso viel Fürsten, unter denen sich Bernh. v. Anhalt, Pf. Konrad und Mtgf. Dietrich befinden, zurück.

Der Vorhang wird wieder zugezogen.

Kaiser

(an seinen Sessel gelehnt stehend).

Liebe Herrn! ein zahlreiches Heer hat sich auf unsern Ruf versammelt. Des Reiches Kräfte zu des Reiches Wohl nach bestem Wissen und Gewissen zu verwenden, ist jetzt unsere Aufgabe, wie unsre Kaiserpflicht. Höret also, was wir beschlossen. Jenseits der Elbe ist des Feindes Stärke; da hält er sich für unverwundbar, und da eben müssen wir ihn treffen auf den Tod; doch zugleich uns hier den Rücken sichern. Haldensleben, wißt Ihr, ist gefallen; die meisten Schlösser hier am Harz sind uns übergeben; was uns noch gefährlich werden könnte, müssen wir unschädlich machen. Bischof von Halberstadt! (ein Prälat tritt vor) Ihr belagert mit Euren Mannen Blankenburg. Zeigt Euch als einen würdigen Nachfolger des alten wackern Ulrich, den der Herr abgerufen hat. Erzbischof von Köln und von Trier! (Philipp und

ein anderer Prälat treten vor.) Ihr nehmt mit Euch die Bischöfe von Hildesheim, Minden, Paderborn, Osnabrück, und belagert Braunschweig. Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg und Meissen! (Bernhard v. A. und zwei andere Fürsten treten vor.) Ihr belagert Bardewik und beobachtet dabei Lüneburg. Ich selbst mit meinen Schwaben, Franken und Rheinländern, mit meinem Bruder, meinem alten Freunde Wichmann, dem streitfertigen Markgrafen Dietrich, wir ziehen über die Elbe. Dänen und Slaven sind gewonnen, und reichen uns vom Norden und Osten her die Hand. Sind wir dort glücklich, während der tapfere Wittelsbacher Baiern unterwirft, so ist des Geächteten Loos entschieden. Das wolle Gott! Ihr kennt nun unsern Willen, liebe Herrn.

Die Heere brechen übermorgen auf;
 Ihr wißt, die Zeit ist immer goldeßwerth,
 Im Kriege sind die Stunden Edelsteine,
 Und besser, man verlieret ein Juweel,
 Ein köstliches, als der Entscheidung Stunde.
 Durch Zaudern hofft der Gegner zu gewinnen,
 So bringt nur rasches Handeln uns den Sieg.
 Bedenkt, es gilt des Reiches Wohl und Wehe!
 Drum seyd nicht läßig in der ersten Pflicht!

Daß jeder vor des Kaisers Angesicht,
 Der Kaiser einst vor Gottes Thron bestehe.
 (Er geht rechts, die Andern durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Lübeck. Ein Gemach in der herzoglichen Pfalz.

Vierter Auftritt.

Herzog Heinrich und Bernhard v. Welppe treten ein.

Heinrich.

Heraus mit Deiner Hiobspost! Ich lese
 Sie doch in Deiner Leichenbittermiene,
 Was sagt der Dänenkönig Waldemar,
 Mein lieber Schwager? Hat er Lust zu helfen?

Bernhard v. W.

Nein, Herr; nur Unlust hab' ich wahrgenommen,
 Er sprach erst viel von Eurer übeln Lage,
 Da wie der Papst so Frankreich Euch verlassen,
 Und England Euch nicht füglich helfen könnte.
 Dann meint' er, immer wär' es schwer, dem Kaiser
 Und dem gesammten Reich zu widerstehn,
 Unmöglich aber, wenn der Himmel zürnte.

Ihr müchtet Euch daher mit Gott und Kirche
 Zuvor versöhnen, und den Geistlichen
 Zurück erstatten, was Ihr ihnen früher
 Sey's vorenthalten, sey es abgedrungen:
 Dann wollt' er gern ein Bündniß mit Euch
 schließen.

Heinrich.

So schwaze Du! Sollt' ich der Kirche geben,
 Worauf sie Anspruch macht, so würd' ich selbst
 Zu etwas Kirchlichem, zur Kirchenmaus.
 Seit wann sind die geschornen Köpfe denn
 Dem frommen Schwager so an's Herz gewachsen,
 Daß er den Paladin der Glazen spielt?
 Und was gabst Du zur Antwort?

Bernhard v. W.

Daß Ihr Euch

In dieß Verlangen schwerlich fügen würdet,
 Und, wie die Dinge ständen, auch nicht könntet.

Heinrich.

Nicht wollte, Graf, und niemals wollen würde.
 Ich bin ein Christ wie Einer, habe Kirchen
 Und Klöster aufgerichtet und begabt,
 Und nach Jerusalem bin ich gepilgert.
 Doch den Prälaten keinen rothen Heller,
 Der stolzen Sippschaft, die so gern uns Fürsten

Zu Kn. . . . machte, keine Spanne Land.
 Pfui! Welch ein Schwager, der sich nicht entblödet,
 Mich mit so schaler Ausflucht abzuspeisen!
 Was sagt er denn nicht grad' heraus: ich mag nicht,
 Will dieses Kampfs-Gefahr nicht mit Dir theilen?
 Wär's auch nicht ritterlich, wär's ehrlich doch.
 Auf ihn ist also nicht zu zählen?

Bernhard v. W.

Nein.

Ich hörte dort von kaiserlichen Boten,
 Und fürchte sehr, der König ist umgarnt.
 Nur Eines hab' ich doch von ihm erhalten:
 Er will's nicht offenbaren, daß er Euch
 Das Bündniß abgeschlagen.

Heinrich.

Und was soll's?

Bernhard v. W.

Laßt unsre Mannschaft immer glauben, Herr,
 Daß uns die Dänen bald zu Hülfe kommen;
 Denn das erhält sie muthig.

Heinrich.

Meinetwegen.

Bernhard v. W.

Es wäre freilich besser, wenn bei Zeiten — —

Heinrich.

Still! still! ich weiß schon, was Du sagen willst;
 Kein Wort von Frieden mit Nebucadnezar!
 Er hat mich in des Reiches Acht erklärt
 Für vogelfrei, wie einen Dieb und Mörder,
 Und meine Herzogthümer außgethan;
 Nun soll er sehn, daß es so leicht nicht ist,
 Ein Herzogthum dem Tapfern abzurufen,
 Als es mit einem Fahnlein zu verschenken.
 Was Friede noch? Wie jetzt die Dinge stehn,
 Muß Waibling oder Welf zu Grunde gehn.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Günzel von Schwerin und
 Graf Bernhard von Lippe und Graf Bernhard
 von Raseburg treten ein.

Heinrich.

Ah, guten Tag, Graf Günzel und Graf Bernhard,
 Und schön willkommen, wenn Ihr Gutes bringt!
 Ich brauche Gutes zu so vielem Bösen.

Günzel.

Das thut mir Leid, denn Gutes bring' ich nicht.
 Der Pommernfürst ist todt.

Heinrich.

Todt? Kasimir?

Das macht um einen sichern Freund mich ärmer.

Günzel.

Sein Bruder Bogislaw, der ihm gefolgt,
Bekent es unverhohlen, daß er sich
Verpflichtet glaubt, dem Kaiser zu gehorchen.

Heinrich.

Ha! auch ein Vogel, der ins Netz gegangen.
Ei ja, die Hohenstaufen waren immer
Geschickte Vogelsteller. Weiter nur!

Günzel.

Borwin, der Slavenfürst und Euer Eidam,
Ist unentschlossen, möchte gern Euch helfen,
Wenn er den Kaiser nicht zu fürchten hätte,
Und gern zum Kaiser stehn, wenn Euer Zorn
Ihn nicht erschreckte.

Heinrich.

Mein Vasall! mein Eidam!

Doch freilich, er ist nur ein Bastardeidam,
Und was er thut, ist nur die Strafe Gottes,
Weil ich sein Weib in Sünden einst gezeugt.
O daß sein Vater Pribislaw noch lebte!
Das war ein Mann, auf den sich bauen ließ.
Hat sich der Tod mit meinem Feind verbunden,

Daß er die Besten meiner Kampfgenossen
Für ihn zu Boden wirft? — Nur weiter! weiter!

Bernhard v. L.

Unzuverlässig wie Borwin ist Niklot
Der Slavenfürst; und nichts als schwanke Worte
Konnt' ich, trotz aller dringenden Ermahnung,
Von ihm gewinnen.

Heinrich.

Ja, das glaub' ich wohl;
Du bist der Mann nicht, Lucht'geß zu gewinnen.
Schon recht; warum hab' ich Dich hingesandt,
Und ganz vergessen, wie Du Haldensleben
Vertheidigt hast?

Bernhard v. L.

Ich hab's vertheidigt, Herr,
Wie ein getreuer Mann mit festem Muth,
So lang' es Menschenkraft vertheid'gen konnte;
Dem Uebermenschlichen bin ich gewichen.
Wie mögt Ihr hart mir das zum Vorwurf machen,
Was Euch so gut wie mir begegnet wäre?

Bernhard v. R.

Der Niklot war Euch längst schon ungetreu
Und seinem Nachbar Brandenburg geneigt;
Was Wunder, denkt er jetzt Euch zu verlassen,

Und sich dem Bruder des Befreundeten,
Dem neuen Sachsenherzog, anzuschließen?

Heinrich.

Was? Sachsenherzog? und mir ins Gesicht?
Mein Schwert ist Sachsenherzog, Tod und Hölle!
Wer einen Andern nennt, den wird's belehren.
Was? dieser bettelhafte Graf von Anhalt,
Am Leib ein Mann, doch an der Seel' ein Kind,
Der über Nacht vergift, was er gewollt,
Der keine Handvoll armes Burggesinde,
Geschweige denn Vasallen lenken kann,
Der Sachsenherzog? Laßt den Anhalt kommen!
Ich will ihm ein Halt=an! entgegen donnern,
Daß ihm vor Schreck der neue Herzogshut
Vom Kopfe fliegt.

Günzel.

Das wird nicht schwer seyn, Herr;
Der Hut ist leicht, man hat ihn stark beschnitten;
Ein Jude macht's nicht schlimmer mit dem Gold.

Heinrich.

Ei ja, es wär' ein Meisterstück des Kaisers,
Wenn's ihm gelänge: trennen und dann herrschen;
Denn freilich sind zehn mächtige Vasallen
Gefährlicher für ihn als hundert schwache.
O diese Blinden! die nicht sehen wollen,

Daß sich die Hohenstaufen Deutschlands Freiheit
 Zu ihrem Raub' ersehen, und ihr Ziel
 Die Unterjochung freier Fürsten ist.
 Ich bin ein Damm, und diese Thoren wollen
 Den Damm zerstören helfen, der sie schützt;
 Zu ihrem Glück ist es ein Felsendamm.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jordan tritt ein.

Heinrich.

Ha! Jordan! Aller guten Dinge drei:
 Sprich schnell! was bringst Du? Gutes oder
 Schlechtes?

Jordan.

Daß Eine wie das Andre, Herr. Genesen
 Von ihrer Krankheit ist die Herzogin
 Und kann Euch folgen, wann es Euch gefällt.

Heinrich.

Ich rufe sie zu rechter Zeit; jetzt bleibt
 Sie noch in Lüneburg; da ist sie sicher.

Jordan.

Nicht mehr so ganz; der Kaiser ist in Sachsen,
 Und wie man sagt, mit achtzig tausend Mann.

Heinrich.

O schäm' Dich, Kriegsmann, so was nachzusagen;
Die Furcht verdoppelt stets der Heere Zahl.

Jordan.

Stark ist das Herer, doch ist auch groß die Furcht,
Das zeigt sich offenbar; denn Eure Burgen
Am Harz und auf dem Harz, und die Vasallen
Der dort'gen Gegend, groß' und kleine, haben
Sich allesammt dem Kaiser übergeben.

Heinrich

(ergriffen, mit heftigem Ausbruch).

Sie sollen hängen die treulosen Knechte!

Bernhard v. R.

Wann Ihr sie habt.

Heinrich (wie oben).

Das werd' ich, eh' Du's denkst.

(Zu Jordan.)

Doch, weißt Du's auch gewiß?

Jordan.

Ich forderte

In Eurem Namen sie zum Lehndienst auf;
Doch sie verweigerten die Heeresfolge.

Heinrich.

Wie wenig man auch traut, man traut zu viel.

(Nach einer kurzen Pause.)

Ich steh' allein; verlassen hat mich Rom,

Verlassen Frankreich, England, Dänemark,
 Und treulos sind Vasall und Bundesgenosse.
 Wißt Ihr, warum das alles so geschehn?
 Der Himmel will einmal der Erde zeigen,
 Wie viel ein Mann, ein einz'ger ächter Mann
 Durch eigne Kraft vermag, und — bei dem Höchsten
 Und Heiligsten! — er hat sich nicht verrechnet,
 Er hat den rechten Mann dazu gewählt.
 Kampf denn so lang' ein Glühwurm Hoffnung
 leuchtet!

Hier zwischen Elb' und Eider, Nord- und Ostsee
 Gehört mir noch ein schönes, reiches Land;
 Dieß Lübeck hier kann einem Heere trotzen,
 Und fest sind Plön und Segeberg, Schwerin
 Und Raseburg, jenseits des Stromes dann
 Bleibt mir noch Artlenburg und Bardewik
 Mit Lüneburg, Braunschweig und Blankenburg,
 Vor allen Stade, das der Ocean,
 Inß Bett der Elbe dringend, breit umwogt.
 Eh' mir der Feind die Festen jenseits schlägt,
 Kehrt ihn der Sturm des Winters aus dem Felde;
 Und kommt er dann auch nächstes Jahr zurück,
 So kommt er schwächer und verdrossnen Muthes.
 Die Zeit ist unsre stärkste Bundesgenossin;
 Sie zu gewinnen, zieh'n wir ihm entgegen,

Jenseits der Elbe, nicht mit ihm zu schlagen,
Nur meinen Städten hülfreich beizustehn,
Und jeden seiner Schritte zu erschweren.

Bernhard v. R.

Laßt uns nur eilen, daß uns nicht der Kaiser
Zuvorkommt, und den Elbstrom überschreitet.

Heinrich.

Er wird sich hüten vor des Löwen Höhle.

Bernhard v. R.

Wer weiß auch, Herr? Es giebt gar kecke Jäger.

Heinrich (heftig).

Ich sage, nein.

Bernhard v. R.

Gut! gut! Laßt uns nur eilen.

Die Meinen sind in Raseburg versammelt,
Und alles ist bereit Euch zu empfangen.

Heinrich.

Wie meinst Du das?

Bernhard v. R.

Wie soll ich's meinen, Herr?

Bereit den Herzog würdig zu empfangen.

Heinrich.

Du sprachst vorhin vom neuen Sachsenherzog;
Ist er Dir Herzog, so bin ich's nicht mehr.
Was nennst Du würdig?

Bernhard v. R.

Ich versteh' Euch nicht.

Heinrich.

Verräther, meinst Du denn, ich weiß es nicht,
Daß Du des Reiches Acht an mir vollstrecken
Und mich ermorden willst?

Bernhard v. R.

Ihr seyd von Sinnen!

Heinrich.

Warum entfarbst Du Dich?

Bernhard v. R.

Der Teufel nur
Kann dabei Farbe halten, weil er schwarz ist.

Heinrich.

Meineidiger Vasall, vertheid'ge Dich!

Bernhard v. R.

Es ist an Euch die Klage zu beweisen.

Heinrich.

Wann ich Dich richten werde nach dem Kriege,
So werd' ich auch vollgült'ge Zeugen stellen.
Jetzt bist Du mein Gefangner, und verfallen
Ist mir Dein Lehn.

Bernhard v. R.

Darauf ist's abgeseh'n;
Der Kaiser aber wird mein Rächer seyn.

Heinrich (zu Jordan).

Hinweg mit ihm! hinweg nach Segeberg!

Die Andern.

Bedenket, Herr — — —

Heinrich.

Sprecht Ihr für den Verräther?

Mit Gott! Ihr kehret diesen Abend wieder;
Wir brechen morgen auf; Ihr sollt erfahren,
Wer hier zurück bleibt, und wer mit mir zieht.

(Alle außer Heinrich gehen ab.)

Heinrich.

Nur Herr! nur Herr und immer weiter Herr!
So wächst der Kern des neuen Königreiches.
Frei bin ich jetzt; der Kaiser hat das Band,
Das an das Reich mich knüpfte, selbst zerrissen;
Was ich vordem als Lehn des Reichs besessen,
Erobr' ich nun als freies Eigenthum,
Und dafür soll's die ganze Welt erkennen.
So hab' ich denn fortan kein ander Ziel,
Als das mein Will' und meine Waffen stecken;
Zwar, was ich schon verloren, es ist viel,
Doch wär's noch mehr, es sollte mich nicht schrecken:
Ein König oder nichts — das ist mein Spiel.

(Er geht zur Rechten ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Artlenburg. Ein freier Platz mit der Elbe im Hintergrunde. Nacht. In großer Entfernung zuweilen Trompeten und Trommeln.

Erster Auftritt.

Jordan, halb gerüstet, kommt mit zwei Knappen von der Rechten. Später Markward.

Jordan.

Ich kann es nicht aushalten in der Burg. Wenn ich nur die Trommeln und Trompeten nicht hörte! Sie klingen wie Gespensterstimmen, die mich von Ort zu Ort jagen. Verdammt sey meine Wunde! Warum grade am Arm? Ist das eine Zeit für gelähmte Arme? Man könnte tausend Arme brauchen, und der eine, den man hat, ver-

sagt den Dienst. Verdammt sey meine Wunde!
 — Hört Ihr die Trompeten draußen? Sie klingen wie Vorwürfe meines Gewissens, daß ich hier wie ein müßiger Hund den Mond anbelle, während der Herzog und meine Freunde sich draußen in den Reihen der kaiserlichen Kriegsknechte herum tummeln, wie muntere Schnitter im vollen Weizenfelde. Verdammt sey meine Wunde!

(Unterdessen ist ein Kahn über den Strom gekommen und gelandet, Markward steigt aus.)

Jordan

Wer kommt da? (Ihm entgegen gehend.) Wer bist Du?

Markward.

Sieh da, Herr Truchseß! Kennt Ihr mich nicht? Der Mond scheint doch hell genug.

Jordan.

Was? Ritter Markward? Welcher Sturm weht Dich hieher? Warum hast Du Plön verlassen?

Markward.

Weil ich mußte. Wir wurden überfallen, wehrten uns tapfer, bis die Hälfte der Besatzung, verrätherische Schurken, zum Feinde überging, und

ich Gott danken mußte, daß ich mit der andern Hälfte glücklich entkam.

Jordan.

Tod und Teufel! Von wem wurdet Ihr denn überfallen?

Markward.

Fragt Ihr? Wißt Ihr denn nicht, daß Graf Adolf wieder in Holstein ist? Von Assel ist er herüber gekommen, und viel Volkes ist ihm zugelaufen.

Jordan.

Böse, grundböse Botschaft. Und hier steht es auch nicht zum Besten. Du weißt, der Herzog hatte Raseburg in seine Gewalt gebracht, aber kaum hatten wir es verlassen, um uns der Elbe zu nähern, so griffen die Anhänger des alten Grafen zu den Waffen, und überwältigten die Besatzung. Der Herzog wollte umkehren, um es wieder zu nehmen; aber da kam die Kunde, Bardewik sei umlagert, und der Kaiser eile in raschem Zuge dem Strome zu. Also mußte der Herzog seinen Plan aufgeben, um hier Artlenburg und den Hauptübergang des Stromes zu vertheidigen.

Markward.

Der Kaiser ist wohl nah? Ich höre ja Trommeln und Trompeten.

Jordan.

Sein Vortrab hat einen Angriff gewagt; wir haben ihn zurück geworfen; der Herzog verfolgt die Geschlagenen. Ich glaube, er kehrt zurück, denn die Trompeten kommen näher.

Markward.

Werden wir uns hier lange halten können?

Jordan.

Gott weiß es, oder vielmehr der böse Feind, der mit dem Kaiser im Bunde zu stehen scheint. Man sagt, er macht aus alten Schuhen Wechselbälge; ich glaube, so hat er dem Kaiser ein Heer zusammen geflickt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich, Bernhard von Welfe und Ritter und Reifige, alle gerüstet kommen von der Linken. Später Graf Günzel von Schwerin.

Heinrich.

Werft Feuer ein! brennt nieder, Stadt und Schloß.
(Die Reifigen zerstreuen sich nach beiden Seiten.)

Jordan.

Um Gotteswillen, Herr! was ist geschehen?

Heinrich.

Verflucht das Leben, wo der mächt'ge Geist
 Zum Narren wird durch schwacher Geister Blödsinn,
 Wo die Gesundheit, mit der Pest gekuppelt,
 Von ihr vergiftet, auch nur Fäulniß zeugt!
 Verflucht die Erde, wo man Menschen braucht,
 Geborene Verräther, feige Hunde,
 Die, durch den Bissen Brot gefirrt, dem Räuber
 Sich ängstlich wedelnd stumm zu Füßen legen!
 (Reisige mit Säckeln kommen von der Rechten.)

Heinrich

(zu ihnen nach hinten gehend).

Recht so! brennt an! brennt an! die Sonne soll
 Hier nichts als Schutt und Asche wiederfinden.
 (Er treibt sie anweisend nach der Linken ab.)

Jordan

(unterdessen zu Bernhard).

Sagt mir, was ist gescheh'n?

Bernhard v. Welppe.

Das Alte wieder.

Verlassen haben uns im Kampf die Grafen
 Von Lippe und Oldenburg, und ihr Verrath
 In Sieger die Geschlagenen verwandelt.

Heinrich.

Wir sind zu schwach, uns länger hier zu halten;
Jenseits der Elbe kehren wir zurück.

Jordan.

Das widerrath' ich, Holstein ist in Aufruhr,
Graf Adolf dort, und Plön bereits verloren.

Heinrich.

Bist Du ein Faschingsnarr?

Jordan

(auf Markward zeigend).

Da steht der Bote.

Markward.

Ja, leider Herr.

Heinrich.

Verloren? solche Festung?

Und Du, Du wagst Dich vor mein Angesicht?

Markward.

Verrath der Mannschaft ist nicht meine Schuld.
(Der Widerschein des Brandes wird auf beiden Seiten
sichtbar.)

Heinrich.

Verrath! Verrath! giebt's denn kein andres Wort
In aller Menschen Mund, als dieß verfluchte?

Markward.

Wir hörten auch in Segeberg, daß feindlich
Der Pommerfürst mit seinen Schaaren naht.

Heinrich.

Nach Stade denn. Geht, schafft mir Rähne her!
Und gebt Befehl, die Brücke zu zerstören.

(Zwei Ritter gehen zur Rechten ab.)

Heinrich

(rückwärts nach der Rechten deutend).

Hei seht! die Flammen fahren aus dem Schloß
Wie aufgeschreckte Drachen aus der Höhle.

Ich hab' es selbst erbaut vor dreißig Jahren
Und nun zerstör' ich's. Ei, es ist mein Werk,
Ich darf es auch vernichten. Hätt' ich nur
Die Erd' erbaut, so könnt' ich sie zerschlagen,
Wie ihrer Menschen wegen sie's verdient.

(Graf Günzel mit einigen Rittern kommt von der
Linken, während im Hintergrunde sich zwei Rähne
nahen.)

Günzel.

Der Feind berennt das Thor; wir sind zu schwach
Zu längerem Widerstand.

Heinrich.

Ist auch nicht Noth;
Nach Stade schiffen wir uns ein.

Günzel.

Nach Stade?

Heinrich.

Da sind die Rähne schon. Nun folge mir,
Wer noch an seinen alten Herzog glaubt.

(Er besteigt mit Jordan, Bernhard und Günzel
den einen, Markward und die Uebrigen den andern
Kahn, worauf sie nach der Rechten abfahren.)

Dritter Auftritt.

Trompeten und Trommeln auf der Linken. Männer,
Weiber und Kinder, zum Theil gerettete Sachen tragend,
fliehen mit dem Geschrei: „der Feind! der Feind!“ von
der Linken zur Rechten. Ihnen folgen fliehende Krieger,
und diese verfolgend kaiserliches Kriegsvolk, zuletzt Bern-
hard von Lippe. Später Markgraf Dietrich und
Ander. Alle sind gerüstet.

Bernhard v. L.

Haut nieder! Haut nieder, was sich widerseht.
Keine Gnade! Nieder mit Jung und Alt!
(Markgraf Dietrich mit Kriegern kommt von der
Linken.)

Dietrich.

Im Namen des Kaisers, kein unnützes Blut-
vergießen! (Zu Bernhard.) Graf, Ihr seyd
hier zu Hause; eilt, bemeistert Euch der Brücke,
ehe der Feind Zeit gewinnt sie zu zerstören.

(Bernhard geht mit den Seinigen zur Rechten ab.)

Dietrich.

Die Feinde mit Schwert und Kolbe sind geschlagen; aber die Flamme um uns her ist ein noch schlimmerer Feind. Frisch auf zum Kampfe wider sie! Löscht! rettet, was zu retten ist. (Zu zwei Rittern) Du mit den Deinen dorthin (nach der Rechten zeigend,) Du dahin! (nach der Linken zeigend.) Rasch! rasch!

(Die beiden Ritter gehen mit den Ihrigen ab.)

Dietrich (zu den Uebrigen).

Wir wollen dem Grafen Bernhard folgen, die Erhaltung der Brücke ist die Hauptsache.

(Er will mit ihnen zur Rechten abgehen.)

Vierter Auftritt.

Dietrich mit einigen Rittern und Kriegeren. Der Kaiser wie Alle gerüstet, eine alte Bürgerfrau tragend, kommt von der Linken. Später Ritter und Krieger, zuletzt Bernhard von Lippe.

Kaiser.

Barbaren die, hier Feuer anzulegen,
 Eh' für der Menschen Rettung sie gesorgt!
 Herbei und helfst!

(Dietrich und die Seinen eilen herbei und nehmen ihm die Frau ab.)

Dietrich.

Ihr selbst, mein hoher Herr!

Kaiser.

Nun? bin ich denn kein Mensch? Es ist ein
Grauß.

Das arme Weib! ich sah es hilflos liegen
Im Flur des Hauses, das in Flammen stand,
Bermuthlich krank, vielleicht nur schreckgelähmt;
Zum Löschen hatt' ich Alle schon vertheilt,
Da griff ich selber zu.

(Wornach nach der Rechten zeigend.)

Bringt sie dorthin!

Da brennt es nicht; und sorgt mir für die Arme!

(Ein Ritter geht mit der Frau zur Rechten ab.)

O wie viel Jahre sollte man's bedenken,
Eh' man die fürchterliche Losung „Krieg“
Hinein wirft in der Völker stilles Treiben,
Und aus des Rosses Maul den Zügel nimmt!
Ein Ungeheuer ist der Krieg, doch leider
So sündhaft auch die menschliche Natur,
Daß nur zu oft das Leben Uebel drücken,
Die mit dem Schwert allein zu heilen sind:
(Graf Bernhard v. Lippe kommt von der Rechten.)

Bernh. v. L.

Die Brück' ist unser, zwar schon halb zerstört,

Doch ohne große Mühe herzustellen:
 Der Herzog aber ist zu Rahn entflohn
 Den Strom hinab mit wenigen Begleitern.

Kaiser (zu einem Ritter).

Laß Zimmerleute kommen! Ich will selbst
 Das Werk besehen, um die Zeit zu messen.

(Der Ritter geht zur Linken ab; der Kaiser wendet
 sich nach der Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Wichmann und Bernhard von
 Raseburg kommen von der Linken.

Wichmann.

Der Graf von Raseburg wirft demuthsvoll
 Sich kaiserlicher Majestät zu Füßen.

(Bernh. v. R. hat sich dem Kaiser zu Füßen ge-
 worfen.)

Kaiser.

Steh auf! Für den Gehorsam meine Gnade.

Bernh. v. R.

Nicht des Gehorsams Ruhm hab' ich verdient,
 Erhab'ner Herr; ich blieb dem Herzog treu;
 Er aber warf mir boshaft klagend vor,
 Ich hätte nach dem Leben ihm getrachtet,
 Nahm meine Lehen in Besitz, und sandte

Mich selbst gefesselt nach dem Segeberg.
 Doch ich entrann; auch Rakeburg zerbrach
 Das neue Joch, und mich und meine Stadt,
 Und was sonst mein ist, übergeb' ich jest
 Dem Oberlehns Herrn, meinem gnäd'gen Kaiser.

Kaiser.

Da seht, wie wahr es ist, was ich gesagt:
 Wir sind es nicht, die diesen Herzog stürzen;
 Gott, der Allmächt'ge, seinem Hochmuth zürnend,
 Hat ihn verblendet, daß er selbst sich stürzt.
 Bringt Fackeln her! Ihr seht, der Brand er-
 lischt,

Und schwarze Wolken lagern vor dem Monde;
 Ein Wetter naht sich, denn der Tag war schwül.
 (Einige Kriegerleute gehen zur Linken ab, und kom-
 men bald darauf mit Fackeln zurück.)

Bernh. v. R.

Ich bitte dringend Eure Majestät,
 Den Uebergang des Stromes zu beeilen;
 Denn alle Lande jenseits strecken Euch,
 Als dem Befreier von dem schweren Joch,
 Die Arme bang' und sehnsuchtsvoll entgegen.

Kaiser (zu Bernh. v. R.).

Du übernimmst hier den Befehl, und stellest,
 Was diese Nacht verdorben, wieder her,

Daß wir mit dießseits in Verbindung bleiben.
 Daß wir jetzt säumen sollten, fürchtet nicht!
 Die Stunde, die wir fruchtlos hier verlieren,
 Die ziehe Gott von unsern Tagen ab!
 Rasch geh'n die Sterne, die das Leben führen,
 Und ewig gräbt die Zeit der Dinge Grab.
 (Er geht zur Rechten ab; Einige mit Fackeln voran;
 alle Uebrigen folgen.)

Zweite Scene.

Eine waldige Gegend am linken Ufer der Elbe;
 im Hintergrunde der Strom. Sturm, Blitz und
 Donner; übrigens Tag.

Sechster Auftritt.

Zwei Kähne, von der Linken kommend, landen mit An-
 strengung; Heinrich, Jordan, Bernhard von
 Welppe, Günzel von Schwerin, Markward
 und einige Ritter steigen aus.

Heinrich.

So stehn wir wenigstens auf fester Erde,
 Gesichert vor der Wuth der Elemente.
 Was? Sind auch diese rohen Ungeheuer
 Sturm, Blitz und Donner, Meer- und Stromes-
 Fluth

Im Bunde mit dem räuberischen Kaiser?
 Ist's am Verrath der Menschen nicht genug?
 O sagt mir — sagt mir doch: wo ist das Ende
 Der Dinge, die sich wider mich verschwören?
 Ist denn nichts für mich in der ganzen Schöpfung?
 Nennt mir nur etwas! wär's auch nur ein Wurm,
 Der meinen Gegner in die Fersen stäche.
 Begehrt vielleicht der Himmel meine Länder,
 Daß er mich auch für vogelfrei erklärt,
 Und darum jetzt der Wildheit seiner Schergen,
 Der Elemente, Preis gegeben hat?

Aus Westen rast der Sturm, und sperrt der
 Fluth

Den Weg nach dem ersehnten Meer, daß sie
 Vor Ingrimme schäumt, sich bäumt und über-
 schlägt,

Und wie ein höllisch Roß den, den sie freundlich
 Auf ihren Rücken nahm, verschlingen will.

Ich aber will mich nicht verschlingen lassen,
 Dem Kaiser nimmer den Gefallen thun;
 Wir wollen hier in dieser Bäume Schutz
 Des Ungewitters Uebergang erwarten.

(Er wirft sich unter einen Baum.)

Jordan.

Es ist kein gutes Zeichen, daß der Sturm

Aus Westen tobt, und so die Strömung hemmt,
Die uns hinab nach Stade bringen sollte.

Heinrich.

Du gehst nicht gern dahin.

Jordan.

Nein, Herr, nicht gern.

Heinrich.

Die Stadt ist fest, und soll noch fester werden,
So stark, daß nur von oben her der Himmel
Mit seinem Feuer, und von außen her
Der Ocean mit seinen Wogen sie
Erobern können.

Günzel.

Das ist möglich, Herr;

Und dennoch geh' auch ich nicht gern dahin.

Heinrich.

Was sollt' ich denn beginnen? rathet mir!

Günzel.

Ei, wir sind nicht gewohnt, Euch Rath zu geben;
Ihr habt uns nie darum gefragt; Ihr denket
Und wir vollstrecken.

Heinrich.

Das ist recht und gut;

Allein Ihr denket doch auch. Was denket Ihr
jetzt?

Bernh. v. W.

Ihr solltet mit dem Kaiser Euch versöhnen,
Da die Erfahrung lehrt, daß Eure Macht
Der seinen nicht gewachsen ist.

Jordan.

Das hat
Bis jetzt noch die Erfahrung nicht gelehrt.
Der Kaiser ist im Vortheil, das ist wahr;
Doch sagt das Sprüchwort: wer zuerst gewann,
Der wird zu guter Letzt ein Bettelmann.
Laßt erst den Winter kommen, und den Kaiser
Nach Süden heim zieh'n; dann gewinnen wir
Leicht den zerstreuten Gegnern wieder ab,
Was sie vereint im Sommer uns entrißen.

Heinrich.

Das ist gewiß.

Jordan.

Was heißt' auch jetzt Versöhnung?
Die Herzogthümer beide sind vergabt;
Kann er sie den Belehnten wieder nehmen?
Den Knoten löset nur ein siegreich Schwert.
Und deshalb sollten wir uns nicht nach Stade,
Nicht hinter Mauern bergen, sondern muthig
Das Feld behaupten.

Heinrich.

Und womit behaupten?

Jordan.

Mit den Besatzungen von Segeberg,
 Von Lübeck, Bardewik und andern Städten,
 Die doch zuletzt der Kaiser übermannet.
 Das feste Stade blieb' uns immer noch
 Als Stützpunkt uns'rer Macht und Zufluchtsort.

Heinrich.

Das, weißt Du wohl, entspräche meiner Neigung;
 Doch mehr als Neigung muß die Klugheit
 gelten.

Wiel besser ist es, daß der Feind sich schwäche
 Und Zeit verliere durch Belagerungen,
 Als daß er, rasch verlafener Festen Herr,
 Mit einem Streich den Krieg beenden könne.
 Und dann, was könnt' ich ihm entgegen stellen?
 Zehntausend Mann vielleicht. Und wer verbürgte
 Mir deren Treue nach so viel Verrath?
 O sagt mir doch — denn wie ich's auch bedenke,
 Ich fass' es nicht — woher so vieler Menschen
 Treulosigkeit? der Vorzeit Sage spricht
 Wohl von Abtrünnigen und von Verräthern,
 Doch hier und da nur, nur von Einzelnen,
 Und immer als von etwas-Ungewohntem;

Daß aber so viel Diener und Vasallen
 In kurzer Frist und in der ersten Noth
 Den Herrn verlassen, daß geschieht in Deutschland
 Zum ersten Male. Redet frei und offen,
 Wie wir hier unter freiem Himmel weilen,
 Einander näher durch die gleiche Noth,
 Sprecht offen! hab' ich Grund dazu gegeben?

Bernhard v. W.

Gott schuf Euch, Herr, um Andre zu regieren;
 Denn so wie Ihr, weiß selten nur ein Mann
 Die Menschen seinem Geist zu unterwerfen
 Und ihre Kräfte zweckgemäß zu brauchen.
 Allein, man herrscht durch Furcht, man herrscht
 durch Liebe,

Am besten wohl durch beide, denn nicht immer
 Und nicht bei Allen ist dasselbe gut.
 Furcht bindet nur die That, doch Liebe bindet
 Auch den Gedanken, und nur wessen Seele
 In Euern Banden liegt, der ist Euch treu.

Günzel.

Das Roß erträgt wohl das Gebiß, nur will es
 Nicht jeden Augenblick die Stange fühlen;
 Wenn Ihr's bei jedem Schritte, den es thut,
 Mit strengem Zügel meistert und beschränkt,
 So werdet Ihr das beste Thier verderben.

Jordan.

Gewiß. In Wicht'gem thut die Strenge wohl,
Doch in Geringem ist die Nachsicht besser,
Und bei des Menschen Eigenwilligkeit
Ist übersehn oft nöthiger als sehen.

Bernh. v. W.

Graf Adolf dachte schwerlich an Verrath;
Er ist nur jung, und trotzig ist die Jugend.
Da hätte Nachsicht einen tapfern Arm
Und ein volkreiches Land erhalten können.

Jordan.

Bernhard von Raseburg ward nicht gehört;
Und bei so schwerem Vorwurf ungehört
Verdammt zu werden, bleibt ein schmerzlich Un-
recht,
Selbst für den Schuldigen.

Günzel.

Der Graf von Lippe

Hat Haldensleben wie ein Held vertheidigt,
Und hat doch bitterm Vorwurf hören müssen,
Der Mannesehre bis ins Mark verlegt.

Heinrich

(mit Heftigkeit aufstehend).

Verräther! wagt Ihr's Eurem Herrn so freche
Beschuldigung in's Angesicht zu spei'n?

Erkühnt Ihr Euch an des Gebieters Thun
 Zu mäkeln, wie die Schmähsucht und der Un-
 dank

Und die beginnende Treulosigkeit?
 Ihr meint wohl, weil der Kaiser mich geächtet,
 Und der Verrath mich hundertfach verlehrt,
 Sey ich auch Euern frevelnden Gedanken
 Und Euern fecken Zungen Preis gegeben,
 Sey nicht mehr Herzog? Aber wißt, so lange
 Noch so viel Erde mein ist, als es braucht
 Den Fuß darauf zu setzen, bin ich Herr.

Jordan.

Wie seltsam doch! Ihr fordert selbst uns auf
 Zu sagen, was wir denken; nun wir's thun —

Heinrich.

Wer heißt Euch denken über Euern Herrn?

Bernhard v. W.

Man hat wohl seine Meinung über Gott
 Und Ewiges; warum nicht über Menschen?

Heinrich.

Das Wetter ist hinab; zu Rahne wieder!
 Du aber, Markward, gehst nach Lüneburg
 Zur Herzogin, und sagst ihr an von mir,
 Daß ich nach Stade mich zurückgezogen,
 Und sie, wann's möglich ist, mir folgen soll.

Markward.

Der Weg von hier wird schwer zu finden seyn.
Auch schwärmt ja kaiserliches Volk vom Heere,
Das Bardewik belagert, dort herum.

Heinrich.

Zum Himmel wie zur Hölle findet ja
Der Mensch den Weg; Du wirst auch diesen
finden.

Hast Du vielleicht nicht Lust?

Markward.

Ich will's versuchen.

Heinrich.

Nun folge mir, wer treu zu bleiben denkt!
Wer auf Verrath sinnt, scheide gleich! Ich
möchte
Nicht mehr so glimpflich mit dem Meineid
handeln,

Denn dieser Glimpf ist alles Unheils Quell.

Den Ersten muß' ich gleich zum Tode schicken,
Und so im Blute den Verrath ersticken.

(Er geht nach hinten und besteigt den Kahn, die An-
dern folgen ihm, nur Markward und noch Einer
gehen links ab.)

Dritte Scene.

Das Zelt des Kaisers in seinem Lager vor Lübeck.

Siebenter Auftritt.

Zwei Kämmerlinge bringen einen Sessel und stellen ihn auf die rechte Seite. Erzb. Wichmann kommt mit Graf Adolf, Graf Bernhard v. Raseburg, Bogislaw und noch zwei Slavenfürsten; Bischof Heinrich und zwei Rathsherrn von Lübeck. Bald darauf erscheint der Kaiser von der Rechten; ihm folgen mehrere Edle, deren einer eine Fahne trägt. Beim Erscheinen des Kaisers machen die Anwesenden eine Kniebeugung.

Kaiser.

Willkommen vor Lübeck. (Er setzt sich.) Graf von Holstein, Du siehst nun, unsere Einladung, die Dich in Erstaunen setzte, war keine voreilige Prahlerei. Noch keine sechs Wochen sind vergangen, und wir stehen vor Lübeck.

Adolf.

Gelobt sey Gott, der kaiserlicher Majestät und der gerechten Sache den Sieg verliehen hat.

Kaiser.

Der Majestät um der gerechten Sache wil-

Ien. — Ihr Herren vom fremden Stamme,
spricht Ihr deutsch?

Bogislaw.

Wir verstehen wohl die kaiserliche Sprache;
denn obgleich wir nicht sind von der deutschen
Abstammung, so wir haben jedoch empfangen
aus dem deutschen Lande den heiligen Glauben
an den wahren Gott und seine himmlische Mut-
ter, und noch sehr viel anderes Nutzbares. Darum
wir wollen seyn getreue Söhne des deutschen
Reiches, und Deine Majestät verehren als unsern
Herrn und Vater.

Kaiser.

Und wir nehmen Euch auf mit Vaterliebe
in unsern und des Reiches Schutz. Damit wir
Dir sogleich einen Beweis dieser Gesinnung ge-
ben, so erheben wir aus kaiserlicher Machtvoll-
kommenheit Dein Land Pommern zu einem un-
mittelbaren Herzogthume des Reiches. (Zu den
Uebrigen.) Hier im Norden der Elbe kehrt alles in
die frühere Ordnung zurück. Euch, Grafen von Hol-
stein und Raseburg, bestätigen wir die alten Le-
hen, Euch, Fürsten der Obotriten und Wenden,
Eure Fürstenthümer, alles als Lehen des Her-
zogthumes Sachsen. Alles, was hier dem Ge-

ächteten und seinen Anhängern gehdrt, ist dem Reich erdffnet.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Dietrich tritt ein.

Dietrich.

Herr Kaiser, Bardewik ist über.

Kaiser.

Eine gute Botschaft; ich danke, Markgraf. Ist viel Blut dabei geflossen?

Dietrich.

Nicht ein Tropfen, Herr; die Stadt hat sich ergeben.

Kaiser.

Dann war die Treue für den ehemaligen Herzog wenigstens nicht felsenfest.

Wichmann.

Das war sie auch nicht, weil er durch die Begünstigung Lübeck's den Handel Bardewik's schmälerte.

Kaiser (zu Dietrich).

Markgraf, sende den Boten an den Herzog Bernhard zurück; er soll sich nun zur Umschließung Lüneburg's wenden, und der Besatzung allen

Verkehr nach außen abschneiden; aber sich auf keinen ernstern Kampf einlassen, bis ich selbst komme.

(Markgraf Dietrich geht ab.)

Kaiser.

Nun zu Euch, Abgesandte Lübeck's — tretet vor!

(Bischof Heinrich und die beiden Rathsherrn treten vor.)

Kaiser.

Wir hoffen, Eure Stadt ahmt Bardewik's Beispiel nach, und kündigt uns die Ergebung an.

B. Heinrich.

Wir bitten demuthsvoll Euer Majestät, uns gnädiges Gehör zu schenken.

Kaiser.

Wie? nicht Ergebung? und was sonst? Denkt Ihr

An Widerstand, und seht mein zahlreich Heer
Um Eure Stadt gelagert, seht es stündlich
Durch Eurer Nachbarn Zutritt stärker werden,
Und wißt dabei, daß bald, vielleicht noch heute
Der Dänen Flotte Lübeck's Hafen sperrt,
Und ihre Mannschaft sich mit uns vereinigt?

B. Heinrich.

O leihet uns nur einen Augenblick
Ein günstig Ohr, erhab'ner Herr!

Kaiser.

So redet!

B. Heinrich.

Vernichtet war durch grausenvollen Brand
Das alte Lübeck, von der schönen Stadt
Nichts übrig als ein großer Aschenhügel;
Zum Wiederaufbau fehlten alle Mittel,
Und traurig zogen die einst reichen Bürger
Verarmt nun aus der Heimath in die Fremde.
Da stellte zwischen sie und ihren Jammer
Sich Herzog Heinrich. Er erhandelte
Von Holsteins Grafen jenen Trümmerhaufen,
Hieß Lübeck wieder auferstehn und führte
Die Jubelnden zurück zur theuern Stätte.
Er gab der neuen Stadt ein neu Gesetz,
Ein günst'ges, Freiheit pflegendes Gesetz,
Er gab ihr große Rechte, Münz' und Zoll,
Und lud den Norden ein zu freiem Handel
In ihrem Hafen; unter seinem Schilde
Wuchs täglich der Verkehr, des Reichthums
Quelle;
Und daß zu irdischem Gedeihn und Glück

Daß Göttliche sich heiligend gesellte,
 Ward auß dem minder wicht'gen Altenburg
 Der Bischofssitz verlegt in Lübeck's Mauern.
 So ward der Herzog Vater unsrer Stadt,
 Und Kindeslieb' und =Treue darf er fördern.

Kaiser.

Er ist geächtet, jedes Band gelöst,
 Daß Euch an ihn geknüpft.

B. Heinrich.

Er ist im Unglück.

Auf Treue ruht des ganzen Lebens Bau;
 Ihr nun, der auf dem Gipfel dieses Baues
 Auf Treue mehr als Einer zählen muß,
 Sagt selbst, erhab'ner Herr: verdient die Treue,
 Die bei des Unglücks Prüfung nicht besteht,
 Wohl diesen Ehrennamen? Nein, es giebt
 Nur eine Treu, die Treu auf Tod und Leben.

Kaiser.

Hoch steht die Treue, höher steht das Recht,
 Und zur Verirrung kann die Tugend werden,
 Wenn sie das Recht verschmäht. Der Herzog war
 Der Stellvertreter unsrer Majestät,
 Und darum wart Ihr ihm Gehorsam schuldig;
 Wir haben ihn der Würd' entsetzt, und Euer
 Gehorsam fällt an uns zurück. Versucht

Es nicht zu widerstehen! ruft das Unheil
Nicht abermals auf Eure Stadt herab!

B. Heinrich.

Wohl wäre Untergang dann unser Loos;
Wir sind darauf gefaßt, versagt man uns,
Die Treue mit der Wohlfahrt zu versöhnen.

Rudolf.

Wie möchte das geschehn?

B. Heinrich.

Wenn Ihr erlaubt —

Und darum bitten wir in tiefster Demuth —
Daß wir mit Euerem Geleite Boten
Nach Stade senden. Wenn der Herzog uns
Nicht schützen, nicht Entsaß versprechen kann,
So wird er der Verpflichtung uns entlassen;
Dann sind wir Euer ohne Schuld und Schmach.

Kaiser.

Es ist der Majestät zwar nicht geziemend,
Beschränkung ihres Rechtes zu ertragen;
Doch Eure Treue dünkt uns lobenswerth,
Und löblich bleibt, was einmal löblich ist,
Auch wenn es unsern Wünschen widerstreitet.
Es sey! Ich geb' Euch sieben Tage Frist
Und Euern Boten sicheres Geleit;
Nach dieser Zeit ist aber Lübeck mein,

Und wird des Reiches freie Stadt, wo nicht
 Ein Aschenhaufen. Damit Gott befohlen!
 (Draußen Trompeten und Pauken. Mtgf. Dietrich
 tritt ein.)

Dietrich.

Der Dänenkönig!

Kaiser

(zu Wichmann und seinem übrigen Gefolge).

Geht, ihn zu empfangen.

(Wichmann, Dietrich und einige Edle gehen ab.
 Der Kaiser steht auf. Bald darauf öffnet sich die
 Hinterwand des Zeltes. Man erblickt im Hintergrunde
 die Stadt Lübeck.)

Neunter Auftritt.

Innerhalb des Zeltes die Vorigen ohne die Abge-
 gangenen; außerhalb desselben deutsche und slavische
 Edle und Krieger. König Waldemar kommt zwi-
 schen Wichmann und Dietrich aus dem Hinter-
 grunde; ihm folgen mehrere dänische Edle. Der Kai-
 ser geht ihm bis an den Eingang des Zeltes entgegen;
 Waldemar will sich vor ihm auf die Kniee niederlas-
 sen, der Kaiser verhindert es, und umarmt ihn; dann
 führt er ihn in das Zelt.

Kaiser.

Seyd mir willkommen, wackerer Nordlandkönig,

Ich grüß' in Euch nicht nur den treuen Freund,
Den tücht'gen Herrscher auch, den tapfern Helden.

Waldemar.

Dank, mein erhab'ner Lehnsherr, für dieß Lob
Wie für den ehrenden Empfang! Ich kann
So vieles, was Ihr gnädig mir gewährt,
Nur mit aufricht'ger Huldigung erwidern.
Empfangt auch meinen Glückwunsch, daß der
Himmel

So rasch entscheidend, Euch den Sieg verlieh'n.
Kaum ist noch Blut geflossen, wie ich höre,
Und schon zu Boden liegt der mächt'ge Gegner.
So segne Gott stets Euer Regiment!

Kaiser.

Der Geist des Volkes ist des Königs Segen;
Und darin, seht Ihr, unterscheidet sich
Das deutsche Volk von allen wälschen Völkern.
In Deutschland hat das Recht noch wahre
Geltung,

Weil's nicht allein auf Pergament geschrieben,
Weil's in den Herzen steht. Der König wohnt
Hier nicht nur in der hochgethürmten Pfalz,
Er ist allgegenwärtig, denn es trägt
Ihn jeder im Gemüth mit sich umher,
Weil er in ihm den Schlußstein der von Gott

Erbauten Ordnung ehrt. Der Wälsche schmeichelt
Und dient dem Herrscher oder fürchtet ihn;
Allein der Deutsche glaubt an seinen König.
Seht, diesem Geist verdank' ich meinen Sieg.
Fest möge Deutschland an dem Glauben halten,
Und seine Herrlichkeit wird nie veralten.

(Er geht mit Waldemar zur Rechten ab. Der
Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Stade. Ein Gemach in der herzoglichen Burg.

Erster Auftritt.

Heinrich. Günzel von Schwerin und Bernhard von Welppe.

Heinrich.

Lübeck ist also in des Kaisers Hand?

Günzel.

Da Ihr es von der Treue Pflicht entbunden.

Heinrich.

Was konnt' ich sonst? Unmöglich war Entsatz;

Wie lange hätten Handelsleute wohl

Die Sperrung ihres Handels ausgehalten?

Und dann, sollt' ich die Stadt, die ich erbaut,

Die mir gehört, vielleicht zerstören lassen?

Günzel.

Sie ist des Reiches freie Stadt geworden.

Heinrich.

Beim ersten Frost erfriert die neue Freiheit.

Günzel.

Und, wie man mir erzählt, hat Jung und Alt
Die hellen Freudenthränen drob geweint.

Heinrich.

Gut, gut! sie sollen jede dieser Thränen
Mir einst mit einem Pfunde Silber büßen.

Bernhard v. W.

Die Buße wird Euch nicht bereichern, Herr.

Heinrich.

O schweig, Du Bild der Hoffnungslosigkeit!
Wohin hat sich der Kaiser nun gewendet?

Günzel.

Zurück zur Elbe; weiter weiß ich nichts.

Heinrich.

Ich aber weiß es, ich. Des Löwen Höhle
Zu stürmen kommt er nun; er komme denn!
Dreifache Wälle und zwei breite Gräben
Sechs Manneshöhen tief, umgürten uns;
Geschützt von dreißig Thürmen ist die Mauer;
Drei tausend Tapfere vertheid'gen sie;
Und für ein Jahr gefüllt sind alle Speicher.

Ein Heer von Riesen, wie die Fabel sie
Den Himmel stürmen läßt, würd' ich nicht fürchten.
Er komme nur! Hier ist kein wälscher Himmel;
Eh' er den ersten Wall mir überschreitet,
Schlägt Frost und Wintersturm ihn aus dem Felde;
Und weicht er nicht, so öffnen sich die Schleußen,
Aus seinem Lager wird ein rothes Meer,
Wo Pharao ertrinkt mit seinen Schaaren.

Günzel.

Ich wollt', er wäre da; so gáb' es doch
Etwas zu schaffen für das Schwert, man ginge
Nicht wie ein Dompfaff' unverzeihlich müßig,
Und nicht mit Sünden áße man sein Brot.

Heinrich.

Ich wünscht' es selber, wäre nur Mathilde
Mit meinen Kindern hier; das ängstet mich.
Wo bleibt der Markward auch; drei Wochen schon,
Und keine Nachricht. Hat er mich verrathen?
Es wird ja doch kein Zauberer eine Mauer
Von Stahl um Lüneburg gezogen haben,
Daß man, begünstigt von der dunklen Nacht,
Nicht einen sichern Ein- und Ausgang fände?
Drei Boten hab' ich ihm schon nachgesendet,
Und keiner kehrt zurück; das ängstet mich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan tritt ein.

Jordan.

Gott grüß' Euch, Herr!

Heinrich.

Willkommen! doch warum
Schleichst Du herein, so wie ein Dieb bei Nacht?
Warum verkündet nicht Trompetenschall
Die Ankunft Deines Schiff's?

Jordan.

Herr, solch Geräusch
Und fröhlicher Empfang gebühret nur
Dem guten Boten.

Heinrich.

Und Du bist ein schlimmer?

Jordan.

Ja; nicht Erfüllung bring' ich Euern Wünschen.

Heinrich.

Es thürmt sich schwarz und schwärzer um mich her.
Doch wie das Auge immer scharfer wird,
Je dichter, dunkler es die Nacht umzieht,
So wächst mein Muth und meiner Sehnen Kraft
Mit meines Schicksals drohender Geberde;

Und hab' ich nur erst Weib und Kinder hier,
 So sollt Ihr sehn, ich bin ein Mann von Eisen
 Aus einem Stück mit Harnisch und mit Helm.
 Doch Deine Botschaft, Jordan! unverschleiert.

Jordan.

Vergebens sucht' ich im Dittmarsen-Lande
 Zu Euern Gunsten Aufstand zu erregen;
 Sie sind Euch abhold, sie gedenken noch
 Des blut'gen Krieges, den Ihr gegen sie
 Und ihre Väter einst geführt. Von England
 Ist nichts zu hoffen, Herr; im Königshause
 Tobt Haß und Zwietracht, denn die Königin
 Gespornt von Eifersucht und unterstützt
 Von den erwachsenen Söhnen — — —

Heinrich

Gut! schon gut!

Sobald ich weiß, daß keine Hoffnung ist,
 Weiß ich genug; wozu die Litanei
 Von denn und darum? Also keine Hoffnung
 Als auf uns selbst; und die soll uns nicht täuschen.
 Die Zeit ist ebern, laßt uns Demant seyn!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Markward tritt ein.

Heinrich.

Ha Markward! endlich! Kommst Du endlich,
Schnecke?

Du bist gemacht, um die Geduld zu prüfen.

Markward.

Herr, statt zu schelten, wundert Euch vielmehr,
Daß ich doch komme; denn es ist ein Wunder.
So streng umlagert fand ich Lüneburg,
Daß mir's nach mehreren Tagen erst gelang,
Als Bauersmann mich in die Stadt zu schleichen.

Heinrich.

Wie geht es meinem Weib und meinen Kindern?
Wann kommen sie?

Markward.

Wohl niemals, Herr.

Heinrich.

Was? niemals?

Hab' ich's denn nicht befohlen?

Markward.

Euer Wort

Ist keine Nebelkappe, Herr, und führt
Die Menschen nicht unsichtbar durch den Feind.

Viel ward berathen; unsre Herrin war
Geneigt zu dem gewagten Unternehmen;
Doch auch die Kühnsten riethen davon ab.

Heinrich.

Die kühnsten Memmen. Giebt es keine Nacht?
Und schläft nicht auch die Wachsamkeit zuweilen?
Sie müssen doch hieher.

Markward.

War's früher schwer,
So ist es jetzt unmöglich, Herr; der Kaiser,
Der jüngst die Elbe wieder überschritten,
Hat seinen Zug nach Lüneburg gerichtet.

Heinrich.

Wie denn? Nach Lüneburg? und nicht hieher?
Nicht gegen mich? Bin ich für ihn nicht mehr?
Schon todt, schon abgethan? des Löwen Höhle
Läßt er bei Seite wie des Hamsters Bau?
Wagt er's mich zu verachten? Mich verachten —
Der Waibling einen Welfen? dieser Neuling
Des alten Fürstenstammes Sohn, vor dem er
Einst flehend auf den Knien lag? O Teufel
Und Tod und Ewigkeit! mit euern Schrecken
Seyd ihr erträglicher als der Gedanke.

Bernhard v. W.

Verachtung seh' ich nicht darin. Der Kaiser

Thut als ein kluger Feldherr, der er ist.
 Wenn alles, jeglich Dorf, das Euer war
 Erst sein geworden, unsre hohe Herrin
 Und ihre Kinder als Gefangene — — —

Heinrich.

Gefangene? mein Weib und meine Kinder?
 Die Königstochter und die Welfenfürsten?
 Die Schmach soll nicht, wie der gefräß'ge Rost
 Den hellen Schild, des Lebens Ruhm mir fressen,
 Soll nicht, wie eine ekelhafte Spinne
 Mein Grabmal noch umweben und beschmuhen.
 Auf! waffnet Euch! und laßt sich alles rüsten,
 Was Mann sich nennt und Waffen tragen kann;
 Wir sammeln, hoff' ich, wohl fünftausend Streiter,
 Und dann mit aller Stärke des Entschlusses
 Sieg oder Tod zu finden, brechen wir
 Ins Heer des Feindes, und gewiß wir siegen
 Verstärkt vom Schreck und seiner Mutter Macht.

Jordan.

Einst wäre sicherer der Erfolg gewesen,
 Als ich Euch rieth, das offne Feld zu halten.
 Jedoch ein letztes Mittel prüft man nicht,
 Und eines letzten Mittels Zeit ist da;
 Denn sind die Herzogin und Eure Kinder
 In seiner Macht, so müßt Ihr dieses Stade

Ihm ohne Schwertschlag öffnen; darum sag' ich,
Wir wagen viel, doch wagen wir mit Recht.

Günzel.

Sehr wahr, Freund Jordan. Nur hinaus! hinaus!
Vorm Tode schüßet weder Thurm noch Wall,
Und besser stirbt sich's unter freiem Himmel.

Bernhard v. W.

Ich bleibe hier.

Heinrich.

Wie? trau' ich meinen Ohren?

Bernhard v. W.

Ich bleibe hier; ich will nicht Zeuge seyn,
Wie Ihr Euch blindlings in den Abgrund stürzt.
Was könnt Ihr finden? Tod im günst'gen Falle,
Im schlimmern ewige Gefangenschaft,
Schmachvolles Loos, in jedem aber sicher
Des edlen Welfenstammes Untergang.

Heinrich.

Sei seht doch, wie die Furcht Propheten macht!
Warum, Kleinmüth'ger, muß es also kommen?

Bernhard v. W.

Ihr hofft doch nicht auf Sieg? Ihr meint doch nicht
Daß Ihr den Kaiser überraschen werdet,
Den Feldherrn, der seit mehr als vierzig Jahren
Im Kriege sich geübt und sich bewährt?

Und dann, Ihr rechnet auf fünftausend Streiter;
 Gut; doch mein Haupt zum Pfand, es sind darunter
 Nicht so viel hundert, die Euch Farbe halten,
 Wenn Ihr hinaus ins freie Feld sie führt.

Heinrich.

Bin ich ein Kain? hat mich Gott gezeichnet,
 Daß man mit Abscheu vor mir fliehen müßte?

Bernhard v. W.

Nicht Gott, doch das Gesetz hat Euch gezeichnet.
 Ihr seyd geächtet, Herr; Anhänglichkeit
 An Euch ist Hochverrath, und von wie Vielen
 Dürft' Ihr die Treu' erwarten, die für Euch
 Des Hochverrathes Schmach und Strafe trägt?

Heinrich.

Ha! welcher Red' erfrechst Du Dich? Geziemet
 Solch Wort dem Diener gegen seinen Herrn?
 Ist denn die Furcht vor mir so schwach geworden,
 Daß sie nicht mehr des Knechtes Zunge lähmt?

Bernhard v. W.

Ich habe Gut und Blut für Euch gewagt:
 In Feindes Hand ist alle meine Habe,
 Zerstört vielleicht schon meiner Väter Schloß
 Und Weib und Kind gefangen oder flüchtig.
 Wie sollt' ich denn für das, wofür ich schon
 So viel gethan, gewagt, für Euer Glück

Und Eures Hauses Größe nun nicht auch
 Das Wort der ungefärbten Wahrheit wagen,
 Wo nichts als diese Wahrheit retten kann?
 Schon seit neun Monden seyd Ihr in der Acht;
 Laßt Ihr das Jahr verstreichen, so verfällt
 Auch Euer Stammgut, Eures Hauses Erbe
 Dem Kaiser und dem Reich. Wer bringt es wieder?
 Wo lebt der Helfer? Oder könnt' Ihr's selbst?
 Nein! Was Ihr Kriegerisches auch beginnt,
 Sey's Angriff, sey's Vertheidigung, Ihr müßt
 Der Uebermacht erliegen, und das Ende
 Ist Eures ganzen Hauses Untergang.

Jordan.

Das ist nicht wahr. So tief und sicher wurzelt
 Der edle Welfenstamm in Deutschlands Erde,
 Daß ihn zehn Kaiser nicht ausrotten würden.

Bernhard v. B.

So wißt Ihr nichts von den vergangnen Zeiten,
 Daß große Könige gefallen sind,
 Und keine Spur von ihren weiten Reichen
 Und glanzumgeb'nen Thronen übrig blieb?
 Was mächt'gen Königen begegnet ist,
 Das soll dem Herzog nicht begegnen können?
 Es kann, es wird. Der Herzog war einst groß
 Als Glied des Reiches, denn des Reichs Gesetze,

Des Reiches Kräfte schützten seinen Stuhl;
 Er war des mächt'gen Ganzen mächt'ger Theil,
 Und aus dem Born der allgemeinen Stärke
 Floss seine Stärke. Doch dieß Band zerreißend,
 Hat er den Pfeiler seiner Macht gestürzt;
 Und seht! in wenig Monden ist zerfallen,
 Wie durch ein Wunder, ohne Blut beinahe,
 Was für Jahrhunderte gegründet schien.
 Ich hab's vorhergesagt, und viel gewarnt,
 Denn immer ahnte mir, so würd' es kommen;
 Des Theiles Lösung von dem Ganzen führet
 Ja nie zum Leben, immer nur zum Tode.
 Wie grünt und blüht der Zweig am mächt'gen
 Stamm!

Doch haut ihn ab, so wird er schnell verdorren,
 Wie herrlich glänzt der volle Mond bei Nacht!
 Er dient der Sonne, die das Licht ihm leiht;
 Riß' er sich los, er wär' ein finst'rer Ball,
 Der in des Himmels Räumen sich verlore.
 Erkennt in diesem Vorbild unsern Herrn!
 In seiner Dienstbarkeit lag seine Größe,
 In seiner Freiheit liegt sein Untergang.

Heinrich (nach einer kurzen Pause für sich).

In seiner Dienstbarkeit lag seine Größe,
 In seiner Freiheit liegt sein Untergang. — —

(Zu Bernhard v. Welfe.)

Furchtbarer Fackelträger! wald ein Licht
 Kometen gleich hast Du mir angezündet!
 Die Wahrheit lag in mir; doch wie den Funken
 Die Asche deckt, so deckten Hoffnungen
 Bunt schimmernd diese finstre Wahrheit zu.
 Nun brennt es hell, das unglücksel'ge Licht;
 Die Fackel ist's, die mir zu Grabe leuchtet. — —
 Geh, Jordan! Landgraf Ludewig ist frei;
 Hol' ihn aus seinem Kerker, bring' ihn her!

Jordan.

O Herr, bedenket — — —!

Heinrich.

Arme Geister nur
 Bedürfen des Bedenkens; ich bin aber,
 Wenn auch verarmt, doch nicht von diesen Armen.

(Jordan geht ab.)

Bernhard v. W.

Mir ahnet, Herr, was Landgraf Ludwig soll;
 Ihr denket an Versöhnung mit dem Kaiser.

(vor Heinrich niederknieend)

Last mich dafür auf meinen Knie'n Euch danken
 Im Namen Eurer Kinder, Eurer Enkel
 Und Eures ganzen Stamms, der ewig blühe!

Heinrich (ihn aufhebend).

Steh auf, Du kluger und getreuer Mann!

Bernhard v. W.

Gelobt sey Gott, daß er zu rechter Zeit
Das rechte Wort mir in den Mund gelegt.

Günzel.

Ob es das rechte war, das wird sich zeigen,
Wann wir die Ernte sehn von Deiner Saat.

Bernhard v. W.

Das Kleinste, was wir aus den Flammen retten,
Wird uns ein theures Gut, ein Freudenstück.

Heinrich.

Es kommen finstre Tage; doch der Welfen
Ruhmvolles Haus hat Ewigkeit verdient,
Und ich will diese Krone nicht gefährden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan kommt mit dem Landgrafen
Ludwig herein.

Jordan.

Herr, der Gefangene.

Heinrich (zu Ludwig).

Ihr seyd frei, Herr Landgraf,

Und ohne Lösegeld. Nur Eins beding' ich
Dabei mir aus.

Ludwig.

Das wäre, Herr?

Heinrich.

Ich bin
Des Krieges herzlich satt; begehrt Euch also
Zum Kaiser, der vor Lüneburg jetzt lagert,
Um ein Gespräch mit ihm mir auszuwirken.
Mich dünkt, Ihr seyd der beste Mittelsmann.

Ludwig.

Ihr sehet diesen Preis auf meine Freiheit,
Und zahlen werd' ich ihn, wie ich's vermag.
Doch ein Gespräch — ob das der Kaiser Euch
Noch zugestehen wird, das ist die Frage;
Und offenherzig, Herr, ich zweifle sehr.

Heinrich.

Ich nicht; und was habt Ihr für Grund?

Ludwig.

Ihr habt
Neun Monden lang gefangen mich gehalten;
Doch auch in eines Kerkers Mauern dringt
Der Widerhall des stark bewegten Lebens.
Ich weiß, Ihr seyd nicht glücklich, und erfüllt

Hat sich das Wort, das ich prophetisch sprach,
Als Ihr zu Braunschweig mich mit Spott be-
grüßtet.

Heinrich.

Wie so? was war's?

Ludwig.

Es könnt' ein Tag erscheinen,
Wo Ihr beklagenswerther vor mir ständet,
Als damals ich vor Euch; der Tag ist da.
Doch werd' ich, jener Zeit uneingedenk,
Für Eure Wünsche handeln, wie ich kann,
Und gern als Christ das Werk des Friedens fördern.
Gelingt es nicht, so fehr' ich, wie es Pflicht
Und Ehre wollen, in die Haft zurück.

Heinrich.

Es wird gelingen. Säumt nur nicht! Laß schnell
Die Rosse satteln, Markward!

(Markward geht ab.)

Wenn Ihr jetzt
Euch auf den Weg begeben, so seyd Ihr morgen
Mit Sonnenaufgang in des Kaisers Lager.

Ludwig.

Heilbringend möge diese neue Sonne
Für Deutschland aufgehn! Lebet wohl!

Heinrich.

Glück zu.

(Ludwig geht mit Jordan ab; auf Heinrichs Wink folgen auch Günzel und Bernhard; Letzterer aber bleibt zurück, als er den Herzog in sich gekehrt auf- und abschreiten sieht.)

Bernh. v. W. (nach einer Pause).

Herr, wehrt dem bösen Geist der finstern Laune,
Der Eurer Seele sich bemeistern will!
Ein unvermeidlich Schicksal muthig tragen,
Ist größer, als ihm trotzig widersteh'n.

Heinrich.

O still! Es gährt in meiner Brust; da, weist Du,
Erregt der bloße Klang der Menschenstimme
Das Wetter drin; ich muß es still beschwören. —
Es zuckt im Arm, und eine Geistermacht
Drängt schmerzlich ziehend meine Hand zum
Schwert.

Krieg und Gewalt sind die Natur des Löwen,
Und unnatürlich ist, was ich gethan.
Ein Fels im Sturm zu stehen, war die Weisung
Die ich empfing, als ich geboren wurde. —
Ei ja, der Fels hat's freilich gut: ihm wohnet
Kein Geist im Haupt, der an die Zukunft denkt,
Ihm schlägt kein zuckend Herz in weicher Brust.
Man muß nichts lieben, um ein Mann zu seyn;

Und wer das Große will, der steh' allein! —
 Ach! immer liegt, den Hals im Eisenringe,
 Der Löwe an der Kette ird'scher Dinge.
 (Er geht rasch zur Rechten, Bernhard durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Das Zelt des Kaisers in seinem Lager vor Lüneburg.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiser und Wichmann treten ein. Später
 Dietrich von Landsberg.

Kaiser.

Die Sonne kommt; ich will zur Ruhe geh'n;
 Nun wacht ihr Auge statt des Feldherrn Auge;
 Denn, alter Freund, es ist im Tageslichte
 Doch etwas Göttliches, daß es der Mensch
 Als Zeugen seiner schlechten Thaten scheut.

Wichmann.

Wohl nur darum, weil's andern Zeugen leuchtet.

Kaiser.

Nein! nein! wir können's in uns selbst erfahren.
 Gedanken, die beim Licht des Tages nimmer
 Ins Haupt sich wagen, treten feck drin auf
 Bei Nacht und Kerzenlicht; bei Tage waltet

Der Geist in uns, bei Nacht der finstre Stoff.
 Nun, wohl zu ruhen! und ich hoffe, bald
 Kommt eine Zeit der ungestörtern Ruhe.
 So eng, wie eine eitle Frau den Leib,
 Um schlank zu seyn, mit ihrem Gürtel schnürt,
 So eng' hab' ich dieß Lüneburg umschlossen;
 Nach wenig Tagen ist's in meiner Macht,
 Dann fällt auch Braunschweig, und wir sind am
 Ende.

(Dietrich von Landsberg tritt ein.)

Dietrich.

Herr Kaiser, eine Frau in Bauerkleidern
 Begleitet von zwei Knaben ist die Nacht
 Von unsern Wachen angehalten worden.
 Sie giebt für eine Bäuerin sich aus,
 Doch Sprach' und edle Bildung strast sie Lügen;
 Und da man sie nicht ziehen lassen will,
 Besteht sie drauf, den Kaiser selbst zu sprechen.

Kaiser.

So laß sie vor.

(Dietrich geht ab.)

Wichmann.

Mir ahnet, wer es ist.

Kaiser.

Doch keine Judith?

Wichmann.

Nein; und wenn's auch wäre,
Sie fände hier doch keinen Holofern.

Kaiser.

In meinem Lager nirgends, will ich hoffen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Dietrich kommt mit Mathilden
und ihren beiden Knaben, Heinrich und Otto,
die alle drei bäuerlich gekleidet sind, zurück.

Kaiser.

Wie? trau' ich meinen Augen? Ihr, Frau Ruhme,
Ihr seyd es?

Mathilde

(sammt den Knaben vor ihm niederknieend).

Mein gnäd'ger Herr und Kaiser — —

Kaiser

(zu ihr eilend und ihr die Hand reichend).

Steht auf! steht auf!

Mathilde.

Es ziemt der Bittenden — — —

Kaiser.

Nein! nein! (sie aufhebend) es ziemt der Königs-
tochter nicht,

Noch meiner Nahverwandten. Gebet Sessel!

(Wichmann und Dietrich stellen zwei Sessel)
 Ihr habt des Schlafes entbehrt, und seyd wohl müde.
 (er nöthigt Mathilden zum Sitzen und setzt sich selbst)
 Ich sagte gern, es freut mich Euch zu sehn,
 Doch da's Euch wohl nicht freut, so muß ich
 schweigen.

Ihr wolltet mir entfliehen; hattet Ihr
 So große Furcht vor mir?

Mathilde.

Nicht fliehen wollt' ich,
 Dem Gatten nur die Gattin und dem Vater
 Die Kinder wiedergeben. Hoher Herr,
 Gewähret meine Bitte, laßt mich ziehn;
 Beraubt den Mann, auf dem schon Euer Zorn
 So drückend liegt, nicht noch des letzten Trostes,
 Der Sorgen Last mit seinem Weib zu theilen,
 Sie zu vergessen bei der Kinder Spiel.

Kaiser.

Es thut mir Leid, daß ich's versagen muß.

Mathilde.

Was kann's Euch schaden? Mehrt ein schwaches
 Weib
 Mit zwei unmünd'gen Knaben seine Kraft?

Kaiser.

Glaubt mir, es wäre nicht zu seinem Glücke;
Er würde, sah' er Euch in Sicherheit,
Nur mehr in seinem Starrsinn sich verhärten;
Und Unterwerfung rettet ihn allein.

Mathilde.

O Herr mein Gott! — Er hat vielleicht gefehlt,
Daß er zu günstig von sich selbst gedacht;
Wer aber, hoher Herr, wer ist der Gaben,
Die er empfangen von Natur und Glück,
Sich nicht bewußt? und wessen Wünsche regeln
Sich nicht nach diesem Selbstgefühl? Mich dünkt,
Ihr strafet ihn zu hart für einen Irrthum.
Wenn Ihr der Dienste mild gedenken wolltet,
Die er in früh'rer Zeit Euch treu geleistet — — —

Kaiser.

Wir sind einander lange treu gewesen:
Er hat mir streng nach Eid und Pflicht gedient,
Und ich hab' ihn als theuern Anverwandten,
Als Freund, als tücht'gen Mann in Krieg und
Frieden

Geehrt, geliebt, begünstigt, wo ich konnte,
Ja noch zuletzt, als er mich schon verlassen,
Vergangner Zeit gedenkend, ihn gewarnt,

Und ihm vorhergesagt, was kommen würde.
 Doch nun ich weiß, daß Stolz und Herrschbegier
 Sein Pflichtgefühl ganz überwuchert haben,
 Nun seh' ich nur des Reiches Feind in ihm,
 Den ich nach Kaiserspflcht und Krönungseid
 Unschädlich machen, ja vernichten muß,
 Wenn er durch Unterwerfung nicht das Letzte,
 Das Schlimmste von sich abzuwenden eilt.

Mathilde.

Was haben diese Knaben denn verbrochen,
 Daß sie der Väter Erb' entbehren sollen?
 Und was ich selbst — — — ?

Kaiser.

Für Euch seyd unbesorgt;
 Euch bleibt dieß Lüneburg mit Zubehör:
 Ich weiß, es ist zum Witthum Euch verschrieben,
 Und immer heilig bleibt der Wittwe Gut.
 Wenn aber diese Knaben sich dereinst
 Verlieren in die Dunkelheit der Menge,
 So ist's des Vaters Schuld; denn heimgesucht
 Wird, wie die Schrift uns lehrt, der Väter Sünde
 An ihren Kindern bis ins vierte Glied.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Landgraf Ludwig tritt ein.

Ludwig.

Vergebet, hoher Herr — — —

Kaiser (aufstehend).

Was? Landgraf Ludwig?

Von welcher Irrfahrt kommst Du?

Ludwig.

Von dem Herzog,

Der ohne Lösegeld mich frei gelassen,

Um Mittler zwischen Euch und ihm zu seyn.

Kaiser.

Hat doch sein Hochmuth endlich ihm erlaubt,
 Der Dinge wahren Stand zu sehn? und hat er
 Dem losen Wahn entsagt, daß er mit mir
 Sich messen könnte? daß er früher glaubte,
 Ich würde, durch den wälschen Krieg beschäftigt,
 In Deutschland ihm die Stirn nicht bieten können,
 Vergeb' ich ihm; denn nicht unmöglich war's.
 Doch daß er glaubt', ich würde wie ein Knabe
 Mit meinem ganzen Heere Stadt für Stadt
 Und Burg für Burg belagern, und die Gunst
 Der Zeit durch Schneckenlangsamkeit verscherzen,
 Das ist doch mehr, als man verzeihen kann;

Hatt' er vergessen, daß der alte Friedrich
 Von Hohenstaufen auch den Krieg versteht?
 Doch er hat seines Hochmuths irrige
 Berechnung schwer bezahlt; was will er jetzt?

Ludwig.

Er bittet demuthsvoll durch meinen Mund,
 Daß Euer Majestät ihm ein Gespräch
 Huldreich bewill'gen möge.

Kaiser.

Weiter nichts?

Ludwig.

Nein, hoher Herr.

Kaiser.

Du kehrest zu ihm zurück,
 Und bringst ihm den Bescheid: der Kaiser hat
 Mit dem Geächteten nichts zu verhandeln.
 Er unterwerfe sich dem Reich; er bitte,
 Wie sich's geziemt, um Lösung aus der Acht!
 Dann will ich suchen mit dem Recht die Gnade,
 Sein Wohl mit Deutschlands Wohlfahrt zu ver-
 einen.

Ist er deß willig, so gesteh' ich gern
 Ihm Waffenruhe zu, und einen Tag
 Will ich ihm ebstens setzen. Bis dahin

Wohnt er in Frieden hier zu Lüneburg;
Doch Stade liefert er in unsre Hände.

Ludwig.

Gerechtigkeit verspricht Ihr zu gewähren;
Wir aber suchen Gnade, hoher Herr.
Euch bitten um Gerechtigkeit, das hieße
Durch frechen Zweifel Euch beleidigen;
Drum, wenn wir bitten, bitten wir um Gnade.
Gewährt dem Herzog, was er sehnlichst wünscht,
Das freundliche, versöhnende Gespräch.

Mathilde.

Gewährt es, Herr! denn die Gerechtigkeit
Ist ungerecht, wenn sie vom Menschen fordert,
Was seinem Wesen widerspricht. O! macht es
Durch Milde meinem armen Gatten möglich,
Den Weg des Rechts wieder zu betreten!
Auf meinen Knie'n, im Staube fleh' ich, Herr —
(sie will niederknien; der Kaiser verhindert es.)

Kaiser.

Es schmerzt mich tief, daß ich's versagen muß;
Doch, weil ich muß, so würd' ich's, theure
Muhme,
Wenn auch die Kaiserin, mein liebes Weib,
In Thränen vor mir auf den Knien läge.
Es müssen Streng' und Langmuth sich im Menschen

Vereinen, wenn eine wie die andre
 Der Achtung werth seyn soll, und jede muß
 Zu rechter Zeit die Oberherrschaft führen.
 Genug davon! Euch, Wichmann, übergeb' ich
 Die Königstochter und die Königsenkeln,
 Daß Ihr gebührend für sie sorgt. Du, Landgraf,
 Hast Deine Weisung. Nur drei Tage geb' ich
 Dem Herzog Frist. Sag' ihm, was Du gesehen:
 Die Seinen als Gefang'ne hier, und alles
 Bereitet schon zum Sturm auf Lüneburg.
 Er soll zurück auf Mailands Schicksal schauen,
 Und nicht auf Stade's hohe Wälle bauen;
 Ihm fehlt der stärkste Wall, das heil'ge Recht,
 Sag' ihm: wenn erst der Gnade Jahr entwichen,
 So ist auf ewig er und sein Geschlecht
 Aus Deutschlands altem Fürstenbuch gestrichen.

(Er wendet sich nach der Rechten; Mathilde umarmt
 schmerzlich ihre Kinder; der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Erfurt. Ein Gemach in der Herberge Herzog
Heinrichs.

Erster Auftritt.

Herzog Heinrich, in Gedanken versunken, sitzt am
Tische, Mathilde steht neben ihm.

Mathilde.

Was denkst Du, lieber Herr? O sprich mit mir!
Ein Wörtchen nur! Dein Schweigen ängstet mich;
Denn ungestört legt sich des Grams Vampyr
In solcher innern Nacht an unser Herz.

Heinrich.

Was soll ich sagen, liebes Weib? Ich könnte
Nur Eines sagen, weil ich Eins nur denke;

Das aber weißt Du längst: wir sind zu Erfurt,
Versammelt ist der Reichstag, wo ich Gnade
Von meiner Feinde Hohn erbitten soll.

Mathilde.

Warum denn Gnade? Werden sie Dir etwa
Mehr zugesteh'n, als Du zu fordern hast,
Nachdem Du dem Gesetz Dich unterworfen?
Und Hohn? das glaube nicht. Wann sie Dich
sehen,

Wird die Erinn'ung an vergangne Furcht
Jedwedes andere Gefühl ersticken.

Heinrich

(aufstehend und etwas ermutigt).

Meinst Du? Ja, ja! Nicht wahr, so leicht
verlernt

Die Furcht sich nicht? — Das wär' ein Trost,
ein Stern

In meiner Nacht. — und darum glaub' ich's
nicht.

Vergessen ist ja die gemeinste Kunst;
Das Ungeheuerste vergift der Mensch,
Warum nicht auch die Furcht vor einem Löwen?
Ja, sie verachten mich; sie müssen's auch,
Sonst wär' es noch nicht rabenschwarze Nacht. —
Ei nun! es lebt so manche Creatur

In Nacht und Finsterniß; so werd' auch ich
 Mich wohl gewöhnen in der Nacht zu leben.

Mathilde.

Ach, lieber Herr! wo ist Dein starker Muth?

Heinrich.

Der Muth, Mathildis, ist der Sohn der Kraft;
 Mit meiner letzten Kraft, mit Stade's Wällen,
 Hab' ich den letzten Muth dahin gegeben.
 Für Euch ist es geschehn; für meine Knaben
 Bin ich ein Greis geworden vor der Zeit,
 An Hand und Fuß gelähmt, am Geist gefesselt;
 Ich fühl's, und weiß es; daß ich's bin, und
 trage

Wie Atlas schwer an meiner Nichtigkeit.

Mathilde.

Wenn Du's nicht tragen kannst, was hat Dich
 denn.

Bewogen, so zu wählen? warum hast Du
 Nicht lieber, Zukunft und Vergangenheit
 Und Weib und Kind vergessend, noch das Letzte,
 Das Aeußerste gewagt? Doch, hat Dein Geist
 Die Unterwerfung Dich erwählen lassen,
 So trage nun das Schicksal Deiner Wahl
 Mit Fassung und mit muthiger Geduld.

Heinrich.

Der Wanderer, der ein Ziel erreichen muß,
Greift freilich, wie's auch draußen stürmt und
regnet,

Zum Wanderstabe; doch wie unrecht wär' es,
Wenn Du ihn tadeln wöütest, daß er dann
Nicht wie bei Sonnenschein und milder Luft,
Ein fröhlich Liedlein singend, sondern still
Und trüben Blickes seine Straße zieht!
Wo ist die Fluth, die ihre Farbe nicht
Vom Himmel her empfängt? wo ist der Mensch,
In dessen Seele nicht die Welt sich spiegelt?

Mathilde.

O könnt' ich Dir, auf wenig Wochen nur,
Den Sinn mittheilen, den uns Gott gegeben,
Der uns zu Pflanzen macht, die sich im Sturm
Nur flüchtig beugen, nicht wie Bäume brechen!
Ihr habt nur Muth im Streben, nicht im
Dulden;

Uns macht das Leiden stark, als wären wir
Erst, wo das Unglück drängt, in unsrer Welt.
Viel ist, was Du verlierst; doch nicht so viel,
Daß es kein Glück Dir wiedergeben könnte.
Und dann, der Löwe Heinrich, des uralten
Glorreichen Welfenstammes würd'ger Sohn,

Bleibt immer, auch bei minder Glück und Macht,
Ein erster Stern am deutschen Fürstenhimmel.

Heinrich.

Nein; darin irrst Du, Frau. Das ist es eben.
Des Menschen Macht ist seines Werthes Maaß,
Und der gefall'ne, machtberaubte Riese
Erfährt mehr Spott, als der ohnmächt'ge Zwerg;
Nicht der Verlust an Gütern schmerzt mich so,
Mich schmerzt nur die Vernichtung alles dessen,
Was ich einst war, vermochte, wollen durfte.
In meiner Dienstbarkeit lag meine Größe.
Die Größe, die mein Leben war, ein Leben,
Das mich beglückte, weil wir wechselseitig
Uns ganz erfüllten, wo jedwedes Werk,
Das mir gelang, mir Kraft und Muth erhöhte,
Den Geist zu stolzeren Entwürfen spornte,
Die Größe war nur meiner Knechtschaft Frucht.
Ich habe diese Kette stets gefühlt;
Ich wollte sie nun brechen, und ich habe
Nur meine Macht gebrochen, nur mich selbst.
Vom Meer bis zu den Alpen war ich Herr,
Jenseits der Alpen waren schöne Länder
In sicherer Hoffnung mein; des Löwen Ruf
War durch die Welt erschollen, Normann, Franke
Und Grieche kannten ihn. Ein König war ich,

Ein König wollt' ich seyn. Da kommt ein Mann,
 Ein Mensch wie ich, wie ich vom Weib geboren,
 Und spricht ein einzig Wort, und ich bin nichts.
 Daß solch ein Mann auf Erden lebt, auf Erden
 Es eine Größe giebt, vor deren bloßer
 Erscheinung meine Größ' in Dunst zerronnen,
 Ist fürchterlich zu denken, und reicht hin,
 Um eine Ewigkeit mit Schmerz zu füllen.

Mathilde.

Kein Mensch hat Dich aus Deiner Bahn gedrängt;
 Das Recht hat es gethan und das Gesetz.

Heinrich.

O ärg're mich mit diesen Worten nicht!
 Das Recht ist stark nur in des Starken Hand,
 Und das Gesetz nur gültig für den Schwachen.
 Bin ich dem Recht und dem Gesetz erlegen,
 So seh' ich daraus klar: ich selbst war schwach,
 Geliehen von dem Stärkern meine Macht,
 Und in der Dienstbarkeit lag meine Größe.
 Das ist es ja; weil ich dieß klar erkannt,
 Hab' ich verschmähend sie von mir geworfen;
 Für Sklavengröße fühl' ich mich zu groß.
 Sie hatte keinen Werth mehr, und ich konnte
 Durch ein werthloses Opfer meinen Söhnen
 Der Väter Erbe retten. — Aber schlimm,

Daß ich verachten muß, was ich gewesen,
 Daß eine wüste Zukunft vor mir liegt,
 Und ich, lebendig noch in voller Kraft,
 Schon unter meines Lebens Trümmern stehe.
 Und trügen alle Engel Leid, sie fänden
 Für diesen Schmerz doch keinen Trosteskelch.

Mathilde.

Du nennst Dich schwach; nein, Lieber, Du bist
 stark,
 Wenn Du nur willst. Was ist die wahre
 Stärke?

Die Fähigkeit, durch überleg'nen Geist
 Und des Gemüthes Liebenswürdigkeit
 An sich zu ziehn; in seines Willens Fesseln
 Zu nöthigen der niedern Geister Schaar;
 Denn dadurch überwächst des Menschen Kraft
 Das enge Maasß des eignen Einzelwesens.
 Gott gab Dir diese Kraft, Du siehst's an mir
 Und unsern Kindern; aber ach! Du wolltest
 Sie draußen niemals üben; und es schien
 Dir stets zu klein — — —

Heinrich.

Zu schmeicheln und zu kriechen,
 Mit holden Blicken, wie der Hohenstaufe,
 Mit süßen Worten um der Menge Gunst

Schmachvoll zu buhlen. Nein, daß schien mir
nicht,

Daß ist zu klein für einen rechten Mann.
Vor allem erst ein Mann im wahren Sinne,
Dann gut, wenn ich die Welt dazu gewinne.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Bernhard von Welppe tritt ein.

Bernh. v. W.

Die Stunde hat geschlagen, Herr; die Fürsten
Sieht man bereits sich nach der Pfalz begeben.

Heinrich.

Zum großen Schauspiel, wo der alte Edwe
Mit ausgebrochnen Zähnen wie ein Pudel
Schmachvoll demüthig Künste machen soll,
Daß ihr feindselig Herz sich daran weide.
Die Stunde hat geschlagen? Warum mußte
Dem Mann sie schlagen, der so oft dem Tode
Im wilden Kampfgewühl so nah gewesen?
Gabs denn kein Schwert, gab's weder Pfeil noch
Speer,

Der dieser Schmach mich überhoben hätte?
Die Stunde hat geschlagen? Sage nur,
Die Armesünder-Glocke hat geläutet.

Erbaut ist das Gerüst, die Henker warten;
 Komm! komm! mit raschem Schritt dem Tod
 entgegen!

Das rettet wenigstens den Schein des Muths.

Bernhard v. W.

O Herr! den Löwen hat man Euch genannt,
 Ein Löwe wart Ihr; wie hat doch den Löwen
 Der königliche Muth so ganz verlassen?
 Verzweifelt man an einem Regentage
 Schon an des ganzen Sommers Sonnenschein?
 Es wechselt ewig Widersprechendes
 Mit Widersprechendem; warum nicht auch
 Erhöhung mit Erniedrigung? Seht rückwärts!
 Entriß nicht Euer Ahnherr, Kaiser Lothar,
 Den Hohenstaufen Deutschlands Königskrone?
 Und sitzen sie nicht heut auf Deutschlands Thron?
 Starb Euer eigener Vater nicht geächtet,
 Und seiner Würden, seiner Lehn beraubt?
 Und dennoch wart Ihr zwanzig Jahre später
 Der reichste, mächtigste von Deutschlands Fürsten.
 Wie man im Glück an's Unglück denken soll,
 Daß Demuth uns vor Uebermuth bewahre;
 So eben auch im Unglück an das Glück,
 Damit die Hoffnung der Verzweiflung wehre.

Mathilde.

O! wie viel freundlicher hat uns der Himmel
 Bedacht, als Euch, indem er unsern Herzen
 Den reichern Schatz der Hoffnung zugetheilt!
 Ich hoffe freudig; meine Träume selbst
 Beherrscht die Hoffnung. Jüngst noch träumte mir,
 Daß unsre Knaben mit noch vielen andern,
 Die mir zwar fremd, doch diesen ähnlich waren,
 Auf einem Felde spielten; purpurroth
 Von wilden Mohnes Blüthen war das Feld,
 Und wunderliche Hütlein trugen Viele
 Der Knaben auf dem Haupt; und da ich's recht
 Genau besah, so waren's Königskronen.
 Wer weiß, welche schöne Blüthe noch die Zukunft
 Dem hehren Stamm der Welfenfürsten bringt?

Heinrich.

Und hätt' ich zwanzig Knaben und von ihnen
 Ein hundert Enkel, und es führt' ein Magus
 Sie allesammt geschmückt mit Königskronen
 Vor mir vorüber, freuen könnt's mich nicht:
 Ich hätte diese Kronen nicht erworben;
 Wie soll mich freuen, was mein Werk nicht ist?
 Nun lebe wohl, mein liebes Weib, und laß
 Das Mahl bereit seyn, wann ich wiederkehre,
 Ein ärmlich Mahl, wie's armen Leuten ziemt.

Mathilde.

O Heinrich —

Heinrich.

Gut! schon gut! nichts mehr von Klagen!
 Wer trifft wohl stets den Punkt, wohin er zielt?
 Auf König oder Nichts hab' ich gespielt;
 Die frohe Spielerhoffnung ist zerstoßen,
 Gefallen ist der Wurf und — Nichts liegt oben.
 (Er geht ab; Mathilde und Bernhard mit ihm.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Ein Saal in der kaiserlichen Pfalz;
 der Thron vorn zur Rechten; gegenüber der
 Eingang.

Dritter Auftritt.

Der Kaiser im Ornate auf dem Throne; ihm zunächst
 sitzen die Prälaten, unter denen Philipp v. Köln
 und Wichmann von Magdeburg, dann die Für-
 sten, unter denen Pfalzgraf Konrad, Otto von
 Wittelsbach, Dietrich von Landsberg, Lud-
 wig v. Thüringen und Bernhard v. Anhalt.

Kaiser.

Zuvörderst, werthe Fürsten meines Reichs,
 Muß ich die Trauerbotschaft Euch verkünden.
 10 *

Die mir vom Kanzler Christian zugekommen,
 Daß Christi Stellvertreter Alexander
 Im Herrn entschlafen ist. Man hat statt seiner
 Den Cardinalbischof von Ostia
 Zum Papst erwählt; er nennt sich Lucius,
 Und gebe Gott, daß er der Welt ein Licht
 Und Stern des Friedens sey! Betrübend immer
 Ist solcher Wechsel; denn wir wissen wohl,
 Was wir an dem Verlorenen besessen,
 Doch nicht, was uns das Neue werden wird.
 Es ist bekannt, der Hingeshiedne war
 Fast zwanzig Jahre lang mein heft'ger Gegner,
 Doch seit vier Jahren mir ein treuer Freund;
 Und weil ich ihm in Nacht und Licht begegnet,
 Im Neumond und im Vollmond ihn gesehn,
 So sag' ich nun: er war ein würd'ger Mann,
 Voll klugen, hohen Sinns und festen Muthes,
 Der Wen'gen Einer, deren Thaten nicht
 Der niedrigen Geburt aus Leidenschaften
 Sich schämen müssen, sondern ihres Ursprungs
 Aus dem Gedanken wohl sich rühmen dürfen.
 In Segen möge sein Gedächtniß bleiben,
 Wie seine Asch' in Frieden ruh'n! Wir kehren
 Von seinem Grabe jetzt zurück ins Leben.
 Als wir zuletzt, elf Monden sind es her,

Versammelt waren, lag ein wicht'ges Werk,
 Ein schweres Werk vor uns: den pflichtvergeß'nen,
 Doch mächtigen Vasallen galt es damals
 Mit Strenge zu der Pflicht zurück zu führen.
 Jetzt liegt das Werk vollendet hinter uns;
 Die Hand der Treue hat das Schwert geführt,
 Das heil'ge Recht die Fahne vorgetragen,
 Und darum haben wir gesiegt. Ich dank' Euch,
 Daß Ihr dem Reich gethan, was Ihr gethan.
 Gebrochen ist des Herzogs wilder Muth
 Und kühner Stolz, und er erscheint jetzt hier,
 Um die durch Troß gekränkte Majestät
 Durch Unterwerfung ziemend zu versöhnen.
 Geht denn, und führet ihn vor unsern Thron.

Philipp.

Eh' er vor Euch erscheint, vergönnet mir
 Ein Wort, erhabner Herr!

Kaiser.

Sprecht, Erzbischof!

Philipp.

Er ist besiegt. Die Fürsten Deutschlands haben,
 Des Reiches Wohl vor Augen und im Herzen,
 All' ihre Kraft an diesen Streit gewendet,
 Und Gottes Beistand hat den Sieg verlieh'n.
 Ihr aber, hoher Herr, Ihr habt so eben

Ihn Herzog noch genannt; das ist ein Zeichen,
 Daß Ihr der alten Freundschaft und der Bande
 Des Blutes mehr gedenkt, als seiner Schuld.
 Das ist wohl löblich, ja erfreulich ist
 Bei großer Macht die christliche Gesinnung;
 Allein in uns erwecket sie die Furcht,
 Daß Ihr, wie oft, zu mild mit ihm verfahren,
 Aufß neu' ihn aus dem Staub' erheben werdet.
 Dann aber wäre fruchtlos unsre Kraft,
 Ja fruchtlos selbst des Himmels Gunst ver-
 schwendet;

Denn mit der Macht kehrt auch sein Troß zurück,
 Und mit dem Können sicherlich das Wollen.

Bernhard v. Anhalt.

Das ist gewiß. Man geb' ihm nur die Kraft,
 Die Bosheit wird nicht fehlen; werden wird er,
 Was er seit dreißig Jahren stets gewesen,
 Des Reiches böser Geist, der Unruhistifer,
 Vor dem, wie vor dem Unglück, nie ein Mensch
 Nur eine Stunde sicher ist; er wird
 Nicht ruh'n, bis er sein ruchlos Ziel erreicht,
 Des Reichs Zertrümmerung. Nur seine Ohnmacht
 Ist eine sichere Bürgin unsers Friedens.

Pf. Konrad.

Der Richter soll des Missethäters Strafe

Doch nicht aus Furcht vor künft'gem Rückfall
schärfen?

Nur daß Gescheh'ne giebt der Strafe Maaß;
Daß künftige Vergehen bleibt mit Recht
Der künftigen Bestrafung überlassen.

Dietrich.

Wenn nur die Zeit des künftigen Vergehens
Auch der Bestrafung immer günstig wäre!
Wir haben einen neuen Papst; wer weiß,
Ob nicht ein neuer Kirchenstreit den Kaiser,
Die Fürsten Deutschlands nach Italien ruft?
Wenn dann der Welfe zu den Waffen greift,
Wo ist die Macht, ihn siegreich zu bestrafen?

Hgg. Otto.

Ich war persönlich nie des Welfen Feind;
Doch dünkt auch mich, gefährlich würd' es seyn,
Aufs neue Macht in seine Hand zu legen.
Getäuschte Hoffnung läßt sich leicht verschmerzen,
Verlorne Wirklichkeit nur schwer; und trieb' ihn
Auch nicht sein Sinn dem alten Ziele zu,
So würd' ihn doch die Vaterliebe spornen.

Ludwig.

Mich dünkt, so lange wir in dieser Sache
Den Willen kaiserlicher Majestät
Noch nicht erforscht, ist fruchtlos dieser Streit.

Kaiser.

Nicht fruchtlos nur, auch wundersam genug:
 Seit dreißig Jahren führ' ich dieses Scepter;
 Wer sagen kann, daß ich in dieser Zeit
 Jemals die Grenzen meiner Kaisermacht
 Und meines Rechtes überschritten habe,
 Der trete vor! allein ich weiß, daß niemand
 Auftreten kann, und Alle schweigen müssen.
 Dagegen aber bin ich nicht der Mann,
 Der innerhalb der Schranken seines Rechtes
 Sich neue Schranken setzen läßt. Ich werde
 Als Oberhaupt des Reiches für das Reich
 Kraft meines Amtes handeln und entscheiden.
 So gehet denn, und führt den Herzog ein.

(Wichmann und Ludwig gehen ab.)

Last uns ihn ernst empfangen, aber so,
 Daß er wohl Richter, doch nicht Feinde sieht.
 Das Unglück ist an sich schon schwer genug;
 Es braucht der Mensch nicht seine Schadens=
 freude

Noch drauf zu legen. Greife jeder nur
 In seinen eignen Busen! und ich fürchte,
 Gar mancher hier wird finden, daß ihm selbst
 Zu gleicher Schuld nur gleiche Macht gebricht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wichmann und Ludwig kommen mit Herzog Heinrich zurück, und knieen mit ihm vor dem Throne nieder, er in der Mitte, Wichmann rechts, Ludwig links.

Wichmann.

Großmächtiger, erhab'ner Herr und Kaiser!
 Der Ew'ge spricht: ich will der Väter Sünde
 Heimsuchen an den Kindern bis ins dritte
 Und vierte Glied; doch denen, die mich lieben,
 Will ich wohlthun bis in das tausendste.
 So weit, ja so unendlich überragt
 Des ew'gen Richters Gnade seine Strenge!
 Weil nun das Abbild soll dem Urbild gleichen,
 Und Ihr, dem Gott das höchste Richteramt
 Im Irdischen an seiner Statt vertraut,
 Sein Abbild seyd, so laßt auch Ihr die Strenge
 Verstummen vor dem milden Rath der Gnade!
 Wir bringen Euch hier einen Irrenden,
 Der tief bereut, was er gefehlt, und nun
 Vor Eurem Thron sich beugt, demüthig flehend,
 Daß Ihr ihn löset aus des Reiches Acht,
 Und wieder aufnehmt in des Kaisers Gnade.

Ludwig.

Daß wolle kaiserliche Majestät
 Um Gottes und um seiner Heil'gen willen!

Heinrich

Ich unterwerfe mich dem Spruch des Reiches,
Und meines Kaisers Gnade fleh' ich an.

Kaiser

(steigt vom Throne herab und hebt Heinrich auf).

Steh auf! steh auf! ich kann's nicht länger tragen,
Denn alle frohen Stunden unsrer Jugend
Steh'n leichenblaß und weinend um Dich her,
Und meine Seele blutet. Siehst Du, Heinz?
Ich hab' es Dir gesagt. Warum verschloßest
Der treuen Warnung trotzig Du Dein Ohr?
Nun trägst Du selber Deines Unglücks Schuld;
Und wie Dein Loos den alten Freund auch
schmerzet,

Er kann's nicht ändern; Du hast nicht gewollt.

(Er steigt auf den Thron zurück ohne sich zu setzen.)

Vernehmet unsern Spruch!

(Die Fürsten und Prälaten stehen auf.)

Wir lösen Heinrich

Den Welfen aus des Reiches Acht, und weil er
Zu rechter Zeit die Lösung nachgesucht,
So geben wir, was nach dem Recht des Krieges
Dem Reich verfallen, seines Stammes Gut,
Als Braunschweig, Lüneburg, Hanover, Celle
Und alles, was vom einstigen Besitz

Nicht Lehn gewesen, ihm hiemit zurück,
 Daß er's besitze, wie er's einst besessen.
 Dann ist es unser Wille, daß er ferner
 Den Ehrennamen eines Herzogs führe.
 Zulezt verbannen wir ihn auf drei Jahre
 Aus unsers Reiches Grenzen, daß er nirgends,
 Wo wir ein Land beherrschen, weilen darf.
 Indessen nehmen wir sein übrig Gut
 In unsern kaiserlichen Schutz, und werden
 Nach abgelauf'ner Frist es unvermindert
 Und unverfehrt in seine Hände geben.
 So spricht der Kaiser.

Alle.

Und mit ihm das Reich.

(Alle setzen sich.)

Heinrich.

Ich unterwerfe mich dem harten Spruch,
 Und was er fordert, werd' ich streng erfüllen;
 Ja, daß Ihr mich verbannt, daß dank' ich Euch.
 Ich kam betrübt, Ihr habt mich froh gemacht;
 Ich kam gebeugt, Ihr habt mich aufgerichtet:
 Denn da die Furcht Euch solches Urtheil lehrt,
 So war's kein leerer Name, als sie mich
 Den Löwen nannten. Ein furchtbarer Löwe
 Muß ich gewesen seyn, daß matt gehezt

Und wehrlos fast, er Euch noch Grau'n erwecket,
 Daß Ihr am Schlaf verzweifelt, wenn Ihr glaubt,
 Es wäre möglich doch, daß Ihr sein Brüllen,
 Nein, nur sein leises Snurren hören könntet.
 Daß ist der Stempel des Gewaltigen,
 Daß seine Thaten schreckend wiederhallen,
 Vor seinem Schatten schon die Welt erbebt,
 Und er, wenn längst auch schon in Staub zer=

fallen,

Noch in der Angst der Menschen furchtbar lebt.
 Geduld! Geduld! bald wird die Furcht ver=

schwinden;

Nach England schiff' ich, wann es außgestürmt,
 Und von dem Eis die Ströme sich entbinden;
 Wann zwischen uns der Ocean sich thürmt,
 Dann werdet Ihr den Schlaf wohl wiederfinden.

(Er geht rasch ab.)

Philipp.

Der alte wilde Troß.

Dietrich.

Der alte Hochmuth!

Kaiser.

Gönnt dem Versinkenden den schwachen Zweig,
 An dem er über Wasser sich erhält!
 Die Dinge nur sind wichtig, nicht die Menschen.

Ein Großes ist vollbracht, doch das Vollbrachte
Soll drum nicht auch vergangen seyn, wir
sollen

Im Spiegel der Erinn'ung es beschau'n,
Um Weisheit für die Zukunft dran zu lernen.
Er war der mächtigste der deutschen Fürsten,
Und ist gefallen; also falle jeder,
Der sich am heil'gen Band, das Deutschland
einigt,

In kindisch wilder Freiheitslust vergreift.

(Er steht auf, die Fürsten mit ihm.)

Deutschland muß einig, ja nur Eines seyn
Zum eignen Heile, wie zum Heil der Welt.
Zum eig'nen Heil: denn offen liegt es da
Im Westen und im Osten wie im Norden,
Und Franke, Normann, Slav' und Ungar lauern
An diesen offenen Thoren, und sie sind
Schon oft verheerend in das Haus gebrochen.
Daß Deutschland vormals unter großen Kaisern
Ein mächtig Reich geworden, das allein
Hat es bewahret vor dem fremden Joch;
Und wie's der Einheit seine Freiheit danket,
So bleibt's nur frei, so lang' es Eines bleibt.
Eins muß es ferner seyn zum Heil der Welt.
Wie eine Wetterscheide steht es mitten

In diesem Theil der Welt, und hält vom Westen
 Den Osten, und vom Norden fern den Süden;
 Sie können nicht im blut'gen Kampf sich treffen,
 So lange Deutschland, Eins und darum mächtig,
 Nicht seinen heil'gen Boden zur Arena
 Des schändden Fechterspiel's herleihen muß.
 Denn wie das Herz im Menschen, liegt's inmitten
 Der Christenheit. Was seit Jahrhunderten
 Im Abendland sich Herrliches gestaltet
 Das ist aus deutschem Geist empor geblüht.
 Auf deutschem Geiste ruht das Christenthum,
 Auf deutschem Geiste die Gestalt des Lebens;
 Und was aus ihm hervorgegangen ist,
 Soll er in Kraft erhalten und vollenden;
 Am reinsten aber ist der Lebensquell,
 Wo deutsche Sitt' und deutsches Wort geblieben.
 Die Einheit Deutschlands ist ein Heiligthum:
 Eins muß es seyn zu eignem Glück und Ruhm;
 Eins muß es seyn, daß es den Frieden nähre;
 Eins muß es seyn, daß es die Welt verkläre.

(Er verläßt den Thron. Der Vorhang fällt.)

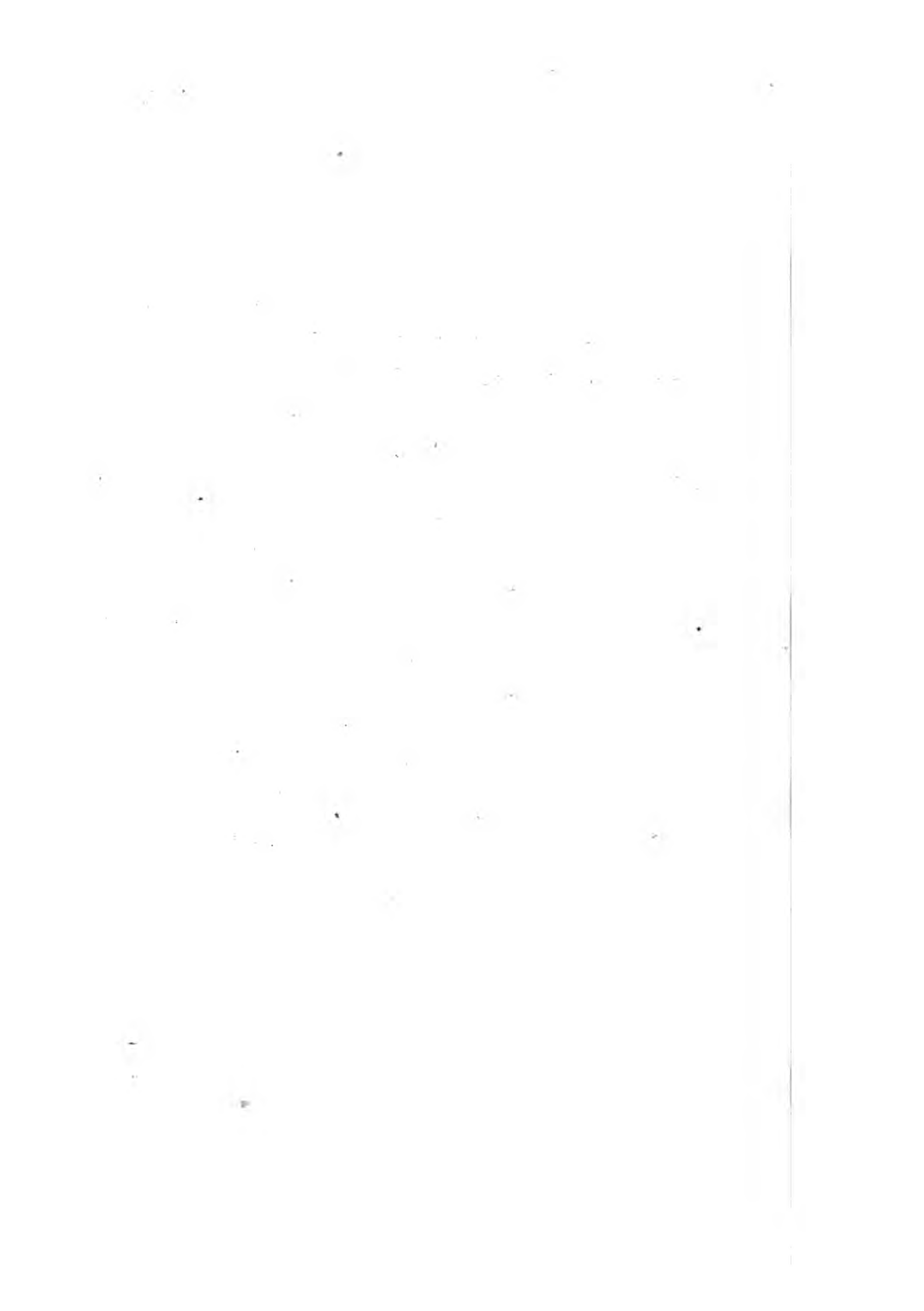
Kaiser Friedrich I.

Vierter Theil

oder

Friedrichs Abschied.

Historisches Drama in fünf Aufzügen.



Personen.

Kaiser Friedrich I.

Heinrich, deutscher König,

Friedrich, Herzog von Schwaben,

Otto, Graf von Burgund,

Konrad und Philipp,

Konrad, Pfalzgraf am Rhein, sein Stiefbruder.

Irmengard, dessen Gemahlin.

Constanze, Prinzessin von Sicilien.

Herzog Heinrich von Braunschweig.

Herzog Leopold von Oestreich.

Wichmann, Erzbischof von Magdeburg.

Gottfried, Bischof von Würzburg.

Gangolf, Bischof von Bologna.

Ida, Gräfin von Andechs.

Ritter Heinrich von Beldes.

Ein anderer deutscher Ritter.

} seine Söhne.

Odo, ein Johanniter.

Cotta, ein mailändischer Vasall.

Euno, ein Edelknabe König Heinrichs.

Drei Bürger von Mailand.

Zwei deutsche Bürger.

Prälaten, Fürsten, Gesandte, Herrn, Frauen
und Fräulein, Hofleute, Bürger, Volk,
Spielleute und Trabanten.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1184—1189.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ebene bei Mainz. Im Hintergrunde ein großes Zelt, und von dort bis vorn auf beiden Seiten Bänke.

Erster Auftritt.

Heinrich von Beldeck und ein Ritter kommen im Gespräch von der Linken. Sehr fern Musik.

Beldeck.

So schöne Pfingsten sind noch nicht gekommen,
 Seit man die Ausgießung des heil'gen Geistes
 In Deutschland feiert; solch ein herrlich Fest,
 So reich an wahrer, ungeschminkter Freude,
 Hat kein Geschlecht vor uns geseh'n, und wird
 Vielleicht kein andres nach uns wieder sehen.

Ja, wenn der Mai stets solche Feste brächte,
Mit Fug und Recht hieß er der Wonnemond.

Ritter.

Du bist ja ganz verzückt, mein wackrer Beldeck.

Beldeck.

Was könnt' auch mehr ein deutsches Herz ergreifen,
Als dieser Anblick, diese Herrlichkeit
Des Vaterlandes in ein einzig Bild,
Ein überreich' ja fast verwirrend Bild,
Zusammen hier gedrängt? Da pranget Mainz
Mit seinen tausend Häusern und Pallästen,
Und doch zu klein, um, was die deutsche Erde
An Großem, Edlem, Schönem trägt, zu fassen.
Drum hier die neue Stadt, wo Rhein und Main
Zu ewiger Umarmung sich begegnen,
Aus Leinwand rasch und lustig aufgebaut,
Dem Kriegerlager gleich, nur von des Friedens
Kunstreicher Hand geordnet und geschmückt.
Des Kaisers Zelt inmitten, hoch und weit
Wie ein Palast mit Sälen und Gemächern,
Als hätt' er seine Burg von Gellenhausen
Von des Kyffhäusers Höh'n hieher verpflanzt;
Der Fürsten Zelte dann, je mächtiger
Gewicht'ger die Bewohner, desto größer
Und prächtiger und näher bei dem Kaiser;

Am Ufer endlich, leicht aus Tannenzweigen,
 Der Knechte Hütten und der Rosse Stand.
 Dazwischen das Gewühl von funfzig tausend
 Prälaten, Fürsten, Grafen, Rittern, Knappen,
 Fürstinnen, Edelfrauen, Fräulein, Hofen,
 Gesandten Frankreichs, Wälschlands, Ungarns,
 Polens

Und Dänemarks — hier lachend Wichtiges,
 Dort ernsthaft Land besprechend, oder auch
 In bunter Reih' bei frohem Mahl vereinigt,
 Das, wie des Reichthums Gott, der Kaiser allen,
 Die er geladen hat, in Fülle spendet.
 Und dann er selbst — dem Haare nach ein
 Greis,

In Blick und Haltung aber noch ein Jüngling;
 Der Herr der Christenheit, und doch dabei
 Auch seiner Gäste anmuthsvoller Wirth;
 Auf seiner Stirn die stille Heiterkeit,
 Womit der Rückblick auf ein thatenreiches
 Und edles Leben das Gemüth erfüllt.
 Wie, wann ein Sonnenstrahl durch Wolken bricht,
 Die Erde sich in heitre Farben kleidet,
 So grad' erblüht, wo sich der Kaiser zeigt,
 Auf jedem Angesicht vom Kind zum Greise
 Zugleich des Stolzes und der Liebe Lächeln;

Des Stolzes auf den großen deutschen Herrscher,
Der Liebe zu dem väterlichen Herrn.

Ritter.

Hast Du den Herrn bei Tafel schon geseh'n?
Es ist gar wunderbar, wenn da die Fürsten,
Die Unfereins hoch über sich erblickt,
Als Truchseß, Mundschenk, Kamm'rer ihn bedienen.

Walded.

So dienen auch die sieben Ordnungen
Der ew'gen Geister eine stets der andern
Bis zu der höchsten, die dem Höchsten dient.
Das ist des Himmels Hierarchie, ein Reich,
Vor dem die Hölle mit den Zähnen knirscht.

Ritter.

Es ist dem edlen Kaiser wohl zu gönnen,
Daß er am Ende noch in Ruh' und Frieden
Verdiente Herrlichkeit genießen kann.

Walded.

Gewiß! gewiß! Sein ganzes Leben war
Wie ein Gewittertag im Erntemonat,
Wo selten nur ein flücht'ger Sonnenblick
Den Zug der Ungewitter unterbricht.
Doch sieh! am Abend hebt sich von dem Westen
Der Wolkenvorhang; königlich erscheint
Im freien gold'nen Himmelsraum die Sonne;

Sie überschaut mit ihrem Purpurauge
 Zum letzten Mal die still gewordne Erde,
 Und schließt den Tag in voller Herrlichkeit.

Ritter.

Dein Bild ist gut; doch leider mahnt es uns
 An unsers großen Kaisers Sterblichkeit.

Beldad.

Ja, gleich der Sonne wird er untergehen.
 Das mag uns wohl betrüben; doch bedenke,
 Der Tod erst schließt des Lebens Rechnung ab,
 Und übergiebt sie dem Gericht der Nachwelt,
 Die dann auf Tadel oder Ruhm erkennt.
 So ist der wahre Ruhm, der dauernde,
 Nur eine Todtenfeier großer Menschen;
 Denn vor dem Wechsel sichert nur der Tod,
 Und wohl dem Mann, von dem man sagt, er ist
 Zu früh, und nicht, er ist zu spät gestorben.

(Man hört eine heitere Musik.)

Was aber reden wir von Tod und Sterben,
 Indes von dort ein lebensfrohes Lied
 Herüber schallt?

Ritter.

Es ist die Pfeifferbande;
 Sie kommt hier in das Zelt, wo man den Abend
 Dem heitern Tanze weihen will.

Walded.

So komm!

Wir schließen uns dem Kaiser wieder an,
Der die Gesandten durch das Lager führet,
Daß sie ein treues Bild von Deutschlands Glück
Und Herrlichkeit mit in die Heimath nehmen.

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Eine Bande Spielleute kommt, eine muntere Weise spielend, von der Linken, und begiebt sich in das Zelt. Darauf kommen König Heinrich und Cuno, der eine Laute trägt, ebenfalls von der Linken.

Heinrich.

Hier ist der rechte Ort. Sie kommt sogleich
Mit meiner Base; denn die Zeit ist da,
Wo man zum Festestanze sich versammelt.
Tritt ihnen wie durch Zufall in den Weg!
Reiz' ihre Neugier auf Dein Spiel zu hören!
Sing' ihr mein Lied! Was Du von Liebe je
Gesehn, gehört hast, rufe Dir zurück,
Daß die Erinnerung Gluth in Dir entzünde
Und, gluthbeseelt Dein Spiel und Dein Gesang
In ihrem Busen gleiche Gluth erwecke!

Dabei laß' im verstohlnen Blick sie lesen,
Daß ihre Schönheit dieses Lied erzeugt.

Euno.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr — —

Heinrich (heftig auffahrend).

Was weißt Du nicht,
Einfält'ger Knabe? Ich weiß nicht, gnäd'ger
Herr —

Sieh doch! Was bist Du mir denn für ein Diener,
Weißt Du des Herrn Befehl nicht zu vollziehn?
Was weißt Du nicht?

Euno.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr,
Ob der verstohl'ne Blick gelingen wird;
Ich habe solche Blicke zwar gesehen,
Sie aber nachzumachen fehlt, ich weiß nicht,
Was eigentlich, die Jahre, glaub' ich, fehlen.

Heinrich.

Und weiter nichts, Du Narr? Berlang' ich denn
Verstohl'ne Liebesblicke, reife Trauben
Im Frühlingsmond? Du sollst bei dem Gesange
Nur sie ansehen, und vor allen sie.

Euno.

Begehrt Ihr weiter nichts, das will ich schon;

Und, wann ich singe, will ich so mich stellen,
 Daß sie wohl merkt, ich singe nur für sie.

Heinrich

(nach der Linken zeigend).

Da kommen sie. Nun fort! Machst Du's geschickt,
 So schenk' ich Dir die schönste gold'ne Kette.

(Er geht zur Rechten ab; Euno folgt bis zum Ausgange,
 setzt sich dort auf eine Bank, und spielt.)

Dritter Auftritt.

Irmengard kommt mit Ida und andern Fräulein
 von der Linken. Mehrere festlich gekleidete Edelknaben
 begleiten sie. Euno.

Irmengard (bleibt stehen).

Sieh da! Musik! Wer bist Du, junger Spielmann?

Euno (aufstehend).

Die Antwort, Herrin, liegt in Eurer Frage;
 Ein Spielmann bin ich.

Irmengard.

Hast Du keinen Namen?

Euno.

Ich bin ein Sänger; ist das nicht genug?

Irmengard.

Das ist die Antwort eines stolzen Meisters;
 So jung und schon so fertig in der Kunst?

Euno.

Wohl fertiger als mancher, dessen Bart
Den Griff des Dolches immer blank erhält.

Irmengard.

Fürwahr ein schönes Pfund; wenn einst es wuchert,
So giebt's ein Meisterstück von einem Prahler.

Euno.

Eh' Ihr mich scheltet, hört doch erst ein Lied!
Wenn Ihr's verweigert, hohe Herrin, seyd Ihr
Den Richtern gleich, die ungehört verdammen.

Irmengard.

Nun, liebe Fräulein, weilen wir ein wenig,
Und horchen auf des jungen Meisters Lied?

Ida.

Ganz, wie es Euch genehm ist, edle Frau;
Man pflückt ja gern ein Beilchen unterweges.

Irmengard (zu Euno).

So gieb Dein bestes Lied!

(Sie setzt sich auf eine Bank zur Linken, die Fräulein
thun es auch.)

Euno.

Mein neuestes auch.

(Er stellt sich vor die Sitzenden, mehr zu Ida als zu
Irmengard gewandt, spielt und singt.)

Dies Lied zum Gruß der holden Maid, der süßen,
Die ich vergessen weder kann noch mag!

Seit ich sie mit dem Munde durfte grüßen,
 Ist — ach! — verflossen mancher lange Tag.
 Wer glücklicher dieß Lied einst singt vor ihr,
 Nach der ich bang' mich sehne für und für,
 Mann oder Weib, der grüße sie von mir! (bis)

Wann sich mein Aug' an ihrer Schöne weidet,
 Sind mir die Reich' und Länder unterthan;
 Wann aber dann die Holde wieder scheidet,
 So ist's um Macht und Herrlichkeit gethan;
 Dann bin ich nur des Kummers mir bewusst:
 So wechselt Freud' und Leid in meiner Brust,
 Doch auch im Wechsel bleibt der Liebe Lust. (bis)

Seit ich sie so in tiefster Seele minne,
 Und sonder Wanken sie zu aller Zeit
 In meinem Herzen trag' und meinem Sinne,
 Wenn auch gar oft nicht ohne bitt'reß Leid,
 Was gab seitdem die Liebe mir zum Lohn?
 Ist nicht ein Blick von ihr Vergeltung schon?
 Ja, eh'r als ihr entsagt' ich meinem Thron. (bis)

Der würde sündigen, der zweifeln wollte,
 Daß ich fürwahr wohl manchen lieben Tag
 Auch ohne Krone fröhlich leben sollte;
 Doch ohne sie ich nimmer leben mag.

Verlör' ich sie, was bliebe mir wohl dann?
 Ich taugte nicht zur Lust für Weib und Mann;
 All' meine Freude wär in Acht und Bann. (bis)

Irmengard

(aufstehend, die Andern mit ihr).

Ein artig Lied! Ich bin mit Dir zufrieden.

Wer giebt mir einen Weilchenstrauß?

(Eine Dame aus dem Gefolge giebt ihr einen Weilchenstrauß; sie giebt ihn an Euno.)

Da nimm!

Zum Dank!

Euno.

Warum denn Weilchen, hohe Herrin?

Irmengard.

Sie sind das Sinnbild der Bescheidenheit.

Euno.

Bescheidenheit gilt nur bei wenig Leuten,
 Doch Klugheit ist beliebt bei aller Welt.

(Er geht zur Rechten ab.)

Irmengard.

Ei seht den Schelm! das Lied ist nicht von ihm.

Ida.

Ich glaub' es auch nicht.

Irmengard (mit Absicht).

Nein, ich kenne den,

Der es verfaßt.

Ida.

Wer ist es, gnäd'ge Frau?

Irmengard.

Der Pfalzgraf, mein Gemahl; mir gilt das Lied.

Ida.

Euch gilt das Lied?

Irmengard.

Nun, Fräulein — zweifelt Ihr?

Wenn ich die Dreißig auch schon überschritten,
Bin ich denn nicht mehr eines Liedes werth?

Ida.

Gewiß. — Ich dachte nur — weil er von Thron
Und Krone spricht — --

Irmengard.

Da dachtet Ihr, es müßte
Ein König seyn? Geseht! die Sänger sind
In ihren Liedern immer reich; und wirklich,
Der Sonne Gold, der Abendröthe Purpur,
Der Sterne Diamanten und die Perlen
Des Morgenthaues sind wohl große Schätze.
Ei sieh! da kommt mein Nefte; er gehört
Auch zu der Sängerezunft, er soll entscheiden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. König Heinrich und Herzog Friedrich kommen von der Rechten.

Irmengard (zu Heinrich).

Gut, daß Ihr kommt! hier ist ein Streit zu schlichten.

Seyd Richter zwischen mir und Gräfin Ida!

Heinrich.

Entscheiden soll ich zwischen edlen Frauen?

Das lehn' ich ab, Frau Base; wie mein Spruch
Auch lauten möchte, brächt' er mir Verlust.

Friedrich.

So will ich Richter seyn. Was ist der Streit?
Ich will mich weder von des Blutes Banden
Noch von der Schönheit Macht bestechen lassen.

Irmengard.

Man sang uns hier ein Lied; ich glaubt', es wäre
Von meinem lieben Herrn an mich gerichtet,
Der sonst wohl auch sein Lied zu Stande brachte;
Die Gräfin aber meint, weil der Sänger
Von seinem Thron und seiner Krone singt,
Müß' er ein König seyn.

Ida.

Ich, gnäd'ge Frau,
Das hab' ich nicht gesagt.

Irmengard.

Doch ungefähr.

Nun frag' ich: schenkt nicht oft in seinem Liede
Der Sänger eine Krone weg, wenn er
In Wahrheit auch kaum ein Barett besitzt?

Friedrich.

Das ist der Sänger Art. (Zu Ida.) Ja, schöne
Gräfin,

Es thut mir wehe, gegen Euch zu sprechen;
Allein ich muß. Wie, von der Phantasie
Bestochen, unser Auge Leoparden,
Kameele, Drachen in den Wolken sieht,
So macht Begeisterung oft den armen Sänger
Zum Eigner aller Erdenherrlichkeiten;
Und was vollauf man hat, schätzt man gering.

Heinrich.

Das ist zuweilen, aber — — —

Irmengard.

Nichts von Aber!

Ich bin zufrieden mit des Herzogs Spruche.
Sucht Gegengründe nun, so viel Ihr wollt,
Um meine schöne Gegnerin zu trösten.

(Sie nimmt Friedrichs Arm, und geht mit ihm und
den andern Fräulein in das Zelt. Ida will ihr nach,
Heinrich tritt ihr mit Unstand in den Weg.)



Fünfter Auftritt.

Heinrich, Ida und zwei Frauen des Gefolges (im Hintergrunde).

Heinrich.

Laßt mich das Amt verwalten, schöne Herrin,
Das meine Base hold mir zugetheilt:
Ob dem Verlust des Handels Euch zu trösten.

Ida.

Hier ist kein Trost vonnöthen, hoher Herr.
Es war nichts als ein flüchtiger Gedanke,
Den ich der edlen Frau entgegen setzte.
Ich sehe nun wohl ein, ich hatte Unrecht.

Heinrich.

Zum Theil auch Recht. Der Sänger jenes Liedes,
Der seiner Krone, seines Throns gedacht,
Es muß zwar nicht, doch kann's ein König sehn.

Ida.

Nein, hoher Herr, ich mag's nun selbst nicht
glauben;

Denn minder dann gefiele mir das Lied.
Es setzt die Krone der Geliebten nach;
Bei einem Mann, der nie die Krone trug,
Kann das des Herzens laut're Meinung sehn,
Von einem König wär' es Heuchelei.

Heinrich.

Das ist sehr hart.

Ida.

Nur wahr, mein hoher Herr.
Des Lebens höchstes Gut und reichster Schmuck
Ist eine Königskrone; wer sie trägt,
Der kennt auch ihren Werth, und sollte sie
Geringer achten als der Frauen Liebe?

Heinrich.

Und wäre das unmöglich?

Ida.

Ganz unmöglich?

Heinrich.

Bergebt mir, wenn ich Euch in dieser Sache
Als Richter in verwerfe.

Ida.

Und warum?

Heinrich.

Ihr sagt: nur wer die Krone nie getragen,
Vermag es, weil er ihren Werth nicht kennt,
Sie einem andern Gute nachzusetzen.
So sag' auch ich: Ihr selbst seyd eine Frau,
Ihr kennt den Werth der Frauenliebe nicht,
Und nicht den Platz, der auf der Stufenleiter
Der Erdengüter ihr gebührt, und darum

Setzt Ihr sie einer Königskrone nach.
 Was giebt die Krone? Macht. Worüber Macht?
 Nur über eine Spanne Welt. Und Gold.
 Wozu das Gold? um eine Macht zu stützen,
 Die kaum ein Schatten von der Allmacht ist.
 Was giebt der Frauen Gunst? Die ganze Welt,
 Der weiten Schöpfung Herrlichkeit zusammen
 Gedrängt in eine einz'ge Wunderblüthe.

Ida.

Auch Ihr seyd Sänger, weiß ich, hoher Herr
 Und — —

Heinrich.

Haltet nicht für lose Phantasie,
 Was mir als Wahrheit tief im Herzen lebt!
 Was ist der Schöpfung höchste Herrlichkeit?
 Der Glanz des heitern Himmels und das Blüh'n
 Der lenzverjüngten Erde. Nun, die Liebe
 Giebt uns in der Geliebten klarem Auge,
 Auf ihrer heitern Stirn des Himmels Glanz,
 Auf Wang' und Mund des Lenzes vollste Blüthe.
 Noch mehr: in dieser Welt der Schönheit thronet
 Als Gott, als Ewiges, ein liebend Herz,
 Und seine Engel sind der milde Blick,
 Der süßen Stimme Laut, die uns begleiten
 Auf allen Wegen der Gefahr, der Sorge,

Des Mißgeschickß und Wunderbalsam führen
 Für alle Wunden, die das Leben schlägt.
 Wie hoch der Ehrgeiz auch die Krone würdigt,
 Gewährt sie doch im längsten Herrscherleben
 Nicht so viel Glück, wie Lieb' in eine Stunde
 Zusammen drängt. O könnt' ich Euch nur schil-
 dern,

Wie viel der Seligkeit ein flücht'ger Blick,
 Ein halbes Wort der Lieb' enthalten kann,
 Wer weiß, ob Ihr nicht mild mit solchem Blicke,
 Mit solchem Worte jetzt mich selig spricht?

Ida.

Ich bitt' Euch, hoher Herr — —

Heinrich.

O laßt mich reden!

Und wären meine Worte Hochverrath,
 Und stürzten sie das Paradies in Trümmer,
 Ich müßte reden. Als ich Euch zu Costniz
 Zum ersten Mal erblickte, glücklicher
 Denn je zuvor dort einen ganzen Mond
 In Eurer Nähe weilte, Eure Augen
 Mir eines neuen Schicksals Sterne wurden,
 Da wart Ihr hold und gütig, gönntet mir
 Der Blicke Licht, der Rede Sauberton,

Und ich war kühn genug, ein Paradies
 Für meines Herzens Wünsche drauß zu bauen.
 Neun Monden lang hat Euer reizend Bild
 Im Traum und Wachen meinen Geist geleitet,
 Wie einst der Stern die heil'gen Könige.
 Nun kommt Ihr selbst — ich soll Euch wieder=
 sehen —

Das Herz will aus der Brust und Euch ent=
 gegen:

Doch Ihr — Ihr meidet mich — kein Blick,
 kein Laut

Bedeutet mich, daß Ihr der Zeit gedenket,
 Die an des Sees Ufern wir verlebte.

Was ist es, Holde? Zürnt Ihr? oder hatte
 Mein Wonnemond nicht Reiz genug für Euch,
 Für Euer Herz, um sein noch zu gedenken?
 Sprecht! löst mir dieß verzweiflungsvolle Räthsel!

Ida.

Erinn'ung fliehe, wer vergessen will,
 Was er vergessen muß!

Heinrich.

Das wär' es? Scheu?
 Nichts Unheilvolleres für meine Wünsche?
 O bannet dieß Gespenst! Ihr müßt ja wissen,
 Daß ich mich glühend nach der Stunde sehne,

Wo ich die Hohenheit, die ein ginst'ges Glück
 Mir zugetheilt, zu Euern Füßen lege.
 O sagt: darf diese Stunde kommen, Ida?
 Sagt's nur mit einem Blick, daß, wenn sie
 kommt,
 Ihr sie nicht zu den bösen zählen wollt.

Ida.

Vergnügt's Euch denn, daß Ihr ein armes Mägdlein
 Erröthen macht? — Ist's das Gebet allein,
 Das zwischen unserm Herzen und dem Himmel
 Gern ein Geheimniß bleibt?

Heinrich.

O, schöne Herrin,
 Wie lieblich redet Ihr die Blumensprache!
 Und wie entzückend ist — —

(Er will ihre Hand fassen.)

Ida

(nach der Rechten zeigend).

Da kommt der Kaiser.

(Tanzmusik im Zelte, doch sehr gedämpft.)

Heinrich

(Ihr den Arm anbietend).

Gewähret mir die Huld! Zum Festestanz
 Ruft uns der Saiten Klang, der Kerzen Glanz,

Und wären diese Kerzen so viel Sonnen,
Der Tag ist heller, der in mir begonnen.

(Er führt sie in das Zelt. Die Damen folgen.)

Sechster Auftritt.

Der Kaiser kommt von der Rechten. Ihm folgen zunächst französische, italienische, ungarische, polnische und dänische Gesandte, dann deutsche Prälaten, Fürsten und Herren, unter denen Wichmann und Beldack.

Kaiser (zu den Gesandten).

Ich dank' Euch, werthe Herrn, für die Begleitung.

Das mächt'ge Deutschland kennt der Nachbar schon,

Ich wollt' Euch nun das frohe Deutschland zeigen.

Jetzt lebet wohl! und suche jeder selbst
Den Zeitvertreib, der ihn am meisten locket!
Denn zwanglos nur gedeiht die rechte Lust.

(Auf das Zelt zeigend.)

Hier schwingt die Jugend sich im muntern Reigen;

(nach der Linken zeigend)

Dort sammeln sich im Zelt die frohen Zecher

Bei unserm besten Wein, und weiter unten
 Treibt noch der Gauflerschwarm sein lustig Werk,
 Das mir gefällt; das Lachen darf nicht fehlen,
 Wer nicht mehr lacht, der ist nur halb noch
 Mensch.

So thue jeder denn, was ihm beliebt!
 Doch morgen, werthe Herrn, erbitt' ich wieder
 Mir Eure Gegenwart bei dem Turnier,
 Wo meine ältern Söhne, König Heinrich
 Und Herzog Friedrich, ihre Mannheit zeigen
 Und dann den Ritterschlag empfangen sollen.
 Wir werden selbst noch eine Lanze brechen,
 Grau ist das Haar, doch rüstig noch der Arm.
 Nun Gott befohlen bis auf Wiedersehen.

(Die Gesandten zerstreuen und entfernen sich.)

Last uns ein wenig ruh'n; hier ist es schön.

(Er setzt sich auf eine Bank der rechten Seite.)

In einen leichten Purpurschleier hüllt
 Die Abendröthe Strom und Gegend ein;
 Wie reich geschmückte Gondeln ziehen langsam
 Die goldnen Wölkchen durch den blauen Himmel;
 Um der Kastanie Blüentraube summt
 In milder Luft der Käfer, und im Laube
 Ertdönt der Nachtigallen rührend Lied.
 So heiter fühlt' ich mich noch nie; doch freilich

Noch nie vergönnte mir der Zeiten Drang,
 Zu solchem Fest die Treuen zu versammeln,
 Und so ihr Glück an ihrer Lust zu prüfen.

Wichmann.

Gelobt sey Gott, der diese Zeit gegeben!
 Wir feiern hier ein großes Friedensfest:
 Nach dreißigjähr'gen Kämpfen ruht das Schwert,
 Rom ist versöhnt, befriedigt der Lombarde,
 Im Innern Ordnung, und kein Nachbar draußen,
 Der Furcht erregte. Dieser Sicherheit
 Entstammt der frohe Sinn, der Euch erfreuet.

Kaiser.

Du bist ein Sänger, Weldeck: sag's den Enkeln,
 Wie herrlich Deutschland war zu unsrer Zeit!

Weldeck.

Bedarf es meines Liedes, hoher Herr?
 Wird nicht die fernste Nachwelt noch erzählen
 Von Euern Thaten, Euerm Herrscherglanz?

Kaiser.

Nein, Ritter, nein. Die Thaten, wie den Thäter,
 Verschlingt der Jahre Strom.

Wichmann.

Allein die Folgen,
 Die Früchte bleiben.

Kaiser.

Ja. Wer aber denkt,
Wann er im Herbst die reifen Früchte sammelt,
Noch an den Lenz, der ihre Blüth' erschlossen?
Und so geschieht's auch hier. Die Thaten altern,
Das Lied bleibt ewig jung.

Walded.

Doch, hoher Herr,
Erzählt man nicht in Hütten und Palästen
Noch immerdar von Karls des Großen Thaten?

Kaiser.

Ja, Karls des Großen! — Freilich hab' ich
immer

Dem hohen Vorbild eifrig nachgestrebt;
Doch das ist wenig; denn der rechte Mann
Soll selbst ein Vorbild seyn; und meine Thaten,
Verglichen mit den Werken jenes Helden,
Sind Schatten mehr als Thaten. Drum ernenn' ich

(er steht auf)

Zu meinem Herold Dich; Du sollst der Nachwelt
Verkündigen, was Deutschland einst gewesen,
Wie und wodurch es solch ein Ziel erreicht.
Daß wir, von fremder Sitte nicht verführt,
Den deutschen Sinn im Busen rein bewahret
Und Treu' und Gegentreue fest gehalten;

Daß jeglicher des Vaterlandes Ehre
Hoch über jeden eignen Zweck gestellt;
Daß wir in Eintracht, und im festen Glauben
An den Beruf zu Groß' und Herrlichkeit
Für diese muthig Gut und Blut gewagt:
Daß hat den schönen Preis davon getragen,
Und daß soll einst Dein Lied den Enkeln sagen,
Damit, wenn sie's uns männlich nachgethan,
Der Väter Thaten ihren Glanz vermehren,
Doch wenn sie abgewichen von der Bahn,
Sie tief beschämt bereu'n und sich bekehren.

(Er wendet sich nach dem Selte. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Speier. Ein Gemach in der kaiserlichen Pfalz.

Erster Auftritt.

Der Kaiser (sitzend) und König Heinrich.

Kaiser.

Komm! setze Dich! der Vater will ein ernstes,
Gewicht'ges Wort mit seinem Sohne reden,
Der jeh'ge Kaiser mit dem künft'gen Kaiser.

Heinrich

(indem er sich neben ihn setzt).

So feierlich? Was ist geschehen, Vater?

Kaiser.

Nichts ist geschehen noch; geschehen soll,
Was über unsres Hauses und des Reiches
Dereinstiges Geschick entscheiden wird.

Heinrich.

Ihr spannet meine Neugier; laßt mich's hören!

Kaiser.

Ich brauche Dir wohl nicht zu wiederholen,
 Wie, von der Völker gläub'gem Kindesinn
 Und von der Zeiten Ungebühr begünstigt,
 Der Papst aus einem Kirchenoberhaupte
 Ein Fürst der Welt geworden, der anmaßend
 Sich neben seinen ehemal'gen Herrn,
 Den Kaiser, stellt, ja über ihn erhebt,
 Der mit der einen Hand die Kirche Christi
 Despotisch unterjocht, und mit der andern
 Der sogenannten Freiheit Fahne weibt,
 Und so mit Bannfluch und Empörerwaffen
 Das Kaiserthum verfolgt und schwächt. Du
 weißt,

Ich habe dreißig Jahre lang gekämpft
 Des Kaisers alte Hoheit herzustellen,
 Zwar nichts verloren, doch auch nichts gewonnen,
 Und mehr ein Stillstand als ein sicherer Friede
 Ist meiner Mühen, meiner Opfer Lohn.

Heinrich.

Was die Vergangenheit versagt, das kann
 Das wird die Zukunft uns gewähren, Vater.

Nicht immer sitzt auf der Apostel Stuhl
 Ein Alexander; die Lombarden schwächen
 In ihrer blinden Fehdewuth sich selbst;
 Uns aber steht kein Welf mehr hinderlich
 In Deutschland gegenüber, und die Pest
 Wird ja nicht immer unsern Fahnen folgen.
 Wenn sich der Streit erneut, wie er es wird
 Und soll und muß, gewinnen wir dem Papst
 Und den Lombarden siegreich wieder ab,
 Was wir gezwungen ihnen zugestanden.

Kaiser.

Zu mächtig fühlt die Jugend ihre Kraft,
 Um deren wahres Maaß nicht zu verkennen;
 Drum spielt sie gern mit Felsenstücken Ball. —
 Rom ist von Deutschland aus nicht zu besiegen.
 Unsicher, von der Fürsten gutem Willen
 Zum Theil abhängig, ist des Kaisers Macht,
 Herr aller seiner Mittel stets der Papst.
 Dann bilden die Lombarden einen Wall,
 An dem die deutschen Heere Zeit und Kraft
 Und Muth verlieren, eh' sie Rom erreichen;
 Und wenn sie's dann erreichen, dampft die Pest
 Aus Wüst' und Sumpf, und aus dem Süden eilt
 Der mächt'ge Normann seinem Herrn zu Hülfe.
 Ja, wenn Apulien zu dem Reich gehörte,

Wenn, während Deutschlands Macht im kühnern
Norden

Mit den Lombarden kämpft, von Süden her,
Gewohnt an ihres heißen Himmels Plagen,
Apulien und Calabrese drohend
Dem Vatican sich nahten; wenn der Papst
Und seine Spießgesellen, gleich dem Schiffer,
Den ausgeworfen auf die schmale Sandbank
Ringsum die Fluth bedrängt, Gefahr aus Süden,
Gefahr aus Norden sahen; ja, dann wäre
Der Sieg des Kaiserthums nicht zweifelhaft.

Heinrich.

Das ist es, Vater, das! Apulien war
Vormals ein Theil des großen Kaiserreiches;
Wir müssen es erobern —

Kaiser.

Und womit,

Da unsre Kraft kaum bis zur Tiber reicht?
Nicht zu erobern, aber zu gewinnen
Ist dieses schöne Reich.

Heinrich.

Wie meint Ihr, Vater?

Kaiser.

Hör' an! der König Wilhelm von Sicilien
Ist kinderlos, und angebor'nes Siechthum

Führt rasch den jungen Mann dem Grabe zu.
 Die Erbin seiner Länder ist Constanze,
 Die nachgeborene Tochter König Rogers.
 Reich ihr die Hand, so ist das Ziel errungen,
 Der Feind gefesselt, frei die Majestät.

Heinrich

(der in rascher Bewegung aufgestanden).

Ihr scherzt, mein Vater. König Roger ruht
 Seit mehr als dreißig Jahren schon, und ich,
 Der ich kaum einundzwanzig Jahre zähle,
 Ich seiner Tochter Gatte?

Kaiser.

Ja, mein Sohn.

Ein gleiches Alter wäre wünschenswerth;
 Doch zählt das kleine Mißverhältniß nicht,
 Wo sich's um Kronen und um Reiche handelt.

Heinrich.

Es wär' Euch Ernst?

Kaiser.

So Ernst, daß zu Palermo
 Schon meine Abgesandten unterhandeln.

Heinrich.

Es kann nicht seyn.

Kaiser.

Warum denn nicht, mein Sohn?
 Sag Deine Gründe.

Heinrich.

Gründe, Vater? Gründe?

Fragt doch die Sonn' um ihren Grund, warum sie
Bei Nacht nicht scheint, oder fragt den Wald,
Warum er unter Schnee und Eis nicht grünet!

Kaiser.

Nicht leere Worte, Heinz! nur Deine Gründe!

Heinrich.

Meint Ihr, sie fehlten mir?

Kaiser.

So sage sie!

Heinrich.

Ein wildes, ein unbändiges Geschlecht
Hat jene Länder inne; zügellos
Feind jeder Ordnung, frech nach Willkühr strebend
Ist der normannischen Barone Sinn;
Und darum war seit König Rogers Tode
Empörung und Verrath des Reichs Geschichte.
Gelang's den eingebor'nen Kön'gen nicht,
Die Wildheit der Vasallen zu bezähmen,
Wie sollt' es mir, dem fremden, wohl gelingen?

Kaiser.

Das ist ein Grund der Feigheit, und den kann ich
Von meinem Sohne nimmer gelten lassen.

Heinrich.

Und dann der Papst! habt Ihr den Papst vergessen?
Meint Ihr, er wird nicht seh'n, was wir bezwecken?
Nicht ahnen die Gefahr, die ihm daraus
Erwachsen muß? Er wird. Und Erd' und Himmel
Wird er bewegen wider unsern Plan.

Kaiser.

Das überlaß dem Vater! Zu Palermo
Ist schon der Erzbischof für uns gewonnen;
Und Lucius, wenn er auch Alexanders
Tiara trägt, ist doch kein Alexander.

Heinrich.

Noch andre Gründe sind's — —

Kaiser (aufstehend).

Ich kenne sie;

Ich weiß, Du liebst, mein Sohn.

Heinrich.

Ich? — ich? — Wer sagt's?

Kaiser.

Meinst Du, daß es Geheimniß bleiben könnte,
Wenn auch der König nur die Hand bewegt?
Ich weiß auch, wen Du liebst, die Gräfin Ida
Von Andechs ist's.

Heinrich.

Nun ja, ich liebe sie;

Und mit der Allmacht Kraft ist diese Liebe
 Bis zu dem tiefsten Lebensquell gedrungen,
 Daß Lieb' und Leben sich zu einem Daseyn
 Verschmolzen haben. Mit derselben Wahrheit,
 Mit der ich fühle, daß ich bin, daß mich
 Die Sonne wärmt, der Regen näßt, daß Licht
 Mir leuchtet,ühl' ich auch, daß nur von ihr
 Des Lebens Lust und Kraft mir kommen kann.
 Ich lebte sonst, und wußte nicht warum,
 Und gab an manchen schalen Zeitvertreib
 Die leeren Stunden hin; nun aber ist
 Des Lebens wahrer Sinn mir aufgegangen
 Und kund geworden seine sel'ge Fülle.
 Ihr Bild ist meine Phantasie, ihr Blick
 Und ihre Stimme mein Gedächtniß, Sehnsucht
 Nach ihr mein Herz, und unaussprechlich Glück
 An ihrer Brust mein Wille. Sie verlieren,
 Daß hieße meine Seele von mir werfen,
 Und als lebend'ger Leichnam irre geh'n.

Kaiser.

Daß solch ein schönes, liebenswerthes Fräulein,
 So edel von Geburt wie rein an Sitten,
 Das Herz des Jünglings fesselt, ist natürlich,
 Und wärest Du mein jüng'rer Sohn, ich spräche:
 Die Wahl ist Deiner würdig, nimm sie hin!

Und segn' Euch Gott, wie seine große Güte
 Mit Deiner sel'gen Mutter mich gesegnet!
 Doch, wer die Krone trägt, gehört der Krone
 Mit jeglichem, was in und an ihm lebt;
 Da darf kein Wunsch Befriedigung verlangen,
 Noch darf kein Ziel die Kraft in Anspruch nehmen,
 Wenn ihm der Krone Ford'ring widerstrebt,
 Und Gott allein ist höher als die Krone.
 Es thut mir Leid, daß Du, uneingedenk
 Der großen Pflicht, die Leidenschaft gehört,
 Und der Entsagung Schmerz Dir selbst bereitet.

Heinrich.

Entsagung, Vater? Glaubt Ihr, daß ich werde?

Kaiser.

Ich glaub' es, Heinz.

Heinrich.

Daß ich aufgeben werde,
 Was mir die Gunst des Himmels zugeführt,
 Und ich für meines Lebens Glück erkenne?
 Aufgeben Jugend, Schönheit, heitern Sinn,
 Ein Herz, das liebend mir entgegen schlägt,
 Um zu gewinnen — was? Ein fremdes Weib,
 Verblüht und mißgebildet wie man sagt,
 Verdüstert in der dumpfen Klosterzelle,
 Das mich nicht liebt, das ich nie lieben könnte,

Daß jede frohe Stund' aus meinem Leben
 Verbannen würde. Nein! das hieße ja
 Daß Paradies vertauschen mit der Wüste;
 Und wer — wer ist ein Mensch, und könnte das?

Kaiser.

Der muß es können, der das größte Reich
 Der Christenheit dereinst regieren soll.
 Was meines Herrscherlebens Ziel gewesen,
 Das weißt Du, weißt auch, daß ich es aufs höchste
 Nur halb errungen. Sieh! da zeigt mir Gott
 Das Mittel, es vollendet zu erreichen,
 Und ohne Wagniß ohne Blutvergießen.
 Und dieser Himmelsgunst sollt' ich entsagen,
 Um zu gewinnen — was? Für einen Jüngling
 Der Liebe kurze bald verflog'ne Lust.
 Wer ist der Krone werth, und könnte das?
 Willst Du der Erbe meiner Größe seyn,
 So mußt Du auch den Schuldbrief übernehmen,
 Den ich, mit Blut geschrieben, einst der Mitwelt
 Und Nachwelt ausgestellt: der Majestät
 Die alte Herrlichkeit zurück zu geben.

Heinrich.

Ist dieses Ziel nicht anders zu erreichen,
 Als durch die unnatürliche Verbindung?
 Apulien muß unser seyn — gewiß;

regierig
 ede heult.
 hat,
 in ich wünsche
 gen.

geschch'n.

nt geschehen,

e Macht

aifer hier?
 u Dich?
 er Vater hin.
 r eine Krone
 . entwachsen?
 es Reich
 g Jahren,
 ieren können.
 priefe schon
 ten Helden;

Doch ist's nicht ehrenvoller es dem Schwert,
 Als einer alten Nonne zu verdanken?
 Auf! sendet mich dahin, und sprecht zu mir:
 Du kehrest als Herr Apuliens oder niemals
 Zu mir zurück; ich werde mich nicht sträuben,
 Ich werde hingehn, siegen oder sterben;
 Nur ein so gräßlich Opfer fordert nicht.

Kaiser.

Genug, mein Sohn! Wir könnten Jahre lang
 So mit einander streiten, und erreichten
 Doch Keiner seinen Zweck damit, denn nimmer
 Begegnen sich Vernunft und Leidenschaft.
 Ich hätte gern Dich überzeugt; Gehorsam
 Aus Ueberzeugung ist Verdienst; doch ziehst Du
 Den blinden vor, so muß ich's gelten lassen.

Heinrich

(mit unterdrückter Heftigkeit).

Ich bitt' Euch, Vater — bitt' Euch sehr —
 bedenkt! —

Ich bin kein Kind, noch weniger ein Sklave —
 Der biß außs Herzblut seinem Herrn gehört —
 Ich bin ein Mann — ich bin ein freier Mann.

Kaiser.

Nur die Vernunft darf fordern frei zu seyn;
 Doch wenn die Leidenschaft nach Freiheit schreit,

So ist daß wie ein Wolf, der beutegierig
 Vor der verschloss'nen Thür der Hürde heult.
 Wann König Wilhelm eingewilligt hat,
 So gehen wir nach Wälschland, denn ich wünsche
 Dann die Vermählung zu beschleunigen.

Heinrich

(mit ausbrechender Heftigkeit).

Daß hoffet nicht! denn daß wird nie gesch' n.

Kaiser.

Daß wagst Du mir zu sagen? Nicht geschehen,
 Was ich befehle?

Heinrich (wie oben).

So weit geht die Macht
 Des Kaisers nicht.

Kaiser.

Was soll der Kaiser hier?
 Brauch' ich des Kaisers Hülfe gegen Dich?
 Nein; Gott sey Dank! noch reicht der Vater hin.
 Was meinst Du denn? weil ich Dir eine Krone
 Auf's Haupt gesetzt, seyst Du der Zucht entwachsen?
 Das bilde Dir nicht ein! Ein großes Reich
 Regier' ich schon seit drei und dreißig Jahren,
 So werd' ich wohl mein Haus regieren können.
 Und wärst Du funfzig Jahr, und priese schon
 Die Welt in Dir den schlachtgeprüften Helden;

Dem alten Kriegermann wärst Du nicht zu groß,
Um Dir das heil'ge Vaterrecht zu zeigen.
Das merke Dir!

Heinrich

(macht eine heftige Bewegung und will reden).

Kaiser (gebieterisch).

Constanz' ist Deine Braut;
Der Vater will es, und der Sohn gehorcht.

Heinrich.

Wer mir den Himmel raubt, des ist die Sünde,
Wenn ich mit andern Mächten mich verbünde.

(Er stürzt hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser allein.

Kaiser.

Das hätt' ich nicht geglaubt. Er nahm doch sonst
Lebhaften Antheil an des Reiches Sachen,
Und war mir über seine Jahre schon
Ein eifriger Gehülff' im Regiment;
Er drängte sich dazu; das Reich, die Krone
Schien ganz die junge Seele zu erfüllen.
Wie thätig und gewandt half er zu Kostniz
Den Frieden mir mit den Lombarden schließen?

Mit stiller Freude sah ich's an. Und nun
 Geberdet er sich wie ein Krämerbursche,
 Der, heimlich in des Vaters Magd verliebt,
 Des reichen Nachbars Tochter freien soll. —
 Die Jugend freilich — und das heiße Blut —
 Das heftige Gemüth — — doch daß so Kleines
 Ihm groß erscheinen kann, das läßt mich fürchten,
 Es wohnt in ihm kein königlicher Geist.

Dritter Auftritt.

Der Kaiser. Der Erzb. Wichmann tritt ein.

Wichmann.

Gott mit Euch, hoher Herr!

Kaiser.

Habt guten Morgen!

Was bringt Ihr mir? Ich muß Euch ehrlich sagen,
 Ich bin jetzt nicht gelaunt für ein Geschäft,
 Denn ein verdrüßliches Gespräch — doch, redet!
 Was hat das Reich zu thun mit meinen Launen?

Wichmann.

Der alte Sachsenherzog, der bisher
 Mit Weib und Kind bei seinem Schwiegervater
 In England und der Normandie gelebt,

Schickt sich zur Heimkehr an, wie man erfährt;
 Denn der Verbannung Frist ist abgelaufen.
 Da fragen nun die Nachbarfürsten an,
 Was sie dabei zu thun, zu lassen haben.

Kaiser.

Seltfame Frage! Seine Zeit ist um,
 Die Rückkehr ihm vergönnt. Wer dem Gesetz
 Genug gethan, den nimmt auch das Gesetz
 Aufß neu' in seinen Schutz. Sie sollen ihn
 In seinem Eigenthum in Ruhe lassen,
 Nicht stören und nicht reizen.

Wichmann.

Doch man fürchtet,
 Daß, von dem alten Ehrgeiz noch gespornt,
 Er wieder zu den Waffen greifen wird.

Kaiser.

Dann wird er wieder seinen Richter finden.
 Dieß mein Bescheid, und damit Gott befohlen!

Wichmann.

Vergebt mir, daß ich Euch in böser Stunde
 Zur Last gefallen.

Kaiser.

Nein! nichts da von Last!
 Mein alter treuer Freund! nehmt's nicht so scharf!
 Mir ist ein wenig finster vor der Stirn

Von einem sehr verdrüßlichen Gespräche
Mit meinem Sohne.

W i c h m a n n.

Mit dem König?

K a i s e r.

Ja.

Ihr wißt, ich bin gesonnen, mit Constanzen,
Der Erbin von Sicilien und Apulien
Ihn zu vermählen; des Erfolges bin ich
Beinah gewiß; und denkt! er widerspricht,
Mit Leidenschaft, mit Ungestüm; warum?
— Fürwahr, ich schäme mich in seine Seele —
Weil einem Fräulein er sein Herz geschenkt.
Ich bin ein alter Mann; wenn ich jetzt stürbe,
Und in der Hand des Knaben, der die Dinge
Im falschen Licht der Leidenschaften sieht,
Des Regimentes Zügel lassen müßte!

W i c h m a n n.

Zwar hat der König aus dem Alltagskreise
Des Lebens seiner Weig'ung Grund genommen,
So wie der Jüngling pflegt, des offner Sinn
Noch gierig zu der Außenwelt sich wendet;
Doch glauben möchte man, daß er dem Triebe
Des höhern Geistes unbewußt gefolgt.

Kaiser.

Prophetisch also, meint Ihr? Ja, ich weiß,
Ihr seyd dem Plan nicht hold.

Wichmann.

Ich kann nicht, Herr.

Zu deutlich sieht mein unbestochnes Auge
Was Unheilvolles draus erwachsen kann,
Und nach der Dinge Lauf erwachsen muß.

Kaiser.

Mein Auge sey bestochen, wollt Ihr sagen;
Es muß wohl auch so seyn; ich sehe nichts.

Wichmann.

Mein hoher Herr, Ihr kennt der deutschen Fürsten
Hochfahrenden und troß'gen Sinn, der jetzt,
Da sie der Lehen Erbllichkeit errungen,
Nach Unabhängigkeit vom Reiche strebt.
Wie günstig diesem Streben die Entfernung
Des Kaisers stets gewesen, wie Ihr selbst,
Kamt Ihr aus Wälschland, manchen frechen

Eingriff

In Eure Rechte, manchen argen Frevel
Der Willkür strafen mußtet, wißt Ihr, Herr.
Was wird es dann erst seyn, wenn Deutschlands
Herrscher

Oft viele Monden lang im tiefsten Süden,

Jenseits des Meeres zu Palermo weilt?
 Da fürcht' ich, kanns geschehen, daß der Hand,
 Die Fernes fest zu halten strebt, das Nächste,
 Das Wichtigste entschlüpfet, Deutschland mein' ich,
 Den Grundbau, der den Thron des Kaisers trägt.

Kaiser.

Dem hab' ich vorgebaut: im jez'gen Deutschland
 Ist keines Fürsten Macht so groß, daß sie
 Gefährlich für den Kaiser werden könnte.

Wichmann.

Wenn er ein Friedrich ist, gewiß nicht, Herr.
 Wird er es immer seyn? Wer ist uns Bürge?

Kaiser.

Ich zähl' auf Männer unter meinen Enkeln.
 Wenn das der Mensch nicht dürfte, dürft' er nie
 Ein Werk beginnen, das ihn überlebt;
 Und leider überlebt, bis auf die Hütte,
 Die er sich baut, das Bäumchen, das er pflanzet,
 Den flücht'gen Menschen seiner Hände Werk.

Wichmann.

Und dann der Papst — bedenkt, mein hoher
 Herr!

Wird er gelassen dieses Bündniß sehen?

Kaiser.

Gelassen oder nicht, er muß es sehen,

Sobald's geschlossen ist; geschlossen wird's;
Er kann's nicht hindern.

Wichmann.

Aber wird er's tragen,
Er, dessen unverkennbar Streben ist,
Die Deutschen aus Italien zu verdrängen,
Um dort der Kirch' ein weltlich Reich zu gründen;
Wird er's ertragen, daß der schönste Theil,
Den er als seines Stuhles Lehn betrachtet,
Der in der Noth ihm Halt und Zuflucht war,
Nun erblicher Besiz des Gegners werde?

Kaiser.

Wie sich das Roß auch bäumt und schlägt und
schnaubt,
Ist das Gebiß ihm einmal eingelegt,
So zwingt's der Schmerz, dem Reiter zu gehorchen.

Wichmann.

Laßt frei mich reden, Herr.

Kaiser.

Versag' ich's je?

Wichmann.

Ob die Gewalt des Papstes nur ein Auswuchs,
Ob eine Frucht des Christenthumes sey,
Bleib' unerörtert, denn hier gilt es gleich.
Genug, die Macht ist da, ein Kind der Zeit,

Mit aller Kraft der Mutter ausgerüstet,
 Und von der Zeit, nach schwacher Mütter Art,
 Im Mißbrauch und im Unrecht selbst beschützt.
 Ist sie nun da, so will sie auch bestehen,
 Und kann es nicht, wenn Ihr durch die Ver-
 mählung

Ganz Wälschland mit dem Kaiserthum vereinigt.
 So fordert Ihr das Papstthum in die Schranken
 Zu einem Kampf auf Leben oder Tod,
 Und zwingt es, jeglich Mittel aufzubieten,
 Wie schmähdlich, furchtbar, ja verrucht es sey,
 Um seinem Untergange zu entfliehen.

Reizt wohl der Wand'rer, der den Lann durchzieht,
 Den Wolf, den er im Dickicht heulen hört,
 Sucht er ihn auf — — ?

Kaiser.

Der Wand'rer freilich nicht;
 Der Jäger thut's, der ihn erlegen will.
 Ich hab' es schon versucht, und hätt' es auch
 Vielleicht mit Glück vollbracht, wenn nicht die
 Pest

Und meines Betters Abfall mich gelähmt.
 Mit neuer Macht und neuen Waffen kehre
 Ich nun zum Kampf zurück, wenn Kampf seyn
 muß.

Wichmann.

Vertrauet keiner Kraft und keinen Waffen!
 Das ist kein Kampf mit einer Einzelmacht,
 Die, wenn auch überlegen, doch durch Muth
 Und Klugheit endlich zu besiegen ist.
 Das ist ein Kampf mit einer ganzen Zeit,
 Mit allen Kräften also, irdischen
 Und ewigen, die der allmächt'ge Schöpfer
 Dem menschlichen Geschlechte zugetheilt,
 Mit einem Gegner, der unsterblich ist,
 Und, eh' Ihr noch des Sieges Euch erfreuet,
 Vom kurzen Tode wieder aufersteht,
 Mit unsichtbaren und gefeierten Mächten,
 Der Himmelshoffnung und der Höllenfurcht,
 Die von dem Menschen alles fordern dürfen,
 Und alles heiligen, was ihnen frommt.
 In diesem Kampf hat Keiner noch gesiegt.
 Denkt an den vierten Heinrich, der im Elend
 Des Bettlers starb, und weiter — denkt an Brutus
 Und Cassius, die gegen ihre Zeit
 Der Römer alte Freiheit retten wollten,
 Und schlechtern Gegnern blutig unterlagen.
 Unüberwindlich immer war die Zeit.

Kaiser.

Das glaub' ich nicht. Was ist die Zeit? Es sendet

Sie der allmächt'ge Gott ja nicht vom Himmel
Wie Schnee und Regen; Menschen machen sie;
Aus Thaten und Gedanken geht sie auf.

So kann wohl auch ein einz'ger Mann sie machen,
Wann sich die Kraft zum rechten Geist gesellt;
Und darum denk' ich: ein wahrhafter König
Ist nicht der Sohn der Zeit, er ist ihr Schöpfer,

Wichmann.

O könnt' ich nur vor Euer auß'reß Auge
Das Bild der Zukunft stellen, wie's mein inn'reß
Prophetisch sieht, gewiß, Ihr kehrtet um.
Wir Beide freilich werden schlafen gehen,
Eh' dieser Kampf entschieden ist, vielleicht
Eh' er beginnt; allein wir hinterlassen
Ein Vaterland, und Ihr dazu ein Haus,
Ein reiches Haus, ein blühendes Geschlecht,
Wünscht Ihr auf Deutschland und auf Euern
Stamm

Ein blutiges Jahrhundert zu vererben?
Herr! Herr! ich fürchte, Reich und Kaiserhaus
Wird untergehn in diesem Todeskampfe.

Kaiser.

Wie Gott will, alter Freund; ich kann nicht
anders.

In Dingen, die mich plötzlich überfallen,

Vernehm' ich gern geprüfter Diener Rath;
 Allein in dem, was, meines ganzen Lebens
 Und Denkens Frucht, mir langsam aufgegangen,
 Da kann ich mir nur folgen, mir allein;
 Und thät' ich anders, wär' ich nicht mehr ich.
 Ich nahm die Krone nicht, um mich zu schmücken;
 Herstellen wollt' ich ihren alten Glanz;
 Und hab' ich das als Kaiserpflcht erkannt,
 So darf ich auch kein ehrenvolles Mittel,
 Das diesem Ziel mich näher bringt, verschmäh'n.
 Es ist wohl wahr: wir werden schlafen gehen,
 Eh' unsre Saaten aus der Erd' erstehen;
 Doch, haben wir das angewies'ne Feld
 Treu, fleißig und gewissenhaft bestellt,
 So, mein ich, können wir in Ruhe scheiden:
 Die Nachwelt mag das Ihre thun und leiden.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Gemach in der Wohnung des
Kaisers.

Erster Auftritt.

Der Kaiser, Herzog Leopold und Bischof Gottfried.
Leopold.

Wir treffen Euch in Mailand, hoher Herr!
Wie seltsam doch! Man denke: Kaiser Friedrich
Als gern geseh'ner Herr in Mailands Mauern!
Wenn das kein Wunder ist, so giebt es keins.

Kaiser.

Der Wechsel menschlicher Gesinnung läßt
Nicht wie der Zeiten Wechsel sich berechnen,

Und so muß Vieles, was das Leben bringt,
Weil unerwartet, uns ein Wunder dünken.

Gottfried.

Das Volk scheint stolz auf Eure Gegenwart,
Hat zum Empfang der königlichen Braut
Sich festlich angethan, dasselbe Volk,
Das noch vor Kurzem keine Worte fand,
Um seinen Haß genügend auszusprechen.

Kaiser.

Weil ich zu Kostniß zugestanden habe,
Was ihnen wenig nützt, mir wenig schadet;
Das Volk bleibt ewig Kind, und hängt am
Schein.

O Schade, daß wir mit dem Leben selbst
Die Lebensweisheit uns erkaufen müssen!
Ein halb Jahrhundert die Erwerbung kostet,
Und für die Anwendung ein Tag nur bleibt!
Wenn ich erst heute Deutschlands Thron bestiege —
Doch von der Gegenwart! Ich weiß ja kaum,
Wie Euch das wicht'ge Werk gelungen ist,
Denn kurz und dunkel stets war Eure Meldung.

Gottfried.

Weil unsre Wirksamkeit das Tageslicht
Zu scheuen hatte, Brief und Boten aber
Ein anvertraut Geheimniß leicht gefährden.

Kaiser.

So wünsch' ich jetzt zu hören, wie's geglückt.

Leopold.

Wir fanden König Wilhelms Hof getheilt
 In zwei Parteien, und als deren Häupter
 Den Erzbischof Palermo's und den Kanzler
 Mathäus von Salerno. Dieser ist
 Ein tücht'ger Mann; der Sachen Innerstes
 Mit scharfem Blick durchdringend, und gewaltig
 In Red' und That, allein nicht klug genug,
 Zu sehr die Dinge, nicht genug die Menschen
 Ins Auge fassend, um dem schlaunen Gegner,
 Dem Erzbischof, das Gleichgewicht zu halten,
 Der nur versteckt, auf unsichtbaren Wegen
 Sich seinem Ziele naht, und das Gelingen
 Nicht von dem Recht, der Stärke seiner Sache,
 Nur von der Menschen Schwachheit hofft, und der
 Bei jedem Plan im Ruf der Frömmigkeit,
 Den er genießt, den starken Helfer findet.

Kaiser.

Ein ächter Priester!

(Gottfried die Hand reichend.)

Nehmt's nicht übel, Bischof!

Ich weiß zu unterscheiden. Doch nur weiter!

Gottfried.

Vom Kanzler, der die Fremden und vorzüglich
Die Deutschen haßt, war nichts für uns zu hoffen.
Wir gaben uns den Schein, als kämen wir
Den fünfzehnjähr'gen Waffenstillstand
In einen festen Frieden zu verwandeln.

Der Kanzler ließ sich täuschen; wir gewannen
Indeß den Erzbischof; er liebt das Gold,
Er haßt den Kanzler, und Palermo's Stuhl
Wünscht er auf einen Neffen zu vererben.

Wir gaben Gold und Hoffnung; eh' der Kanzler
Noch unsrer Sendung wahren Zweck erfuhr,
War König Wilhelm durch den Erzbischof
Für Eure Wünsche günstig schon gestimmt.
So, des Erfolges fast versichert, schlugen
Wir offen die Vermählung der Prinzessin
Mit König Heinrich als das beste Siegel
Des Friedens vor. Der Kanzler widersprach
Mit aller Hestigkeit; verloren aber

Ging an des Königs schon bestoch'nem Ohr
Der Rede Kraft; auch schwächt' es seine Gründe,
Daß, wie man weiß, er gern den Grafen

Tancred

Von Lecce auf den Thron erhoben sähe,
Wenn Wilhelm keinen Erben hinterläßt.

Kaiser.

Mit welchem Rechte? Wer ist dieser Tancred?

Leopold.

Ein Bastard, Herr; sein Vater war Prinz Roger,
Des Königs Roger erstgebor'ner Sohn,
Der vor dem Vater starb, und seine Mutter,
Gräfin von Lecce. Zwar ist dieser Tancred
Ein tapf'rer Mann, von allem Volk gepriesen,
Bekleidet mit des Reiches höchsten Würden;
Allein der König liebt ihn nicht, weil er
In früh'rer Zeit an den Verschwörungen
Der Reichsbarone gegen seinen Vater
Oft Theil genommen hat. So schwächte nun
Die Neigung für den unwillkomm'nen Erben
Beim Könige des Kanzlers Widerstand.

Gottfried.

Auch kam dazu, daß König Wilhelm selbst,
Ein edler Herr, und als ein ächter König
Der Wahrheit und dem Rechte zugethan,
Das Erbrecht der Prinzessin anerkennt,
Und in dem Ehebund mit unserm König
Des Reiches Wohl, des Hauses Ehre sieht;
Daß die Prinzessin, wenn im Kloster auch
Erzogen, doch der Welt und ihren Händeln
Nicht fremd geblieben, daß sie hohen Sinnes,

Wie sie den Geist gebildet für die Welt,
 So nun auch in der Welt zu wirken wünscht,
 Und darum der Verbindung mit dem König,
 Dem einst'gen höchsten Herrn der Christenheit,
 Nicht nur nicht abgeneigt, nein, hold sich zeigte.
 Auch war's ein Glück, daß nicht der Papst uns
 hemmend

Dazwischen kam, daß eben Lucius
 Auf Petri Stuhle saß, und obenein,
 Eh' der Unentschluß'ge sich zu einem Schritt
 Entschließen konnte, ihn der Tod ereilte.

Kaiser.

Gewiß, das war ein Glück; doch, ich gesteh' Euch,
 Ich hatte drauf gerechnet. Wäre Urban,
 Der ihm gefolgt, schon damals Papst gewesen,
 Wir hätten einen schweren Kampf gehabt;
 Er ist zwar auch kein großer Geist; doch immer
 Entschloß'ner, tüchtiger als jener war.
 Dem Höchsten Preis, Euch meinen wärmsten Dank
 Mit Worten jetzt, bald mit der That! Noch nie
 Hat ein gelung'nes Werk mich so gefreut;
 Es ist vielleicht mein letztes.

Leopold.

Mein, das wolle
 Der gnäd'ge Gott verhüten!

Kaiser.

Gönnst Du mir
Die Ruhe nicht?

Leopold.

O alles, was Ihr wünscht.
Doch, hoher Herr, seitdem ich denken kann,
Sind Reich und Vaterland und Kaiser Friedrich
In meinem Geist und Herzen so verbunden,
So Eins geworden, daß ein anderer Kaiser
Wie eine neue Sonn' am Himmel wäre;
Und seht! an die gewöhnte man sich schwer.

Kaiser

(ihm die Hand reichend).

Das ist ein freundlich Wort; Dank, Herzog,
Dank!

Ich sprach auch eben nicht von meinem Tode,
Von einem letzten Werke nur im Reich;
Denn in der Ferne lockt mich noch ein großes.

Gottfried.

Das wäre, hoher Herr?

Kaiser.

Ihr wißt, ich habe,
Es sind nun vierzig Jahr, mit meinem Oheim
In Palästina für das Kreuz gekämpft.
So viele Tage, die seitdem erschienen,

Sind dem Gedächtniß gänzlich schon entschwunden;
 Doch jene Zeit, wo in Damaskus Gärten
 Wir unter Palmen lagerten und kämpften,
 Ist hell in der Erinnerung geblieben.

Viel hab' ich seit der Zeit im Reich gestritten,
 Doch immer war es mehr die Kaiserpflicht,
 Als meines Herzens Neigung, die mich trieb;
 Den würd'gen Gegner hab' ich nie gefunden;
 Der Einz'ge, der es war, war auch mein Vetter,
 Noch mehr, mein alter Freund; der Kampf
 mit ihm

Ein bitterer Kummer, und der Sieg ein Schmerz.
 In Palästina ist die Kirche Christi,
 Das Reich Jerusalem von Saladin,
 Dem mächtigen, dem tapfern, flugen Herrscher,
 Wie man uns täglich meldet, hart bedrängt.
 Da zieht's mich hin; mit diesem würd'gen
 Gegner

Das Schwert zu messen für des Kreuzes Ruhm,
 Bei dem Gedanken schlägt das alte Herz
 Noch einmal rasch in jugendlichen Pulsen.
 Das war' ein freud'ger Kampf, dem Kaiser wie
 Dem Ritter ziemend, Heil und Ehr' im Siege,
 Heil und Ehre noch im Untergang.

(Trompeten und Pauken in weiter Ferne.)

Leopold.

Hört Ihr das Zeichen, hoher Herr? Jetzt zieht
Die königliche Braut in Mailands Thore.

Kaiser.

So kommt, sie an der Pforte zu empfangen.
Ein schöner Tag, der eines langen Lebens
Kaum noch gehofften Preis mir zuertheilt! —
Des Reiches Macht auf festen Grund gebaut;
Jenseits des Meeres (sein Schwert fassend) an die-
sem Pilgerstabe;
Dort Kampf und Sieg für des Erlösers Braut,
Und — eine Ruhstatt neben Christi Grabe.
(Er geht ab; Leopold und Gottfried folgen. Musik
immer näher bis zu Ende des folgenden Auftrittes.)

Zweiter Auftritt.

Von der Linken kommt König Heinrich mit Gefolge,
von der Rechten eine Ehrendame mit mehreren Frauen.
Alle sind festlich geschmückt. Der König allein geht
vor; alle Andern bleiben an den Seitenthüren stehen,
wo sie heraus gekommen sind.

Heinrich (für sich).

Wie wundersam, gespenstisch, möchte ich sagen,
Die Töne klingen, und den festen Muth,
Den ich errungen glaubte, mir erschüttern! —

Wohl wahr — es ist ein mächt'ger Augenblick,
 Wo meine Augen die zuerst erblicken,
 Mit der ich bald Gedanken, Wünsche, Sorgen,
 Der Seele ganzes Leben theilen soll,
 Und deren Seele doch vielleicht nicht Raum
 Für die geringste meiner Gaben hat;
 Die ihres Lebens Glück, der Freuden Fülle
 Von mir erwarten darf, und doch nicht eine,
 Auch nicht die kleinste Freud' in's Haus mir
 bringt,

Weil sie nicht liebend kommt, und — ach! —
 nicht liebend

Empfangen wird. — — Ja, ja — ich kann's
 nicht leugnen,

Ich fühl' ein leises Beben — O der Schmach!
 Hab' ich's nicht überlebt, und eingeseh'n,
 Daß keine Braut in allen Christenreichen
 Mir nicht einmal solch einen reichen Brauttschatz,
 Geschweige denn so königliche Hoffnung,
 Zubringen könnte? nicht auch eingeseh'n,
 Daß ihre Schätze, daß ihr künftig Erbe
 Einst meinem Willen Sturm- und Blitzeskraft
 Und meinen Planen die Unfehlbarkeit
 Des Himmels leihen wird? nicht eingeseh'n,
 Die Gnade Gottes, die die Kön'ge macht,

Sey gleich des heißen Himmelsstriches Sonne,
 Die Palmen zieht und Riesenschlangen zeugt?
 Ich hab' es eingeseh'n und diese Einsicht,
 Soll, wie das Licht den Dingen, mir Gestalt
 Und Farbe leih'n. Komm, Lächeln, sag're Dich
 Um meinen Mund! sey heit'rer Frühlingshimmel,
 Du krause Stirn! Du Auge, Morgenlicht!
 Der König darf kein Jüngling seyn; die Krone
 Verträgt sich nicht mit einem Blumenkranz.
 Die Braut soll schön seyn der Natur zum Hohne,
 Sie kommt zu mir in königlichem Glanz.
 (Die Musik ist nun ganz nahe. Die Flügelthüren gehen
 auf; der König zieht sich zu seinem Gefolge zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiser und Herzog Leopold
 führen Constanzen herein. Ihnen folgen Bischof
 Gottfried und andere Prälaten, Fürsten, Rit-
 ter, Edle von Mailand und zuletzt Constanzens
 Frauen. Der König verräth bei dem Anblick Con-
 stanzens heftige innere Bewegung.

Kaiser.

Dreifach willkommen, Herrin, liebe Tochter!
 Willkommen meinem Herzen, meinem Hause
 Und meinem Reich; denn Ihr erscheint uns allen

Ein Stern der Hoffnung. Wenn Ihr in mein
Haus

Mit der Verwandten freundlicher Gesinnung,
Zu meinen Völkern mit der einst'gen Mutter
Aufricht'ger Neigung, Huld und Milde kommt,
Wird liebende Verehrung Euch begegnen;
Und wenn Ihr mir das Herz der Tochter bringt,
So seyd gewiß, daß Ihr den Vater findet.

Constanze.

Und darum bitt' ich, hoher Herr. Ich hatte
Nie einen Vater; König Roger schließ,
Als ich geboren ward, schon in der Gruft,
Und meine ersten Laute waren gleichsam
Schon eine Klage der verlassnen Waise.
So lerne denn mein Herz durch Eure Huld
Ein neues Glück und eine neue Liebe.

Kaiser.

Auch meine Tochter hat des Höchsten Wille,
Der mir sie schenkte, früh zurück gefordert,
Und leer im Vaterherzen ist die Stelle,
Und harret längst der neuen Eignerin;
Ihr seyd nun da, und sie ist ausgefüllt.
Vergönnet jetzt dem König, meinem Sohn,
Die erste Huldigung Euch darzubringen.

(Htg. Leopold führt den König zu Constanzen.)

Heinrich.

Zu Füßen leg' ich meiner hohen Herrin
 Die Ehrfurcht, die der Frauen zarterm Wesen
 Und reinern Tugenden und milderm Geiste
 Schon überall, doch da zumeist gebührt,
 Wo Hoheit der Geburt und hoher Sinn,
 Entsprechend der Geburt, mit diesem Wesen,
 Mit dieser Tugend, diesem Geist sich paart;
 Zu Füßen leg' ich ihr mein heiß Gefühl
 Des Dankes für das ehrende Vertrauen,
 Womit sie zum Verweser ihres Schicksals,
 Zum Pfleger ihrer Zukunft mich gewählt.
 Nur wie ich dieser Wahl mich würdig zeige,
 So will ich ird'schen Glückes würdig seyn.

Constanze.

Wenn diese bange Stunde, wo ich einsam,
 Zu einem neuen unbekanntem Leben,
 Ein fremdes Haus, ein fremdes Reich betrete,
 Wenn etwas diese Stund' erleichtert, Herr,
 So ist's der Glaube, daß ich ohne Furcht
 Mein künftig Schicksal, meines Lebens Glück
 Dem Sohn des Vaters anvertrauen darf,
 Dem schon seit einem ganzen Menschenalter
 Das größte Reich der Welt sein Wohl und Wehe
 Mit segensreicher Wirkung anvertraut.

Ich komme mit der festen Zuversicht,
 Daß ich die neuen Pflichten, die ich bald
 Hier übernehme, treu erfüllen werde;
 Und wie ich thue, so geschehe mir!

Leopold

(einen Ring vom Finger ziehend).

Als Stellvertreter meines Herrn und Königs
 Empfang ich einst aus der Prinzessin Händen
 Dieß Pfand des Glückes, der Verlobung Ring.
 Ich übergeb' ihn jetzt dem wahren Eigner,
 Und mit dem Ringe jede schöne Hoffnung,
 Die sie damit ihm huldreich zugestanden.

(Er steckt dem Könige den Ring an.)

Vor diesen edlen Zeugen ruf' ich laut:
 Verlobt sind König Heinrich und Constanze,
 Prinzessin von Sicilien und Apulien.

(Trompeten und Pauken außerhalb. Während dessen
 tritt der Kaiser zwischen Heinrich und Constanze.)

Kaiser

(Beider Hände in einander legend).

Gott der Allmächt'ge, der allein den Dingen
 Ein glücklich Ende schenket, drücke gnädig
 Auf Euern Bund, bis jetzt nur Menschenwerk,
 Das Siegel seiner göttlichen Bewill'gung!
 Ein Segen werd' er für Euch selbst, ein Segen

Für unsern Stamm, ein Segen für das Reich,
Und — eines alten Kriegers letzte Freude!

(Er tritt zurück, Bischof Gottfried tritt vor.)

Gottfried.

Als Priester die Geheimnisse des Himmels
Verwaltend, sprech' ich über diesen Bund
Des ewigen, dreifalt'gen Gottes Segen.

(Der König küßt Constanze die Hand und tritt
zurück.)

Kaiser

(zu Constanze, auf die Frauen und Männer, die
im vorigen Auftritte erschienen sind, zeigend).

Seht hier die Frauen, und die Männer dort,
Die ich zum Dienst der königlichen Tochter
Ersehen habe. Nehmt sie gnädig auf!

Constanze.

Sie werden, hoff' ich, mir mit Eifer dienen,
Und dann der Herrin Gnade nicht entbehren.

Kaiser.

Wenn's Euch gefällig ist, von den Gemächern,
Die wir nach Kräften würdig ausgestattet,
Besitz zu nehmen, so vergönnet mir —

(er bietet ihr den Arm, sie legt den ihrigen hinein, indem
sie sich zu den Prälaten und Fürsten wendet.)

Constanze.

Hochwüird'ge, edle Herrn! wir danken Euch

Und Eures Hauses Größe nun nicht auch
 Das Wort der ungefärbten Wahrheit wagen,
 Wo nichts als diese Wahrheit retten kann?
 Schon seit neun Monden seyd Ihr in der Acht;
 Laßt Ihr das Jahr verstreichen, so verfällt
 Auch Euer Stammgut, Eures Hauses Erbe
 Dem Kaiser und dem Reich. Wer bringt es wieder?
 Wo lebt der Helfer? Oder könnt' Ihr's selbst?
 Nein! Was Ihr Kriegerisches auch beginnt,
 Sey's Angriff, sey's Bertheidigung, Ihr müßt
 Der Uebermacht erliegen, und das Ende
 Ist Eures ganzen Hauses Untergang.

Jordan.

Das ist nicht wahr. So tief und sicher wurzelt
 Der edle Welfenstamm in Deutschlands Erde,
 Daß ihn zehn Kaiser nicht ausrotten würden.

Bernhard v. B.

So wißt Ihr nichts von den vergangnen Zeiten,
 Daß große Könige gefallen sind,
 Und keine Spur von ihren weiten Reichen
 Und glanzumgeb'nen Thronen übrig blieb?
 Was macht'gen Königen begegnet ist,
 Das soll dem Herzog nicht begegnen können?
 Es kann, es wird. Der Herzog war einst groß
 Als Glied des Reiches, denn des Reichs Gesetze,

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

100 EAST EAST
CHICAGO, ILL.
60607

DATE
BY
NO. OF VOLS.
SERIALS
CLASS.
CITY
STATE
COUNTRY

100 EAST EAST
CHICAGO, ILL.
60607

DATE
BY
NO. OF VOLS.
SERIALS
CLASS.
CITY
STATE
COUNTRY

100 EAST EAST
CHICAGO, ILL.
60607

DATE
BY
NO. OF VOLS.
SERIALS
CLASS.
CITY
STATE
COUNTRY

Für diesen freundlichen Empfang, und werden,
Sobald willkommen sich ein Anlaß zeigt,
Das Freundliche mit Freundlichem erwidern.

(Sie geht von dem Kaiser geführt zur Rechten ab, ihr folgen alle Frauen und die Männer, die mit dem Könige gekommen, während die Prälaten, Fürsten und Edlen durch die Mitte abgehen.)

Vierter Auftritt.

König Heinrich allein.

Heinrich (nach einer Pause).

Erlogen nur die Mißgestalt — doch düster,
Kalt wie der Wintermond, des eis'ger Hauch
Der Erde Schooß verschließt, und die Natur
Durch Hemmung des Geblüts an fahler Bleich-
sucht

Erkranken macht! — Und dafür hingegeben
Dafür den milden Lenz und Wonnemond,
Der mir bis auf die schüchternste der Knospen
Die ganze Blumenwelt des Lebens bot! —
Du, deren Namen ich nicht nennen darf,
Die jetzt an unsrer Hoffnung früher Leiche
Jenseits der Berge einsam trauernd steht,
O! sähest Du — — — Was soll's? Ich hab'
entsagt,

Selbstwillig ihr entsagt; was hör' ich noch
 Des Herzens Klageruf? Sein eignes Herz
 Muß ja des Königs erster Sklave seyn. —
 Hinweg! hinweg, ihr schön besonnenen Bilder,
 Die mir, gleich süßen, bilderreichen Träumen,
 Die Wirklichkeit verfinstern und verleiden!
 Du aber tritt heran, du Herrschergröße,
 Du Majestät, und wie man sonst Dich nennt!
 An deiner schrecklich lockenden Gestalt
 Soll sich mein feuchtes Auge trocken starren.
 Dir hab' ich mich verschrieben und geschworen,
 Und eine Seligkeit voraus bezahlt,
 Die doch die Höll' erst nach dem Leben fordert.
 Du bist mir alles schuldig, was Du je,
 Verbunden mit dem urtheilslosen Glücke,
 Auf eines Menschen Haupt gehäuft. Du stehst
 In meinem Dienst; ansinnen will ich Dir,
 Was unter Gottes Sternen möglich ist,
 Wenn's auch die Sterne niemals noch gesehen.
 Komm, hülle mich in deinen Purpurmantel,
 Daß ich nicht rückwärts schauen kann! Wohin
 Du mich auch führst, ich habe Muth zu folgen.
 Mit ehr'nen Armen will ich dich umfassen,
 Festhalten, bis der Tod die Sehnen lähmt,
 Aus deiner Brust den Lebensathem pressen,

Auffaugen, in mich saugen deine Seele
Und selbst die Majestät der Erde seyn.

(Indem er in heftiger Bewegung abgehen will, tritt
Bischof Gangolf ein.)

Fünfter Auftritt.

König Heinrich und B. Gangolf. Später Wache.

Heinrich.

Wer seyd Ihr?

Gangolf.

Bischof Gangolf von Bologna.

Heinrich.

Was bringt Ihr uns?

Gangolf.

Vom heil'gen Vater komm' ich

Gesendet an den Kaiser und an Euch.

Heinrich.

So kennt Ihr mich?

Gangolf.

Wohl kenn' ich Euch, Herr König.

Heinrich.

Nun? Eure Botschaft?

Gangolf.

Christi Stellvertreter

Bernahm mit heil'gem Schauder, welch' ein Fest,

Welch unheilshawang'res Fest in Mailands Thoren
Sich vorbereitet.

Heinrich.

Was? mit heil'gem Schauder?
Ein unheilshawang'res Fest? was soll das heißen?

Gangolf.

Der Papst mißbilligt diesen Ehebund.

Heinrich.

Bin ich ein Blutsverwandter meiner Braut?
Bin ich ein Priester, oder ist sie Nonne?
Sonst wußt' ich nicht, woher das Recht ihm käme
Hier zu mißbilligen.

Gangolf.

Ihr wißt es nicht?

Der König von Sicilien ist Vasall
Des heil'gen Stuhles; und der Lehnsmann darf
Die Erbin nicht verehlichen, wenn nicht
Der Lehnsherr eingestimmt; das ist Gesetz.
Wer hat den Lehnsherrn hier, den heil'gen Vater,
Darum befragt? wann hat er eingestimmt?

Heinrich.

Was? über Könige wagt es der Priester
So schmäblich Herrenrecht sich anzumaßen?
Wenn einst die ersten tapfern Normannfürsten
Das Land, das sie, Apulien von der Griechen,

Sicilien von der Heiden Joch, befreit;
 Wenn sie das bluterkämpfte Reich dem Papste
 Als dargebrachtes Lehn zu Füßen legten;
 So war das nichts als eine Gaukelei
 Der frommen Höflichkeit. Und daraus soll
 Nun eine Kette für die Enkel werden?
 Doch, was vergess' ich mich, mit einem Pfaffen
 Darum zu streiten, ich, der deutsche König?
 Geh! sage Deinem Papst, daß Petri Schiff
 Jetzt in der Symplegaden Mitte segelt,
 Die beim Zusammenschlagen es zerdrücken.
 Er soll sich um Brevier und Messbuch kümmern,
 Nicht aber um das Thun der Könige!

Gangolf.

Wir haben schon manch graues Haupt gebeugt,
 Ein jugendliches wird uns doch nicht trosten.
 Nicht gehen, bleiben werd' ich, denn ich komme
 Im Namen dessen, der die Völker richtet,
 Mit seinem Wort bewaffnet, seinem Blicke.
 Sein Wort ist Einspruch gegen die Vermählung,
 Sein Blick Bestrafung des ruchlosen Priesters,
 Der dieses Ehebündniß, das der Kirche
 Ein Gräul ist, einzusegnen sich erfrecht.

Heinrich.

Schamloser Knecht des noch schamlosern Herrn!

Wer hält mich, daß ich Dich nicht fass' und würge,
 Bis Deine Lästerung im Gaumen starret,
 Dein Schelmenaug' aus seiner Höhle tritt?
 Nein! aber zeigen will ich Dir, wie man
 Mit einem Jupiter im Pfaffenrocke
 Verfahren muß. He! Wache!

(Ein Hauptmann und zwei Trabanten treten ein.)

Greift den Priester!

Und werft ihn in das unterste Verließ!
 Da laßt ihn liegen in der Finsterniß,
 Der dieß Gezucht gehört, bis ich ihn löse!
 (Die Wache schreitet auf den Bischof zu.)

Gangolf

(ihnen entgegen tretend).

Hier bin ich, wenn Ihr's wagt. Wer gottvergeffen
 An dem geweihten Priester, dem Gesandten
 Des Stellvertreters Christi, sich vergreift,
 Der ist verflucht in Zeit und Ewigkeit.

(Die Wache weicht zurück.)

Heinrich.

Sein Fluch auf mich! Vollstreckt den Befehl!
 Im Namen kaiserlicher Majestät,
 Verhaftet ihn! er ist ein Hochverrätther.
 (Der Hauptmann ergreift den Bischof und übergiebt
 ihn den Trabanten.)

Gangolf.

Sinnloser Jüngling! so zertrümmert Ihr
Den Frieden einer Welt, und ruft den Bliß
Auf Euer Haupt herab?

Heinrich.

Hei! gebt nur Acht,
Daß nicht mein Schwert auf Euern Schädeln spielt,
Eh' Eure Blitze Feuer noch gefangen!

(Auf die Thüre links zeigend zum Hauptmann.)
Dorthin! Du stehst für ihn mit Deinem Leben.
(Der Bischof wird von der Wache zur Linken abgeführt.)

Heinrich.

So! — in den Staub, in Ketten, in die Grube
Mit allem, was sich mir entgegen stellt,
Was mir den Weg zum Ziel vertreten will!
Hab' ich der Lieblichkeit des Thals entsagt,
So will ich auch die Höhe nun gewinnen,
Wo meinem Athem nur die Luft gehört,
Und müßt' ich mir die Stufen zu dem Gipfel
Aus Leichen bau'n von Menschen und von Dingen.
Ein seltsam Wohlseyn, eine scharfe Lust
Erwärmt mein Herz. Das Aeußerste zu können,
Mit keinem Vorsatz, Willen oder Wunsch
An irgend eine Schranke mehr zu stoßen,

Das ist auch etwas; danach will ich trachten.
Süß mag es seyn, geschützt vor Sonnengluth
Im Myrtenhain auf Rosen hin zu gleiten;
Groß aber ist's, wie Sturm und Wasserfluth,
Unhemmbar über's Leben hin zu schreiten.

(Er geht. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Gemach im kaiserlichen Palaste.

Erster Auftritt.

Constanze und K. Heinrich, Beide im Hochzeits-
schmucke.

Constanze.

Ich dank' Euch, Herr, daß Ihr gekommen seyd;
Denn eine Unruh', die mich nie verläßt,
Vielmehr nur mit dem Lauf der Stunden wächst,
Wird, dünkt mich, durch ein offenes Gespräch
Mit Euch am sichersten sich bannen lassen.

Heinrich.

So offen, Herrin, wie es Euch gefällt.
Gebt mir das Beispiel nur, damit ich wisse,
Wie weite oder enge Grenzen Ihr

Der Offenherzigkeit zu setzen wünscht,
Und Mangel nicht noch Uebermaß Euch kränke.

Constanze.

In nächster Stunde knüpfen wir ein Band,
Das, weil es heilig unauflöblich ist,
Und jeden Augenblick und jeden Puls
Des Lebens doch beherrscht, nothwendig auch
Des Lebens Glück, des Lebens Weh bestimmt.
Zwar schreitet jeder Mensch in jeder Stunde
In seiner Zukunft unbekanntes Land;
Doch keine Zukunft faßt den Menschen so
Von allen Seiten, und bemisstert sich
Bis in das Innerste des ganzen Wesens
Wie die es thut, die heut für uns beginnt.
Ist's tadelnswerth, wenn jagend da der Mensch
Nach einem Pfand sich umsieht, einem Bürgen
Für die Erträglichkeit des Kommenden?

Heinrich.

Der Wand'rer späht, wann er die Fahrt beginnt
Nach allen Zeichen günst'ger Witterung;
Des Windes Richtung, die Gestalt des Himmels,
Der Vögel Flug befragt er um den Tag.
Das ist nicht tadelnswerth; nur leider täuschen
Ihn die Befragten oft, und nirgends giebt
Es einen sichern Bürgen für die Zukunft.

Constanze.

Wer fordert Sicherheit vom ew'gen Wechsel?
 Doch wenn die Liebe, der im Menschenleben
 Der Mittlerin allwaltend Amt geworden,
 Die heil'gen Bande knüpfet, bürgt sie auch,
 So weit im Wechsel Bürgschaft möglich ist,
 Für der Verbund'nen Glück. Wir aber haben
 Zum ersten Male gestern uns erblickt;
 Wir sind einander fremd, nicht fremder sind
 Sich Menschen, die, geboren an den Polen,
 Von Jugend auf jedweder andre Sterne
 Und einen andern Sonnenlauf gesch'n;
 Und keinen Theil am Band, das uns vereinigt,
 Hat jene Mittlerin.

Heinrich.

Das Angebinde

Der Hoheit, Herrin.

Constanze.

Wahr! Je kleiner, enger
 Des Menschen Schicksal, desto mehr gehört
 Er selbst sich an; je mehr es sich erweitert,
 Und in sich aufnimmt Anderer Geschick,
 Desto gebund'ner ist er in sich selbst,
 Und was an auß'rer Freiheit er gewinnt,
 An seiner innern geht es ihm verloren.

So ist auch unser Bund nicht unsrer Herzen,
 Nur der Verwandten, ja der Völker Werk.
 Und dennoch können wir vielleicht ein Pfand
 Und eine Bürgschaft künft'gen Glückes finden,
 Wenn wir, geboren in dem Schooß der Größe
 Auch selber groß das Kleinliche verachten,
 Und offen ohne Rückhalt uns gestehen,
 Was Eins vom Andern hofft, erwartet, fordert,
 Mit welchem Sinn wir in den Bund gewilligt;
 Denn dann entdeckt sich doch vielleicht der Weg,
 Den wir, verbunden durch das gleiche Streben,
 Zufrieden mit einander wandeln können.

Heinrich.

In vielem mag ich Euer unwerth seyn;
 In diesem aber, geht Ihr mir voran,
 Sollt Ihr gewiß mich Euer würdig finden.

Constanze.

Oft ward, seit man vermuthet, daß der Thron
 Siciliens meine Mitgift werden könnte,
 Oft ward seitdem um meine Hand geworben.
 Doch keiner der Bewerber schien der Höhe,
 Die er an dieser Hand ersteigen wollte,
 Mir würdig, keiner dem Geschick gewachsen,
 Wozu ich ihn erhob; ich wies sie ab.
 Denn mit der Hoffnung auf Siciliens Krone

Handwritten text in the right margin, possibly a page number or reference.

Main body of handwritten text, appearing to be a list or series of entries, possibly related to a botanical or scientific study.

Des Herrens Hand: immer immer
Er war der Mann: was er auch war:
Und aus der Hand: er nahm den
Floß dem Meer: Der er sein Leben
Hat er der Welt: im Meer: sein
Und steht er man: immer: er
Wie durch ein Leben: was er auch
Was für Jambou: gepflanzt er:
Ich hab's verstanden: an ..
Dem immer: was er auch:
Des Herrens Hand: was er auch:
Ja ne zum Meer: immer: er:
Wie geht an: was er auch:

Sticht

Des Herrens Hand: immer immer
We verliert sich er: was er auch:
Er hat der Hand: was er auch:
Kist er im Meer: was er auch:
Der er der Hand: was er auch:
Erkennt er dieser Welt: was er auch:
In seine Dienstbarkeit: was er auch:
In seine Freiheit: was er auch:
Denn er (was er auch) was er auch:
In seine Dienstbarkeit: was er auch:
In seine Freiheit: was er auch:

War auch der Geist in mir erwacht, dem nur
 Das Große, das Umfassende genügt;
 In meines Klosters Zelle lernt' ich still
 Der königlichen Zukunft Recht' und Pflichten,
 Und fühlte bald die Kraft, mehr als mein Bruder,
 Mehr als sein besserer Sohn dem Reich zu werden,
 Das meines Vaters Mannheit groß gemacht.
 Doch was nach meines Neffen einst'gem Tode
 Erfolgen wird, das sah ich immer klar;
 Und darum galt es, den Gemahl zu finden,
 Der Willen, Muth und Macht genug besäße,
 Um einst mein Erbe gegen Nebenbuhler
 Wie gegen die empdrungsfüchtigen,
 Raubgierigen Barone zu beschützen.
 In Euch, dem künft'gen Kaiser, in dem Sohne
 Des hochgepriesnen Herrschers, dessen Namen
 Ich höre, seit ich denken kann, in Euch
 Sah ich den Gatten, dem ich meine Zukunft
 Mit allen Hoffnungen, die sie umranken,
 Vertrauen könnte; darum sprach ich Ja.
 Die Macht ist Euch verlieh'n; habt Ihr dazu
 Den königlichen Muth, den ehr'nen Willen,
 So wird das gleiche große Ziel die Geister,
 Und durch den Geist die Herzen dann verbinden,
 Daß auch das Glück zum Glanze sich gesellt.

Heinrich.

Weil Ihr mit wahrhaft königlichem Freimuth
Mir Euer Innerstes erschlossen habt,
So will auch ich dem hohen Beispiel folgen.
Ein deutsches Fräulein, edlem Stamm entsprossen,
War meiner heißen Wünsche Ziel geworden — —

Constanze.

Ihr habt geliebt?

Heinrich.

Im leichten Sinn der Jugend,
Der überschwänglichen, die gern das Große
Nur hoch im Aether sucht, ja bei den Sternen,
Weil sie der Erde Großes noch nicht kennt.

Constanze.

So habt Ihr schon geliebt?

Heinrich.

Befremdet Euch's?

Constanze.

O nein! — Ich weiß — Man sagt, die Jugend
leidet

An solchen Phantasie'n. Nur weiter, Herr!

Heinrich.

Sie zu mir auf den Kaiserthron zu heben,
Schien mir so einfach, daß mich der Gedanke
Des Gegentheiles nie beschlich. Da weckte,

Indem er mir die Kunde gab, er werbe
 Für mich um Eure königliche Hand,
 Der Vater mich aus meinen wachen Träumen.
 Ich will's nicht leugnen, wie ein Dolch durchfuhr
 Das Wort mein Herz, ich widersprach mit Troß;
 Doch mußt' ich vor des Kaisers Ernst verstummen.
 Indes ich hoffte, daß des Vaters Werbung
 Erfolglos bleiben, oder auch sein Sinn
 Sich ändern könnte, fing es unbemerkt
 In mir zu gähren an. Wann ich auch fühlte,
 Was sie mir war, so überlegt' ich doch,
 Was Ihr mir werden könntet, sah es ein,
 Wie groß und zeitgemäß des Kaisers Plan
 Und Forderung, wie klein, engbrüstig aber
 Mein Widerstand und seine Gründe wären.
 Der König und der Jüngling stritten sich
 Um meine Seele; wild, wie Sturmgeläut,
 Schrie meine Leidenschaft, wie Feierglocken
 Sprach ernst und dringend meine Königspflicht;
 Und so gequält, und innerlich zerrissen
 Ging ich gespenstisch schweigend lang' umher.
 Da zeigte mir bei Nacht ein lichter Traum
 Des Tages leicht verschwimmende Gedanken
 In mächtig mich ergreifender Verkörperung.
 Denn eine hohe Frau, von allem Glanze

Der Herrlichkeit umstrahlt, und — wunderbar! —
 Euch ähnlich an Gestalt, nahm meine Hand,
 Und führte mich auf Aetna's höchsten Gipfel.
 Ich übersah des Meeres blauen Teppich
 Und die darein gewirkten reichen Länder;
 Ich sah die Stadt des großen Constantins,
 Die heil'ge Zion, sah die Riesengräber
 Der Pharaonen und den blauen Gürtel
 Des Himmelsträgers. Dieses, sprach sie, sind,
 Wenn Du mir dienest, Deine künft'gen Reiche;
 Denn wisse das: ich bin die Majestät.
 Und wie man sagt, daß manche schon vor Kummer
 In einer Nacht zu Greisen sind ergraut,
 So ward ich Mann in dieser einen Nacht,
 Und der Entschluß war reif, als ich erwachte.

Constanze.

So ist denn Eins, worin wir einig sind;
 Und dieses Eine dünkt mich groß genug,
 Um unser ganzes Leben zu beherrschen,
 Und uns in allem Andern zu vereinen.
 Ich habe für die Zukunft schon gehandelt,
 Mein Neffe wird — so ist es abgeredet —
 Die Reichsbarone nächsten Tags versammeln,
 Und mir und Euch als künft'gen Thronerben
 Den Eid der Treu' von ihnen schwören lassen.

Wann wir dann einst auf diesem Throne sitzen,
 So kann, was Euch prophetisch Euer Traum
 Gezeigt hat, sich zu Wirklichkeit gestalten.
 Einst herrschte König Roger auf den Inseln
 Des adriat'schen Meers, in Griechenland
 Und auf den Küsten Afrika's; verschwunden
 Ist jetzt die Macht, die diese Herrschaft schützte,
 Geblieben ist das Recht; erneute Macht
 Kann es zu jeder Stunde wiederfordern.

Heinrich.

Das soll sie auch — nicht König Rogers Recht,
 Des Kaisers Recht, weil diese Länder einst
 Des großen Römerreiches Theil gewesen.
 Dieß ew'ge Recht, das nie verjähren kann,
 Wir wollen mit des Reiches Heeresmacht,
 Mit Euern Flotten und mit Euern Schätzen
 Bis an den letzten Grenzstein es verfolgen;
 Und mit dem ehr'nen Fuß zu Boden treten,
 Was auf der Bahn uns hemmend widersteht.

Constanze.

So weit es Menschlichkeit und das Gebot
 Des Ewigen erlaubt; dann sag' ich Amen. —
 Lebt wohl — — Doch fragen wollt' ich — —
 was denn gleich? —
 Wo lebt das Fräulein jetzt?

Heinrich.

Sie ist gestorben.

Constanze.

Vor Gram?

Heinrich.

Nein, Herrin; nur in meiner Brust.

(Man hört in der Ferne Glockengeläut.)

Constanze.

Hört Ihr? Schon laden feierlich die Glocken

Uns in der Zukunft dunkle Hallen ein;

Bald schlingt der Brautkranz sich durch unsre
Locken —

(rasch und bewegt seine Hand ergreifend)

Herr! laßt es keine Dornenkrone seyn!

(Sie geht zur Rechten, der König durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Eine enge Straße.

Zweiter Auftritt.

Bei noch fortdauerndem Geläute kommen von der Linken
Cotta und Bischof Gangolf (in einen Mantel gehüllt).

Gangolf.

Weh diesen Glocken! Weh! sie lästern Gott,

Die nur zu Gottes Preis erklingen sollen;

Sich frech entweihend rufen die Geweihten
 Das Volk zu einem Fest des Antichrists,
 Das siegreich über Christum er begehrt,
 Wo man die Hölle schmückt mit Brautgewanden
 Und Christi Braut der Schändung übergiebt.
 Und Mailand ist's, wo das geschieht! die Brustwehr
 Der Kirche Christi sonst, aus dessen Thoren
 Das fromme Volk, mit Rossen und mit Wagen
 Zum Schutz des Glaubens gottgefällig zog!

(Das Geläut hört auf.)

O Himmel! ist Dein Feuer aufgezehrt,
 Daß hier, in eine Stadt vereinigt, Sodom
 Gomorrha, Adama, Zeboim stehn,
 Und ungeschert, wie ungeahndet freveln?

Cotta.

Hochwürd'ger, ruft des Himmels Strafen nicht
 Auf meine arme Vaterstadt herab!
 Ist nicht genug des Elends, daß — weiß Gott
 Wodurch verführt — blind für sein eignes Heil,
 Und taub für jede Warnung, Mailands Volk
 Den heil'gen freien Boden so zur Werkstatt
 Der Tyrannei erniedrigt, und nicht sieht,
 Daß, wenn durch diesen Ehebund der Kaiser
 Herr von Italien, Herr der beiden Meere,

Die schützend es umgürten, werden sollte,
Daß dann der Freiheit Todesstunde schlägt.

Gangolf.

Die Todesstunde, ja. Wer war bisher
Bei ihrem Freiheitskampfe den Lombarden
Ein mächtiger, siegbringender Genosse?
Der Nachfahr der Apostel; er vereinte
Mit ihren ird'schen Waffen, die den Leib
Nur tödten können, seine göttlichen,
Des Blitzes Feuer, das die Seele frist.
Doch wenn er selbst nun, zwischen Kaiserländern,
Wie zwischen Folterbrettern, eingeschnürt,
Mit jammervoller Seele, stöhnend liegt,
Wer wird dann helfen? O der tollen Schiffer,
Die bei dem Sturme selbst das Steuer brechen,
Und ihre Ruder schleudern in die Fluth!
Wo waren denn die alten Freiheitshelden,
Die Borri, die Crivelli und so Viele?
Wo Euer Herr, der wack're Della-Torre?

Cotta.

Mein edler Lehnsherr hat mit Kraft und Eifer
Dem Frieden mit dem Kaiser widerstanden,
Und Mailands Bürger vor dem Neß gewarnt,
Womit der Kaiser listig sie umstrickt.
Jetzt hat er unmuthsvoll auf seine Schlösser

Im Balsassina sich zurückgezogen,
 Um nicht zu seh'n, wie die bethörte Stadt
 Mit Freudenjubel den empfangen würde,
 Der vormals sie den Flammen übergab.
 Lebt wohl, hochwürd'ger Herr! Ihr seyd am Ziel;

(nach der Rechten zeigend)

Dies Gäßchen stößt auf Sanct-Ambrosius-Platz.
 Ich will nichts hören von der Narrenfreude;
 Und in mein Gärtchen fehr' ich wieder heim.

Sangolf.

Habt Dank, daß Ihr mich heimlich in die Stadt
 Zurück gebracht, aus deren Thoren mich
 Nach einer Nacht und eines Tags Gefängniß
 Der junge Drache schimpflich stoßen ließ.
 Ihm Fluch dafür, wie Euch der Kirche Segen!

(Er geht zur Rechten, Cotta zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Ebendasselbst. Sanct-Ambrosius-Platz mit der Kirche
 dieses Namens im Hintergrunde.

Dritter Auftritt.

Mehrere Bürger und Frauen kommen nach und nach
 aus der Kirche, in der sich noch Chorgesang hören läßt.

Erster Bürger.

Welch eine Pracht! und wie es Einen doch

Ganz wunderbar ergreift! die hohen Häupter
 Mit ihren gold'nen Kronen, ihrem Schmuck
 Und ihren Purpurmänteln, demuthsvoll
 Ja scheu umringt von Fürsten und Prälaten —
 Es hat so etwas Uebermenschliches,
 Und wenn man's frank und frei mit seinen Augen
 Ansehen darf, so kommt es Einem vor,
 Als wär' man selbst ein größ'res Haupt geworden.

Zweiter Bürger.

Nun, wenn auch das nicht — denn ein freier Bürger
 Ist auch ein Mann — so bleibt's doch sehenswerth,
 Schon weil's nicht jeden Tag zu sehen ist.
 Da habt Ihr nun gemerkt, wie gut es war,
 Daß wir den Frieden mit dem Kaiser schlossen;
 Denn ohne diesen Frieden hätten wir
 Die Herrlichkeiten nicht zu seh'n bekommen.

(Der Gesang in der Kirche hört auf.)

Dritter Bürger.

Ihr seht nur auf den Schein; ein guter Bürger
 Sieht auf die Sache selbst, heißt auf den Nutzen.
 Seht! die Vermählung und die Festlichkeiten,
 Die sich dran knüpfen, kosten erstens Geld;
 Dann sind viel Fremde deßhalb hergekommen,
 Theils um zu schau'n, theils um den Hof zu machen,
 Und die verzehren wieder Geld; so kommt

Viel Geld in Umlauf, und bereichert uns.
Das ist des Dings ächt bürgerliche Seite.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bischof Gangolf kommt von der Linken. Aus der Kirche kommen: kaiserliche Marschälle und Kämmerlinge, dann König Heinrich und Constanze, Hand in Hand, Beide gekrönt; hinter ihnen Edelknaben, die die Mantelschleppen tragen; dann Constanzens Frauen, dann Ritter und Herrn; dann der Kaiser, ebenfalls gekrönt; zuletzt Fürsten und Prälaten, unter denen Herzog Leopold und Bischof Gottfried. Alle diese sind festlich geschmückt, die Geistlichen in pontificalibus.

Erster Bürger

(sobald Heinrich und Constanze an der Kirchenthüre erscheinen).

Hoch König Heinrich! hoch!

Volk.

Er lebe hoch!

Zweiter Bürger.

Die Königin Constanze --

Volk.

Lebe hoch!

Gangolf

(auf einer Bortreppe, den Mantel abwerfend).
 Verblindet Volk! wie magst Du thöricht jauchzen,
 Wo Du im Sack und in der Asche trauern;
 Wie kindisch jubeln, wo Du weinen solltest?

Dritter Bürger.

Seht doch! was heißt denn das?

Erster und zweiter Bürger.

Was will der Pfaff?

Heinrich.

Was, Bischof? wagt Ihr's nochmals Euch zu
 zeigen?

Trabanten! greift ihn!

Constanze (erschrocken abwehrend).

Einen Bischof, Herr?

Gangolf.

Ich wage nichts; ich komm' im Namen Gottes,
 Gesendet von dem Stellvertreter Christi.

Dritter Bürger.

Der, als es galt, uns schön im Stiche ließ.
 Wir wollen nichts vom Papste.

Volk.

Nichts vom Papste!

Kaiser.

Schweigt allesammt! Lernt bessere Sitte, Bischof!

Wenn Euch der Papst an mich mit einem Auftrag
 Gesendet hat, was kommt Ihr nicht zu mir?
 Was stellt Ihr Euch hieher auf offenen Markt
 Und redet, wie ein Gaukler zu dem Volke?
 Herab von da, und meldet Eure Bothschaft!

Gangolf

(indem er von der Treppe herab steigt).

Sie kommt zu spät, denn Einspruch gegen diese
 Vermählung war ihr Inhalt. Euer Sohn
 Ließ mich verhaften, streng gefangen halten,
 Und diesen Morgen aus den Thoren stoßen.
 Indessen ward das Bündniß hier geschlossen,
 Der Kirch' ein Aergerniß, und Gott ein Gräul.
 Wie er an Euch und an den Neuvermählten,
 Wie er an König Wilhelm, dem Vasallen,
 Die schwer verletzte Kirche rächen soll,
 Wird Christus seinem Stellvertreter weisen.
 Ich aber, ich erklär' in seinem Namen:
 Die Priester, die den frevlen Bund geweiht,
 Die dieser Feier beigewohnt, sie sind
 Des Amts entsetzt als ungetreue Knechte.

(Allgemeine Bewegung.)

Gottfried.

Das heißt verwegen.

Leopold.

Sagt nur unverschämt.

Constance.

O Herr mein Gott! ist das ein Tag der Hoff-
nung?

Der Anfang einer Zukunft? Welch ein Haus
Hab' ich betreten? und was bin ich selbst?
Bin ich gesegnet nun? bin ich verflucht?

Kaiser.

Getrost, Frau Königin und liebe Tochter!
Es hat nichts zu bedeuten; und Ihr müßt
Und werdet auch im Kaiserhause bald
An solche Römerlaunen Euch gewöhnen.

(Zu den Prälaten.)

Und Ihr, hochwürd'ge Herrn, seyd unbesümmert!
Mein Scepter bürgt für Euern Bischofsstab.

(zu Sangolf)

Ihr aber geht, und sagt dem Papst von mir:
Den bösen Willen, der ihn lenkt und leitet,
Hab' ich schon längst erkannt; er will nicht
Frieden;

Nach Krieg gelüstet ihm; er soll ihn haben.

Sangolf.

Ihr wollt den Krieg; denn dieses Ehebündniß
Ist eine Kriegebrüstung wider Gott.

Doch fürchtet ihn, der auch die Seele tödtet,
 Und den, der Euch in seinem Namen hier
 Und dorten lösen oder binden kann!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter Odo.

Odo

(aus der Menge hervortretend).

Das kann er nicht mehr, denn er ist nicht mehr.

Kaiser.

Wer ist nicht mehr?

Odo.

Der heil'ge Vater.

Kaiser.

Todt?

Odo.

Todt, hoher Herr.

Alle.

Todt?

Odo.

Ja, vom jähen Schreck
 Und bitterm Schmerz getödtet.

Kaiser.

Schreck und Schmerz?
Was gab den Anlaß?

Odo.

Meine Trauerbotschaft.

Kaiser.

Von wannen kommst Du?

Odo.

Auß dem heil'gen Lande,
Von meinem Orden und dem Patriarchen
Gesendet an das Oberhaupt der Kirche
Und an den Herrn der Christenheit, an Euch.

Kaiser.

Mir ahnet Böses.

Odo.

Ach, erhab'ner Kaiser!
Gewiß so Böses nicht, wie ich Euch bringe.

Kaiser.

So gieb das Unglück kund!

Odo.

Es soll geschehen,
Wie der erneute Schmerz es mir vergönnt.
Mit einem Heere von zwölf hundert Rittern
Und zwanzig tausend Mann zu Fuß erhob
Sich König Guido gen Liberias,

Daß Saladin mit seinem Heer bestürmte.
 Des unentschloß'nen Königs schlechte Führung
 Zwang uns zur Schlacht in wasserloser Wüste
 Am glühend heißen Tag; sie ging verloren;
 Sechshundert Ritter, Johanniter, Templer
 Und andre deckten, von den tausend Leichen
 Des niedern Volks umgeben, das Gefild,
 Und rötheten den Sand mit ihrem Blute;
 Getödtet ward der Bischof Bethlehems,
 Er trug an diesem Tag das heil'ge Holz,
 An dem der Herr einst litt, und in die Hände
 Der Kreuzesspötter fiel das ächte Kreuz.
 Gefangen ward der König und sein Bruder,
 Fast alle Großen seines Reichs, der Meister
 Des Templerordens und viel hundert Ritter,
 Von denen mancher, weil er seinen Glauben
 Und seinen Heiland nicht verleugnen wollte,
 Den Mär'tertod von Henkershand erlitt.
 So hatt' ein Tag des Reiches Kraft gebrochen;
 Es fehlt' an einem Heer, es fehlt an Führern,
 Um aufzuhalten der Ungläub'gen Wuth;
 Im raschen Siegeslaufe nahm der Sultan
 Tiberias, Berytus, Akkon, Joppe,
 Mit Hebron, Nazareth und Bethlehem;
 Und als er ihre Schwestern unterworfen,

Schlug er die Wagenburg um Davids Stadt.
 Bald sanken, schwach vertheidigt ihre Mauern,
 Bald zwang der inn're Zwiespalt und die Furcht
 Zur Uebergabe; nach zwölf Tagen schon
 zog Saladin siegprangend in die Thore
 Jerusalems, und in den Tempel ein.
 Heraus geworfen wurden die Altäre,
 Die heil'gen Bilder, Kleider und Gefäße;
 Mit des Korans verfluchenswerthen Sprüchen
 Entweicht ein Iman die geweihten Hallen;
 Herab gestürzt ward von des Tempels Sinne
 Das goldne Kreuz, das es im Fall zerbrach,
 Mit Jubel dann der halbe Mond erhöht,
 Und so das Haus des Herrn zum Haus der
 Lüge.

Wer von den Bürgern sich nicht lösen konnte,
 Ward weggeschleppt in die Gefangenschaft;
 Und wer sein Leben auch mit Gold erkaufte,
 Der fand auf seiner irren Wanderung
 Nach einer neuen Heimath nichts als Elend,
 Als Hunger, Durst, Beraubung, Krankheit,
 Tod. —

So ward Jerusalem des Islams Magd;
 Und schweren Zoll erlegen muß der Pilger,
 Der jetzt an Christi Grabe beten will.

Constance.

Erbarm Dich, Herr!

Volk.

Weh uns! daß heil'ge Kreuz!

Kaiser

(in Thränen ausbrechend).

Jerusalem! — Jerusalem gefallen! —

Gestürzt daß heil'ge Kreuz! — Herr Zebaoth!

Wie fürchterlich bist Du in Deinem Zorne,

Und weißt daß Mark zu treffen, wann Du straffst!

Wir haben ihn verdient; denn kindisch eitel

Voll Eigennuß und Habsucht haben wir,

Der Papst und ich, hier so viel Jahre lang

Um weltlich Recht und irdisch Gut gehadert,

Daß nichtig doch wie Morgennebel ist,

Und nie gedacht, daß Ew'ge zu erhalten;

Um Schollen Erde haben wir gezankt

Und jene hehre Stätte, die allein

Die Erde heiligt, Christi Grab, vergessen.

Zum Preis dafür, daß Deine Gnad' uns Beide,

Den Papst und mich, vor allem Staub erhöht,

Sind wir des Staubes größte Sünder worden.

Herr! Herr! du siehst mein Herz- und meine

Reue,

Die aus dem alten Auge Thränen preßt;

Dank, daß du meine Lebenszeit gefristet,
Und ich noch tilgen kann die schwere Schuld.

(Zu G an g o l f, ihm die Hand reichend.)

Kommt, Bischof! Friede zwischen uns und Friede
In aller Welt, damit die Christenheit
Vereint ihr Heiligthum zurück erobre!
Geht! bringt den Cardinälen meinen Gruß!
Sie sollen eilen mit der neuen Wahl,
Damit des Hirten Ruf die Heerde wecke
Zur großen Pilgerfahrt jenseits des Meeres;
Ich werde thun, was meines Amtes ist. —
Bereite jemand schnell ein linnen Kreuz!
Ich will der erste Glaubensstreiter seyn.

B. Gottfried.

Ihr, hoher Herr? Bedenket Eure Jahre!
Entsprechen muß die Leibeskraft dem Willen,
Wenn solch ein Unternehmen glücken soll.

Leopold.

Fünf edle Söhne hat Euch Gott geschenkt;
Soll auch der König nicht das Reich verlassen,
Ist Herzog Friedrich doch ein tapftrer Fürst,
Der solchen Zug mit Ehren führen würde.

Heinrich.

Ich will es, und gewiß mit besserem Glück,
Als ich allein das Reich verwalten würde.

Constanze.

Erhab'ner Herr und Vater, wolltet Ihr
 Uns jetzt verlassen, wo in Eurer Pflege
 Der neue Bund zum Heil gedeihen soll?

Kaiser.

Den heil'gen Vater hat der Schmerz getödtet —
 Er war mein Freund nicht, doch ein wackrer
 Mann,

Daß er an diesem Schmerze sterben konnte —
 Soll ich ihn schwächer denn, als er, empfinden?
 Nein, liebe Kinder und getreue Freunde!

Ich bin der Kirche Schirmvogt, mir geziemt es
 Voranzuziehen in den Glaubenskampf;

Ich bin der Herr der Christenheit, ich muß
 Die Christenheit nach Palästina führen.

(Ein Kämmerling bringt ein weißes Kreuz.)

Kaiser (zu Gottfried).

Auß Eurer Hand will ich das Kreuz empfangen.

(Er giebt die Krone ab und knieet nieder; Bischof
 Gottfried befestigt ihm das Kreuz auf der linken
 Schulter.)

Gottfried.

So weih' ich Euch mit diesem Bundeszeichen
 Zur Ritterfahrt für unsern heil'gen Glauben
 Im Namen des dreifalt'gen Gottes ein.
 Er segn' Euch und behüt' Euch in Gefahren!

Er laß' Euch leuchten seiner Weisheit Licht!
Und über Euch und Eure Kreuzeschaaren
Erheb' er gnädiglich sein Angesicht!

Kaiser.

Und nun erbarme Dich des alten Knechtes,
Du Heiland unsers sündigen Geschlechtes!
Ist er es werth, so woll' ihm Kraft verleih'n,
Dein Grab vom Gräul der Heiden zu befrei'n,
Wo nicht, so sey die Ruhstatt ihm gewähret
In jener Erde, die Dein Fuß verkläret.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Regensburg. Ein Gemach in der kaiserlichen Pfalz.

Erster Auftritt.

Der Kaiser, König Heinrich und Constanze, Herzog Friedrich, (wie der Kaiser mit dem Kreuze bezeichnet) und seine Brüder Otto, Konrad und Philipp (in Scholarenkleidung), Pfalzgraf Konrad, Herzog Heinrich und Erzbischof Wichmann.

Kaiser (zu Herzog Heinrich).

Beharrst Du also fest bei dem Entschlusse,
Nicht mitzuziehen?

Herzog Heinrich.

Fest; Ihr habt es mir

Ja frei gestellt, ob ich auf Eure Kosten
Nach Palästina Euch begleiten, oder

Auf alles mir entzog'ne Gut urkundlich
 Und feierlich verzichten, oder endlich
 Wie vormals wiederum drei Jahre lang
 Mit meinen Söhnen Deutschland meiden will.
 Das Erste reimt sich nicht mit meinen Jahren;
 Dem Zweiten widersprechen Recht und Ehre;
 Das Dritte hab' ich wohlbedacht erwählt.

Kaiser.

Was Deiner grad' am letzten würdig ist.
 In ferne Länder, und vielleicht auf lange,
 Ruft mich die höchste Pflicht, die gegen Gott;
 Und, wie ein Sterbender sein Haus bestellt,
 Muß ich des Reiches Ruh' und Frieden sichern.
 Du hast mit keinem Nachbar Dich vertragen,
 Noch auf verwirkte Lehn verzichten wollen;
 Das heißt doch wohl, daß Du der Stunde harrst,
 Wo Du, begünstigt von dem Stand der Dinge,
 Den alten bösen Streit erneuern kannst;
 Gekommen aber wäre diese Stunde,
 Wenn ich im fernen Morgenlande kämpfe,
 (auf König Heinrich zeigend)
 Und hier des Jünglings Hand das Scepter führt.
 So mußt' ich die Bedingungen Dir stellen.
 Wenn friedliche Gesinnung in Dir wohnt,
 Warum hast Du das Zweite nicht erwählt?

Wenn edler noch Dein Herz Versöhnung wünscht,
 So ist's das Erste, das Du wählen mußttest.
 Die Jahre konnten Dir's nicht widerrathen;
 Du bist jetzt sechzig, ich den Siebz'gen nah;
 Und auf dem Zuge hätte gleiche Mühe
 Und gleiches Ziel, vielleicht auch gleiche Noth
 Den alten Groll getilgt, und was davon
 Im Herzen etwa noch geblieben wäre,
 Geopfert hätten wir's an Christi Grabe;
 Und wie als Freunde wir die Bahn begonnen,
 So hätten wir als Freunde sie geendet.

H. Heinrich.

Nein, Herr! Ich mag nicht heucheln; nicht von
 Freundschaft

Noch von Versöhnung kann die Rede seyn.
 Wer das erfahren und erlitten hat,
 Was ich von Euch erfahren und erlitten,
 Der ist kein rechter Mann, wenn er vergißt.

Kaiser.

Auch wenn nur Recht gewesen, was geschehen?

H. Heinrich.

Wer das, was er in seines Glückes Tagen
 Mit aller Seelenkraft als Recht umfaßt,
 Im Unglück dann für Unrecht halten kann,
 Der ist des Barts nicht würdig, der ihn zieret.

Kaiser.

Behalte Deinen Groll! mein Herz beneidet
Dich nicht darum; doch zeigen will ich Dir,
Daß ich noch immer an Versöhnung denke,
Wenn auch nicht zwischen uns — was liegt
daran,

Da tiefer Schnee schon unsre Scheitel decket? —
Doch zwischen unsern Häusern dermaleinst.

(Auf den Pfalzgrafen zeigend.)

Mein Bruder hier hat eine Tochter, Agnes,
Sein einzig Kind; die Söhne sind gestorben;
Sie erbt dereinst die schöne Pfalz am Rhein.
Nun ist mein Wille, daß, wann sie zur Jung-
frau

Heran gereift, Dein Erstgebor'ner, Heinrich,
Mit ihrer Hand das reiche Lehn erwerbe;
Und so entschädigt Dich der alte Freund
Für das, was Dir der Kaiser nehmen mußte.
Schon haben beide Aeltern eingewilligt;

(zum Pfalzgrafen)

Nicht also?

Pf. Konrad.

Ja, wir haben eingestimmt,
Auch fänden wir im Reich kein Fürstenhaus,
Mit dem wir ehrenvoller uns verbänden;

Als edlen Junker rühmt man Euern Sohn
 Von ritterlichem Muth und guter Sitte;
 Was könnt' ich meiner Tochter Bes'res wünschen?
 Jetzt ist sie vierzehn Jahr; vier Jahre noch,
 So ist sie für den Brautkranz reif geworden.

Kaiser (zu Herzog Heinrich).

Ein edles Fräulein und ein reiches Gut,
 Das wirst Du doch nicht von Dir weisen,
 Herzog?

H. Heinrich.

Die Pfalz am Rhein — ein Sachsen ist es
 nicht,
 Auch selbst kein Baiern; die Verbindung aber
 Mit Euch, Herr Pfalzgraf, ist uns ehrenvoll;
 Und dankbar nehm' ich's an für meinen Sohn.

Pf. Konrad.

Reicht mir die Hand!

(H. Heinrich thut es.)

Verlobt sind unsre Kinder
 In dieser hohen Zeugen Gegenwart.

Kaiser.

Zum Wohl des Reichs vereine dieses Band
 Der Hohenstaufen und der Welfen Häuser! —
 Und nun mit Gott!

(H. Heinrichs Hand fassend)

Leb wohl, mein alter Heinz!
Auf Erden seh'n wir uns wohl niemals wieder,
Und überm Grabe, hoff' ich, ohne Groll.

H. Heinrich.

Lebt wohl, Herr Kaiser! möge Gott Euch schützen
Und Sieg verleih'n zu seines Namens Ehre!
(Er geht ab, der Pfalzgraf mit ihm.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Herzog Heinrich und Pfalzgraf
Konrad.

Kaiser (zum Erzb. Wichmann).

Komm her, mein alter Freund! Ihr müßt er-
sehen,

Was dieser mir in finstern Groll entzieht.

Ihr seyd der Einz'ge nun, der aus der Jugend

Mir übrig bleibt; der tapfre Wittelsbacher,

Der fluge Rainald, der gewandte Christian —

Sie schlafen — Friede sey mit ihrer Asche!

Wir haben einen langen rauhen Weg

Durchwandert Hand in Hand.

(Zu den Andern gewendet)

Denn wir bestiegen

In einem Jahre, ich den Kaiserthron,
Und er den Stuhl von Magdeburg.

Wichmann.

Ihr wart es,
Desß Gnade mich auf diesen Stuhl erhob.
Und trotz der Ungunst Roms darauf beschützte.

Kaiser.

Was ich gethan, Ihr habt es reich vergolten,
Habt treulich an dem Kaiser fest gehalten
In Kriegenöndthen, bei dem Fluch der Kirche,
Und überm Priester nie den Freund vergessen;
Das lohn' Euch Gott, wo ich nicht lohnen konnte.
Wir sind zu hoch bejahrt, um ohne Thorheit
Ein Wiederseh'n zu hoffen; also, Alter,
(ihm die Hand schüttelnd)

Gedenket meiner im Gebet!

Wichmann.

Ihr steht
So fest in meinem Herzen und Gedächtniß,
Daß Euer Name selbst noch zum Gebet
Des Sterbenden dereinst sich mischen wird.
Gott mit Euch, Herr, wo Euer Fuß auch wandelt.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wichmann.

Kaiser.

Zu Euch nun, meine Lieben, meine Kinder!
 Ich scheid', und hoffe kaum auf Wiederkehr;
 Denn wenn der Himmel mir auch Sieg verleiht,
 So wird es vieler Jahre doch bedürfen,
 Um dort ein festes sichres Reich zu gründen,
 Wie ich als höchster Kirchenvogt und Herr
 Der Christenheit zu thun gesonnen bin;
 Darüber wird wohl meine Stunde kommen.
 Nun, wie es Gott gefällt! doch Ihr behaltet,
 Was Ihr jetzt hört, als meinen letzten Willen.

(Zu Constanze)

In Euch, Frau Tochter, wohnt ein kluger Geist
 Und fester Sinn gepaart mit Frauenmilde;
 Ihr seyd die ält'ste Tochter meines Hauses;
 Drum bau ich für die Zukunft viel auf Euch.
 Der König ist ein junger Mann; die Jugend
 Erliegt so leicht des Augenblicks Gewalten,
 Dem raschen Blut, dem Trug der Phantasie;
 Da helfst und hemmt, und habt Geduld mit ihm!

Constanze.

Mein theurer Heinrich hat von Gott empfangen,

Was einer Königskrone würdig macht:
 Den hellen kühnen Geist für den Entwurf
 Und für die That den ungebeugten Sinn,
 Des Priesters Klugheit und des Ritters Muth.
 Wenn ich dazu noch etwas wünschen sollte,
 So wär's des Vaters königliche Ruhe,
 Der Quell der Weisheit und Gerechtigkeit.
 Doch dieser Fehl verdient kaum ein Bedauern,
 Da ohne unser Zuthun jeder Tag
 Ein Körnchen jener Tugend in uns säet.

Kaiser.

Wenn Euch der Väter Thron einst zugefallen,
 — Und das wird bald seyn, wenn es Wahr-
 heit ist,
 Was wir von König Wilhelms Siedythum hö-
 ren —

So übernehmet Ihr das Regiment.
 Ihr seyd dort eingeboren, kennt des Volkes
 Gemüthsart, Sitten und Bedürfnisse;
 Ihr lenkt es leichter, als der fremde Herr;
 Und seltner ist der König dann gezwungen,
 Aus Deutschland, aus dem Reich sich zu ent-
 fernen.

Constanze.

Jedwedes Amt, das einst mein theurer Herr

Mir überträgt, werd' ich nach bester Kraft
 Und mit der Lust versch'n, mit der geschenktes
 Vertrauen uns erfüllt und uns ermuthigt.

Kaiser

(sich zu K. Heinrich wendend).

Mein Erstgebor'ner! dessen Händen ich
 Mein Liebstes in der Welt, mein Reich, vertraue,
 Desß Thun und Lassen nun bestimmen wird,
 Ob ich zum Heil, ob ich umsonst gelebt,
 O könnt' ich Dir mittheilen die Gedanken,
 Die, der Erfahrung süß' und bitt're Früchte,
 Noch ungenutzt in meiner Seele ruh'n!
 Doch Tage, Wochen würde das erfordern,
 Und wäre fruchtlos doch zuletzt,

K. Heinrich.

Ja, Vater;
 Wie gern ich der Erfahrung reichen Schatz
 Von Euch empfinde, wie begierig auch
 Mein Ohr auf Eure Lehre horchen würde,
 So sag' ich doch mit Euch, es wär umsonst;
 Denn wie dem Sänger niemand sagen kann,
 Wie er sein Lied gestalten, so auch niemand
 Dem Könige, wie er regieren soll.

Kaiser.

Halb wahr, mein Sohn; der Sänger ist allein,

Dem König steht das Leben gegenüber,
 Aus seines Geistes liebevoller Ehe
 Mit seiner Zeit entspringt das schöne Kind,
 Das gute Regiment; wer also Leben
 Und Zeit erkennt, mag wohl dem König rathen.
 Doch sag' ich Dir nur zweierlei. Zum ersten:
 Such nie die Leidenschaft in Deinen Rath,
 Und Deinen Wünschen löse nie die Zunge.
 Eh' Du beschließt, überzeuge Dich,
 Daß Ruh' und Fried' in Deinem Innern waltet.
 Wo ein gesunder Geist und Seelenruhe
 Zusammen wohnen, da bedarf der Mensch
 Nur selten fremden Rath, und glaube mir,
 Das ist ein Glück, mein Sohn, ein großes Glück.
 Damit Du niemals dieser Ruh' entbehrest,
 Berathe Dich vor jedem wichtigen
 Entschluß mit Gott in herzlichem Gebete;
 Denn nichts beruhigt mehr, als das Gebet.
 Zum Zweiten: halte stets Dein Herrscherauge
 Gespannt auf das Bedürfniß Deines Volks.
 Die Völker wachsen wie die Einzelnen,
 Und nach dem Wachsthum muß das Kleid sich
 ändern;
 Wo die Nothwendigkeit sich offenbart,
 Da stell' ihr nicht aus mißverstandner Liebe

Zum Alten Dich entgegen; ändre selbst;
 Denn nur von oben, nicht von unten her
 Kommt die Veränd'ring, die beglückende.
 Sieh an, das Feuer, das von oben kommt,
 Der Sonne Strahl, verbreitet Licht und Wärme,
 Und was das Aug' erfreut, den Leib ernährt,
 Verdanken wir der hohen Himmelsgabe;
 Doch, wenn von unten her ein Feuerstrom
 Die Erde sprengt, so wälzt sich nur Verderben
 Aus diesem Schlund, und Schwefelwogen sengen
 Zur grauen Wüste weit umher das Land.
 Doch keine Zeit ist ohne Mißgeburten;
 Drum muß des frechen Unverständs Geschrei
 Der Leidenschaften Lüge Dich nicht irren:
 Der Wahrheit nur gieb nach, und auch nur so,
 Daß nicht die Majestät dabei verliere!
 Wie Gottes Daseyn für den Gang der Welten,
 Bürgt für des Lebens Gang die Majestät.

K. Heinrich.

Darin vertrauet Euerem Sohn! so glänzend,
 Ja glänzender, als Ihr den heil'gen Schmuck
 Der Majestät mir übergeben habt,
 Wird' ich ihn denen nach mir hinterlassen;
 Und jeden Stein, der an der Krone fehlt,
 Will ich mit einer Seligkeit bezahlen.

Kaiser.

Ein schönes Feuer! Schade, daß das Leben
Auch darauf seine Asche werfen wird!
Doch nein, ein Glück vielmehr; denn immer bleibt
Das Feuer ein zweideutig Element.

(Sich zu seinen übrigen vier Söhnen wendend.)

Euch, meine Söhn', ermahn' ich: bleibt in Liebe
Einander zugethan; es sehe jeder
Im Andern seinen ersten nächsten Freund;
Wie weit auch die verschied'ne Lebensbahn
Euch auseinander führt, vergesst nie,
Daß Ihr desselben Hauses Kinder seyd.
Seyd unterthan dem Bruder, den Euch Gott
Zum Herrn gegeben; auf der Höhe kann
Nur Einer steh'n, und dieser Eine nur
Frei seyn von des Gehorsams Pflicht und Banden.
Daß Ihr ihm an Geburt die nächsten seyd,
Daraus geht nur für Euch die Pflicht hervor,
Vor allen Andern treu an ihm zu hangen.

(Zu H. Friedrich.)

Du ziehst mit mir, mein wackrer Namensvetter.
Die alten Zeiten wiederholen sich;
Denn grade wie vor zwei und vierzig Jahren
Zieht abermals der Schwabenherzog Friedrich
Mit seinem König in das Morgenland.

H. Friedrich.

Jetzt glücklicher; der König, dem er folgt,
Ist nicht sein Ohm nur, ist sein lieber Vater,
Und lernen kann er mehr vom großen Kaiser —
Kaiser.

Still, schlichter Kriegsmann, still! die Schmei-
chelei

Läßt Dir nicht gut. O darin hast Du Recht,
Zum Lernen wird Gelegenheit sich finden. —

(Zu Otto)

Du hast ein schönes Land, Graf von Burgund,
Der Mutter reiches Erbe;

(zu Konrad)

Du nicht minder
Ein trefflich Gut am Lech und an der Donau.
Verwaltet es wie kluge, tücht'ge Männer,
Denn Reichthum, schlecht verwaltet, ist viel
schlimmer,

Als Armuth; in der Untergeb'nen Herzen,
Nicht in die Truhen sammelt Eure Schätze;
Denn wie der Wittwe Delkrug unversiegbar,
Ist, wenn auch viel gebraucht, der Liebe Schatz. —

(Zu Philipp)

Sey immer fleißig, mein Scholar! der Mensch
Lernt nie zu viel, wenn er sein Wissen nur

Nicht überschätzt; ich selbst, wiewohl ein Laie,
Hab' oft bereut, daß ich nicht mehr gelernt.

(Zu König Heinrich, auf Philipp zeigend)

Das ist der künft'ge Erzbischof von Mainz —
Hörst Du, mein Sohn? — nicht Papst; der
Erzbischof

Kann wohl Dein Bruder bleiben, nicht der
Papst. —

Nun lebet Alle wohl! Ich hinterlaß' Euch
Ein Erbtheil, mehr als Reich und Länder werth,
Ein köstlich Erbtheil, einen guten Namen
Bei Freund und Feind; denn die selbst, die mich
hassen,

Mich einen Wüthrich und Tyrannen schelten,
Bekennen, darf ich hoffen, doch im Stillen:
Der alte Kaiser ist ein Ehrenmann.

Das, meine Lieben, ist der Vatersegen,
Der nach der Schrift den Kindern Häuser baut;
Behaltet ihn! des Waters Segen zieht
Auf Euer Haupt dann auch des Himmels Segen.
(Er küßt sie alle, außer Friedrich; sie küssen ihm da-
gegen die Hand.)

Lebt wohl! und Gott mit Euch auf allen Wegen!

Alle.

Lebt wohl! lebt wohl!

Kaiser.

Lebt wohl!

(Er faßt noch einmal K. Heinrichs Hand.)

Wenn nicht mehr hier,
So fordr' ich droben Rechenschaft von Dir.

(Er geht ab; Alle folgen.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Ein freier Platz an der Donau; der Fluß im Hintergrunde, darauf das Schiff des Kaisers und nach der Rechten hin mehrere andere.

Vierter Auftritt.

Eine Menge Bürger und Bürgerfrauen in der Mitte und auf der Rechten, die linke Seite nach dem kaiserlichen Schiffe hin, ist frei. Hg. Leopold (mit dem Kreuze bezeichnet) steigt aus dem Schiffe. Erz. Wichmann und Bischof Gottfried (auch mit dem Kreuze) kommen von der Linken.

Wichmann.

Der Kaiser kommt sogleich.

Leopold.

Er komme nur.

Die Schiffe sind bereit. Ihr seht, Hochwü'd'ger,
Die Wimpel flattern gleichsam ungeduldig

Schon morgenwärts nach Oestreich; bleibt der
Wind

So günstig, wie er ist, so tafeln wir
Den dritten Tag in meiner Burg zu Wien.

Wichmann.

Ich wollte, daß die Jahre mir vergönnten
Mit Euch zu zieh'n; denn dieser heil'ge Zug,
Vom heldenmüth'gen Kaiser vorbereitet
Und angeführt, wird, hoff' ich, alle Streiter
Mit irdischem und ew'gem Ruhme krönen.

Leopold.

Das hoff' ich auch. Seit hundert Jahren war
Der Menschen Eifer für das heil'ge Land
So lebhaft nicht; der Kaiser ist unstreitig
Der größte Kriegsheld in den Abendlanden,
Und seinen Fahnen folgt ein außerlesen
Und stattlich Heer von zwanzig tausend Reitern
Und mehr denn hunderttausend Mann zu Fuß.

Gottfried.

Des Kaisers Ruf, die Furcht vor seiner Macht
Bereitet uns den Weg; es haben schon
Der Fürst der Wallachei, der Griechenkaiser,
Der Türkensultan von Ikonium
Zu Fried' und Freundschaft sich bereit erklärt;
Selbst Saladin hat auf die Kriegserklärung

Des Kaisers zwar nicht unterwürfigen,
Doch höflichen Bescheid ertheilt.

Wichmann (nach der Linken deutend).

Der Kaiser.

Leopold (zu den Bürgern).

Zurück! zurück!

Erster Bürger.

So gönnt uns doch das Plätzchen,
Daß wir den guten Herrn noch einmal sehn,
Und Abschied von ihm nehmen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaiser mit seinen Söhnen
und mehrern Prälaten und Fürsten, deren einige
mit dem Kreuz bezeichnet sind, kommt von der Linken.

Kaiser.

Und das soll

Euch niemand wehren, wackre Regensburger.

Zweiter Bürger.

Mit Gunst, Herr Kaiser, nicht bloß Regensburger.
Ich bin aus Goslar, dieser hier aus Erfurt,
Und dort sind noch ein Paar aus Plau'n und Zeitz.

Kaiser.

Willkommen, welche Scholle meines Reiches

Auch Eure Hütte trägt! Es ist mir lieb,
 Euch hier zu sehn; Ihr könnt nun Euern Städten
 Das Lebewohl des Kaisers überbringen.

Erster Bürger.

Ach, hoher gnäd'ger Herr! für diesen Zug
 Seyd Ihr doch hoch bejährt; wem soll nicht
 hängen?

Wär's nicht für Gott und Euer ew'ges Heil,
 Ich spräche: bleibt bei uns!

Bürger und Frauen

(die sich immer mehr um den Kaiser herum drängen).

Ja, bleibt bei uns!

Erster Bürger.

Wie soll's in Deutschland werden, wenn Ihr fehlt?

Kaiser.

Ich lass' Euch meinen Sohn, den, Euch zu lieben,
 Ich seit der frühesten Jugend angeleitet.

Erster Bürger.

Ein wackrer junger Herr, und segn' ihn Gott!
 Doch Deutschland ist einmal an Euch gewöhnt;
 Und wenn wir uns auch in das Neue fügen,
 Das Alte wird's dem Herzen nimmermehr.
 Nun freilich, alles muß zulezt sich trennen:
 Der Sohn zieht in die Fremde; aus dem Hause
 Des Vaters führt der Bräutigam die Tochter;

Und von dem Gatten reißt der Tod die Gattin;
Das ist die Unvollkommenheit der Welt.

So müssen wir auch Euch, der uns mehr Vater
Als Herr gewesen, jammernnd ziehen lassen.

Gott schütz' und schirm' Euch denn zu unserm
Glück!

Und, wie ein Vater scheidend seine Kinder,
So segnet uns, Herr Kaiser! (Er knieet nieder.)

Bürger und Frauen.

Segnet uns!

Kaiser (mit immer steigender Rührung).

Ihr seyd mir vierzig Jahre treu gewesen
Bei Sturm und Sonnenschein, in Freud' und Leid;
Die eingeborne Tugend haltet fest!

Bleibt meinen Söhnen treu und jedem Andern,
In dessen Hand einst Gott das Scepter legt!

Er geb' Euch immer väterliche Herrn,

Und Euern Herzen kindliche Gesinnung!

Dann wird der Herr, der Vaterfreude findet

In Eurem Glück, Euch zu beglücken streben,

Die Dankbarkeit wird Eure Treue stärken,

Ihr werdet, wenn als Mensch er menschlich irrt,

Geduldig tragen eines Vaters Schwäche.

Wo so von oben und von unten her

Ohn' Unterlaß man Lieb' um Liebe tauscht,

Da ist der Thron, da ist das Volk gesegnet,
 Und diesen höchsten Segen wünsch' ich Euch. —
 Und nun lebt wohl!

Bürger und Frauen (aufstehend).

Lebt wohl!

Einige.

Behüt' Euch Gott!

Anderer.

Rehrt glücklich heim!

Kaiser.

Ich dank' Euch, meine Kinder!

(Er reicht dem ersten und zweiten Bürger die Hand; diese küssen sie, während ihm andere das Kleid küssen.)

Lebt wohl! und spricht zu jedem deutschen Manne,

Der Euch begegnet, statt des sonst'gen Grußes:

Der alte Kaiser sagt Dir Lebewohl. —

Mit Gott! mit Gott! — es muß geschieden seyn. —

Wie sonst mit Lanz' und Schwert ich sie vertreten,

So will ich nun, wird Gott mir Sieg verleih'n,

An Christi Grab für meine Völker beten.

(Er wendet sich nach dem Schiffe, und unter dem Zuruf der Menge: „Lebt wohl! lebt wohl!“ fällt der Vorhang.)



